Zellen 4. Theile const. 4. fl.

54 G 1

La IV. 8~9.

Der philosophische Arzt

Joh. Theophil Hoeffel Dr.

Erstes Stück

Frankfurt Hanau und Leipzig
1775

Einleitung.

Man muß die Menschen kennen gelernet haben, wenn man ihnen Gesetze, Religion, und Wissenschaften anmessen will. Es ist dieses eine Lehre, welche nunmehr von allen vernünftigen Philosophen und Moralisten geprediget wird. Allerdings muß auch jene Sittenlehre und Gesetzgebung die vernünftigste seyn, welche mit den Fähigkeiten der Menschen im genauesten Verhältnisse ist.

Man muß aber die Eigenschaften jedes Alters, Temperamentes, die Wirkungen der Erziehung, Lebensart, der Nahrungsmittel, des Himmelsstriches, und beynahe jedes kleinsten Umstandes erwägen, wenn man zu einer genauen und vollkommenen Kenntniß der Menschen gelangen will. Es wirken dergleichen Punkten in dem Menschen eine unendliche Verschiedenheit. Das Mädchen in Egypten wird frühzeitig reif, und bekömmt im zehnten Jahre schon, was dem Deutschen meistens noch nach dem sechzehnten fehlt. Das italiänische Mädchen kömmt im eilften oder zwölften Jahre zur Reife. Wäre nun nicht jener Gesetzgeber zu tadeln, welcher für diese dreyerley Mädchen einerley Alter zum

Hey=

Heyrathen bestimmen wollte? Der Grönländer und nördliche Amerikaner, oder jede vom Fischfange lebende wilde Nation, verläßt ihre Wohnungen, und wandert nach dem Zuge der Fische hordenweis von einer Gegend in die andere; sie hat keinen beständigen Aufenthalt; sie kömmt den Winter in ihre Cabanen zurück, und muß sich alsdenn mit gedörrten Fischen nähren. Die Tartarn, die Araber, Maurer, Lappländer, und andere, bekleiden ihre Vieheheerden, und ziehen selber ihrer Weyde nach. Sie verändern von Monat zu Monat, von Jahrzeit zu Jahrzeit, ihre Wohnungen, welche also niemal beständig sind. Andere, die wildesten unter allen, leben bloß von Jagd und Raube.

Sie entfernen sich von aller Gesellschaft; sie hassen selbige, und überhaupt die Vermehrung des Menschengeschlechtes, weil ihnen solche ihre Nahrung verschmälern muß. Zu Canada fand man die Menschen etwa durch eine Wirkung des Klima in solcher Dummheit, und Unverstande, daß sie nicht fähig waren, lesen zu können. Welcher Gesetzgeber wollte nun dergleichen Völcker an die nämlichen Verordnungen, wie gesittete, binden? Welcher Theolog wird jedes dieser Völkchen zu dem nämlichen Gottesdienste, zu den nämlichen Religionslehren bringen können?

Ein vernünftiger Vater weis zwischen seinen Kindern einen Unterschied in Verbotten

und

und Strafen nach der Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Fähigkeiten zu treffen. Ein kluger Gesetzgeber wird seine Gebotte nach dem Verhältnisse der Völker fügen. Ein theologischer **Montesquieu**, wenn einstens einer sollte möglich seyn, wird den Gottesdienst nach der Lebensart und Fähigkeit seiner Lehrlinge richten.

Es ist auch unter gesitteten Völkern, welche in Gesellschaft leben, und sich von Ackerbau und Handel nähren, nach dem Einflusse des Klima, der Lebensart, oder anderer Ursachen, eine deutliche Verschiedenheit wahrzunehmen. Sie sind nach dem Verhältnisse dieser Umstände mehr oder weniger aufge-

klärt, und zu höhern Begriffen, oder zu Geschäften fähig. Man vergleiche den Holländer, den Spannier, den Franzosen.

Aus allem erhellet, daß man sich sehr um eine genauere Kenntniß des Menschen bewerben müsse, wenn man ihn gehörig beurtheilen oder behandlen will. Es gehöret hieher auch die verhältnißmäßige Abnahme, das Wachsthum, oder die Vollkommenheit seiner Kräften und Fähigkeiten. Es gehört hieher alles, was in diesem Punkte einige Aenderung zu veranlassen im Stande ist.

Aus dieser Absicht bin ich zu der Wahl der Abhandlungen gekommen, welche in diesem

sem ersten Stücke berühret sind, oder in künftigen Stücken berühret werden. Ich habe einige den Menschen betreffende Punkten nach philosophischen und medicinischen Gründen geprüfet, und zergliedert. Mein Hauptendzweck ist, etwas zur Geschichte der Menschheit, zur Aufklärung des Menschenverstandes, und zur Ruhe und Zufriedenheit der Menschenherzen, beyzutragen. Leute, welche ihre Hauptrevenüen von der Dummheit der Menschen ziehen, welchen daran gelegen ist, das Menschengeschlecht immer in abergläubischer Furcht und Niedergeschlagenheit zu erhalten, dergleichen Leute werden etwa meine Bemühungen verdammen.

Jeder hat seine eigene Brille, wodurch er die Gegenstände erforschen will; diese kommen daher einem kleiner, dem anderen grösser, und dem dritten verstellet vor. Jeder, sagt Tristram, reitet sein eigenes Steckenpferd. Der Metaphysiker hat allenthalben abstrakte und geistige Erscheinungen. Der Physiker möchte keine Wahrheit gelten lassen, als die er sehen oder fühlen kann. Mancher Arzt glaubt etwa gar, daß sich die Welt mit Pillen wieder liesse zurechte bringen.

Die Triebfeder philosophischer Untersuchungen seye Wahrheitsliebe; der Beweggrund zu ihrer Bekanntmachung seye Auf-

richtig-

richtigkeit, und Menschenliebe. Wie sehr wünschte ich dem Menschengeschlechte durch meine geringe Arbeit einen wirklichen Dienst leisten zu können! Wie sehr wünschte ich mir Augen, welche allenthalben die reine Wahrheit aufspühren könnten! Wenigstens bin ich überzeuget, daß bey meiner Arbeit die Absichten meines Herzens die redlichsten gewesen sind.

Man erlaube mir nur immer, meine Meynungen ohne Verstellung, Heucheley oder Zwang, bescheiden vorzubringen. Nichts kann gewaltsamer und erniedrigender für das Menschengeschlecht seyn, als wenn man den Menschenverstand, dieses uns allein von an-

dern

dern Kreaturen entscheidende Geschenk, unnütz oder unbrauchbar machen, und mit sclavischem Zwange belegen will. Alsdenn bleibt uns freilich nichts übrig, als mit dem aufrichtigen Yorick aus vollem Herzen um die Freyheit im Denken ängstlich zu schreyen. „ Barm„ herziger Himmel! rief er, indem er sich „ niederkniete, du hast so viele Gaben: be„ schere mir nur Gesundheit, und gieb mir „ nur diese schöne Göttinn (die Freyheit) „ zur Gesellschafterinn: dann schütte deine „ Prelatenhüte, wie Schneeflocken, wenns „ deiner göttlichen Fürsehung so gut scheint, „ über jene Köpfe, welchen darnach wehe „ thut.“

Innhalt.

Innhalt.

I. Auszug aus der Geschichte des Menschen. Seite 3.

II. Von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen, und Urtheilen. S. 14.

III. Von dem Unterschiede zwischen Thieren, Menschen, Narren. S. 57.

IV. Von der ursprünglichen Verschiedenheit der Fähigkeiten. S. 73.

V. Ob der Körper dem Geiste im Menschen hinderlich seye? S. 80.

VI. Von der Zeugung und anderen Umständen, welche auf die Fähigkeiten des Menschen einen Einfluß haben. S. 91.

VII. Von der Wirkung des Klima. S. 98.

VIII. Von den Wirkungen der Erziehung. S. 113.

IX. Von

IX. Von dem, was man Gewissen heißt. S. 142.

X. Von der Geschichte der Seelen, ihrem Wohnsitze, und Eigenschaften. S. 157.

XI. Von dem Leben, Alter, Tode. S. 173.

XII. Von dem Selbstmorde. S. 210.

Der

Der
philosophische
Arzt

Erstes Stück.

Auszug aus der Geschichte des Menschen.

Wer die Geburt, das Wachsthum, die Erziehung und den Unterschied der Menschen mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet hat, wird mir etwa die Richtigkeit des Abrisses, den ich hier von der Geschichte des Menschen entwerfe, nicht mögen strittig machen. Ich weis zwar dermal bey diesem Abrisse eben noch nichts neues zu erzählen. Vielleicht aber stößt man eher an Neuigkeiten, wenn man die ursprüngliche Beschaffenheit einiger Hauptänderungen bey der Menschengeschichte etwas pünktlicher entwickeln will. Es ist dieses von jeher das vornehmste Feld, und oft die Klippe, der Philosophen gewesen. Mehrmal aber hat man aus ihren Bemühungen nichts als die vorige Ungewißheit oder eine grössere Verworrenheit erhalten können. Ich habe mir die Freyheit genommen, manchmal einigen Punkten der Menschengeschichte mit Unpartheylichkeit und Ueberlegung nachzuforschen. Ich werde einige von den dabey geschöpften Gedanken, die etwa sich noch am ehesten bey dermaliger allgemeinen Nervenschwäche der Adamskindern mögen verdauen lassen, zu seiner Zeit zusammenbringen; und habe für diesmal einen in die Kürze gebrachten Auszug aus der Geschichte der Menschheit vorauszusetzen für dienlich befunden.

Es ist nämlich der unvermögendeste Stand, in welchem der Mensch das erstemal auf der Welt erscheint. Er lag in Mutterleibe mit einem lauen Wasser umgeben, ohne zu hören oder zu sehen, und also, wie man dafür halten darf, ohne einige Bilder oder Begriffe erlangen zu können. Ich weis nicht, ob ich ihm auch nur etliche körperliche Empfindungen, die man unter die Gattung von Schmerzen oder Wollust rechnet, mit Locke ordentlich zugestehen mag.

Die Muskeln und Knochen dieses neuen Menschen sind ausserordentlich schwach und ungeübt; er ist unfähig zu stehen, zu gehen, oder sonst gehörige Bewegungen vorzunehmen. Das Gehirn, die Nerven sind zu weich; überhaupt sind die Werkzeuge seiner Sinnen noch in solcher Untüchtigkeit, daß sie die ihnen zukommenden Verrichtungen nicht vollkommen äussern können. Man merkt kaum am neugebohrnen Kinde, daß es hören oder sehen kann. Man nimmt auch anfänglich nicht das eigentliche Weinen oder Lachen bey Kindern wahr. Ueberhaupt kann man von menschlicher Vernunft beynahe keine Spuren entdecken.

Endlich sieht man den kleinen Menschen einigen besseren Gebrauch von seinen Sinnen machen. Seine Empfindungen gründen sich aber im Anfange nur

auf den gegenwärtigen Zustand. Er bekömmt Eindrücke oder Empfindungen, welche entweder mit Schmerzen oder mit Wollust oder mit Gleichgiltigkeit verknüpfet sind. Er besitzt noch nicht das Vermögen, die gegenwärtigen Empfindungen genau von einander zu unterscheiden. Die Schwäche seines Gedächtnisses macht, daß ihm auch die am öftesten aufstossende Empfindungen neu vorkommen. Es äussert sich aber nach einigen Monaten auch eine sehr geringe und dunkle Erinnerung des Vergangenen, und eine eben so schwache Erwartung des Zukünftigen, welche mit einer eben so geringen Begierde oder Abscheu verbunden sind.

Das Kind erhält nach und nach tiefere Eindrücke; es unterscheidet besser gegenwärtige Vorstellungen oder Empfindungen; es lernet die Menschen kennen, welche ihm Nahrung reichen; es unterscheidet Farben, Nahrungsmitteln, Töne, Spielsachen, u. s. w. Jedoch machen diese Empfindungen immer noch nicht die festesten Eindrücke, so daß sie sich wieder sehr leicht verlieren, wenn sie nicht immer wieder erneuert werden. Ein Kind kann seine Mutter und alles in einigen Tagen vergessen. Man weis, daß schon grössere Kinder ihr Gesicht verlohren haben, bey denen die ihnen vorher wohl bekannte Vorstellung verschiedener Farben nach mehreren Jahren nur noch sehr dunkel,

oder gar verloschen war. Ein Kind von vier oder mehr Jahren kann seine Mutter verlieren; und es wird nach einigen Jahren von selbiger wenige oder gar keine Vorstellung mehr haben.

Es folget hieraus, daß die rohe Seele, oder das denkende Vermögen, welches hier Seele heissen soll, bey einem solchen Kinde einen sehr engen Gedankenkreis zu bearbeiten habe. Das Vergangene und Zukünftige zeigt sich der Kindsseele nicht in einer besonderen Deutlichkeit oder Mannigfaltigkeit: die Anzahl der Begierden oder Verabscheuungen, welche hieraus entstehen, ist sehr unbeträchtlich. Einige alltägliche Empfindungen des Gegenwärtigen oder kürzlich Vergangenen oder Zukünftigen geben ihr hinlänglichen Stoff zu ihrer matten Beschäftigung, nämlich, da ihr die gewöhnlichsten Empfindungen so leicht wieder entwischen, so werden sie ihr immer neu vorkommen, wenn solche halb oder ganz verloschene Vorstellungen wiederholet werden. Es fehlt ihr beynebens eine hinlängliche Geschicklichkeit, Uebung, Fertigkeit, der Reichthum an Bildern u. s. w. so daß ihr ohne weitere Beyhülfe der Fortgang zu einer höheren Vollkommenheit ungemein schwer muß werden.

Hier ist es nun an dem, wo, wie Herr von

Aichl-

Aichlburg * sagt, Klima und Lebensart, Erziehung und Religion die Bestandtheile des Menschen werden; „sie geben ihm, spricht er, seine Richtung; „sie machen die Sitten sanft, sie machen sie grau„sam. So behauptet der Christ, die Vielweibe„rey seye verbotten, der Muselmann verneinet es, „und Nayre, und Tibeter vertheidigen die Viel„männerey; der Caraibe frißt sogar seines Gleichen; „der Boniane verbindet sich das Maul, um kein le„bendiges Thierchen zu schlucken. Der Europer „mahlet den Teufel schwarz, der Neger weiß.“ Hier ist es, wo oft ein Minimum in unserem künftigen Denken und Handlungen die gröste Aenderung macht. Ein erzürnter wälscher Hahn beschädiget alsdann den im Hofe gefallenen Knaben Boileau an einem seiner wichtigsten Theilen des Körpers, welcher Biß ihm lebenslänglich beschwerlich wird. Und hieraus rührt seine übertriebene Strenge gegen das weibliche Geschlecht und gegen alle Freunde desselben; hieraus rührt sein Haß gegen die Jesuiten, welche nämlich die ersten wälschen Hahnen in Frankreich brachten.

Ueberhaupt bietet die Natur dem Menschen eine erstaunliche Verschiedenheit von Bildern dar: der

* Von der Knechtschaft. Wien 1773.

Umgang mit vernünftigeren Weltbürgern, das gesellschaftliche Leben, der Trieb die Handlungen anderer nachzuahmen, die Langeweile, alle dergleichen Umstände lassen den Menschen in diesem rohen Stande der Natur, der etwa der nächste nach dem viehischen ist, nicht lang stille stehen. Man rechne noch hieher die Vorstellungen oder Beschäftigungen, welche die Beschaffenheit des Klima, der Nahrung, des Luxus, eines Minimums, und unzähliger Bedürfnissen veranlassen. Auf solche Art wird in dem Menschen erweckt ein Trieb zur Vollkommenheit, welche auf eine Verbesserung seines Zustandes zielt; es mag nun eine wirkliche oder vermeynte Verbesserung seyn.

So entwickeln sich die Fähigkeiten des Menschen immer deutlicher! So arbeitet er sich aus dem Stande der rohen Natur empor! Freilich äussern sich diese Fähigkeiten anfänglich sehr schwach und undeutlich; und ganz langsam lassen sich ihre Fortgänge wahrnehmen; sie zeigen sich endlich in einem höheren Grade; sie sind mannigfaltiger; sie nehmen zu an Geschwindigkeit oder Fertigkeit. Die wirksame und zur Vervollkommnung gereizte Seele erhält nun immer von gegenwärtigen Dingen lebhaftere Empfindungen; sie vergleicht und unterscheidet sie; sie verbindet mit selbigen ein klåreres Andenken des Vergange-

gangenen, und eine lebhaftere Erwartung oder Verabscheuung des Zukünftigen. Das Gefühl der Wollust, des Schmerzens, der Freude, des Schreckens wird lebhafter. Es entsteht ein Verlangen, genossene Vergnügungen beyzubehalten, oder künftige zu erlangen. Hieraus rühren Leidenschaften, Eifersucht, Hofnung, Sorge, Geiz, Neid. Es wirkt die Macht der Gewohnheit u. s. w. Man unterscheidet die Verhältnisse von Ursachen und Wirkungen, das Wahre und Falsche, das Schöne, das Häßliche: kurz, man beurtheilt mannhafter, man überlegt, beobachtet, erfindet, und bringt es endlich so weit, daß man, wie das Sprichwort heißt, in seinem vierzigsten Jahre entweder ein Narr oder ein Dokter ist.

Man verläßt also den Stand der Kindheit, welcher dem Stande der rohen Natur der ähnlichste ist, oder man bleibt demselben mehr oder weniger nahe, wenn obige Hülfsmittel zur Entwickelung unserer Fähigkeiten fehlen. Alsdenn verkauft der Caraibe sein Bett, und erinnert sich erst, wenn es Nacht ist, daß er keines hat, und weinet: der Wilde reicht Gold und Perlen gegen Kinderspiele, gegen Sachen, welche klingen oder glänzen. Alsdenn traf man einige Völker an, welche das Feuer nicht kannten, welche nicht über drey zählen konnten, und sonst

 ohne

ohne einige Gedanken von dem Vergangenen oder Zukünftigen in einer beynahe viehischen Dummheit dahin lebten. Dampiere findt sodenn auf einer äusserst unfruchtbaren Insel blos von Fischen lebende Menschen, die beynahe keine andere Sprache als einige dem Kluchsen eines wälschen Hahnes ähnliche Töne hatten: der Samojede drückt sich durch einige Pfiffe aus: und **Büffon** beschreibt die rohe Lebensart eines Theiles der Azzuanäer, welche, wie er erzählet, gänzlich wie das Viehe leben, sich von Kräutern nähren, nacket laufen, sich ohne Scheu, Wahl, oder Rücksicht auf Alter oder Verwandschaft vermischen. Aehnliche Menschenthiere beschreibt sodenn **Garcilasso della Vega** in seiner peruvianischen Geschichte, und neuerlich Herr Canonicus **de Pau** in der Geschichte von Amerika, und dergleichen einzelne verirrte Menschenthiere sind schon an verschiedenen Gegenden in Wildnissen oder Wäldern gefunden worden. Von solchen mag **Yselin** die Geschichte des rohen Standes der Natur hergenommen haben.

„ Ein solcher sich selbst überlassener Mensch, sagt „ **Yselin**, * würde sich von Wurzeln und Baum„ früchten ernähren. Er würde keine andere Gesell„ schaft verlangen, als in soferne es die flüchtige

„ Ver-

* Geschichte der Menschheit. Zweytes Buch, drittes Hauptstück.

„ Vergnügung eines unbestimmten Triebes zu Fort-
„ pflanzung der Art erheischet. Er würde, wenn
„ seine Begierde befriedigt wäre, das Andenken und
„ die Kenntniß des Weibchens verlieren, welches
„ ihm das lebhafteste Vergnügen gewähret hat,
„ dessen er fähig ist. Wenn einmal der natürliche
„ Trieb, der das Weibchen zum Säugen nöthigt,
„ gestillet wäre: so würde dieses sich kaum mehr um
„ die Frucht seines Leibes bekümmern. Das Kind,
„ welches nun im Stande wäre, sich mit selbst ge-
„ fundenen Speisen zu ernähren, würde nicht mehr
„ an seine Mutter denken, und wie sein Vater ein
„ thierisches Leben fortführen. Es wäre keiner fer-
„ neren Hülfe, keiner Gesellschaft zu diesem Ende
„ benöthigt. Es wäre sich selbst zureichend. Es be-
„ fände sich in einem Zustande, den man billig eine
„ thierische Selbstgenügsamkeit nennen könnte. Es
„ wäre mehrjährig, und gänzlich im Stande, für sich
„ selbst zu sorgen. So wenig als ihm ein andrer
„ Mensch nützlich seyn würde: so wenig würde ihm
„ ein solcher hinderlich fallen . . . . **Eigenthum,**
„ **Sittlichkeit, Pflicht,** und alles was davon ab-
„ hängt, sind Begriffe, derer solche Menschen un-
„ fähig seyn würden. Eben so unbekannt wären ih-
„ nen die Gedanken von **Dauer, Zeit, Zahl, An-**
„ **fang, Ende, Leben** und **Tod**, und eine Spra-
„ che wäre für sie eine überflüssige und unbrauchbare
„ Erfin-

„ Erfindung. Für sie wäre das Gegenwärtige allein
„ etwas, das Vergangene und das Zukünftige aber
„ in dem wahren Verstande nichts. “

Man muß sich aber hier wohl erinnern, daß von Seiten unseres Körpers viel Physisches vorauszusetzen seye, wenn unser Denkungsvermögen zu einiger Entwicklung oder zur Vollkommenheit gelangen soll. Denn ohne gehöriges Verhältniß des Körpers, ohne vortheilhafte Organisation verschiedener Theile nebst einer Menge der bisher erzählten äusserlichen Umständen, Cultur, Uebung, Gesellschaft u. s. w. oder ohne eine schickliche Beschaffenheit des Gehirnes und unserer Säfte würde unsere Seele das unfähigste Ding von der Welt seyn; sie würde in solchem Zustande kaum die geringste Vorzüglichkeit vor unvernünftigen Thieren an den Tag bringen können: so wenig als jemals eine Austern unter tausend günstigen äusserlichen Umständen zur Klugheit eines Fuchsens gelangen wird. So wie das Fühlen oder Sehen ohne gehörige Organisation nicht geschehen kann, so ist es eben auch mit dem Denken beschaffen. Die nämliche Seele, welche auf dem blinden Auge nicht sieht, und auf der verhärteten Haut des Fingers nicht fühlt, wird in einem untüchtigen Gehirne nicht denken können. Man setze, daß euer Gehirn verhärtet oder sonst verdorben seye: so höret euer Vermögen

gen vernünftig zu denken auf, aber euer Magen dauet noch, und euer Herz treibt noch den Kreislauf des Blutes fort. Ich werde mich überhaupt hierbey noch ausführlicher zu erklären suchen.

Von Begriffen, Verstandeskräften, Träumen, und Urtheilen.

Ein Philosoph, d. i. „ein Mann, der da Augen „hat zu sehen, was ihm Zeit und Gelegenheit, „so wie er seinen Weeg fortsetzet, ohne Unterlaß „darbieten, und der nichts unberühret läßt, woran „er, sagt Yorick, seine Hände — mit Ehren le„gen darf," muß freilich vor allem seine Beobachtungen oder Untersuchungen angestellet haben, zu erfahren, wie sein Verstand zu einzelnen, zusammengesetzten und abstrackten Bildern oder Vorstellungen gelanget, oder wie er nach und nach zu dem Vermögen, über gegenwärtige und nicht gegenwärtige, über vergangene und zukünftige Dinge zu denken gekommen seye.

Von uralten Zeiten her ist schon von dergleichen philosophischen Beobachtern behauptet worden, „daß „nichts in unserem Verstande wäre, was nicht vor„her in unseren Sinnen gewesen ist." Der Anfang nämlich der Vervollkommnung unserer Fähigkeiten geschicht durch die Sinne und Empfindungen. Ein Mensch, der ohne alle Sinne gebohren würde, könnte von nichts Begriffe haben. Durch die Sinne bereichern wir unsern Verstand mit Bildern, und können uns daher auch zu seiner Zeit abgezogene Begriffe

machen. Wir sehen, was Gränzen sind, und endlich denken wir oder schneiden diese Gränzen in Gedanken weg, und so gelangen wir einigermassen zu dem Bilde eines Unendlichen. Wir lernen die Farbe, die man Röthe heißt, im Sehen kennen, und unterscheiden sie von jener, welche schwarz genennet wird: wir sehen das Ding, welches man einen Vogel heißt: Hieraus entsteht das Vermögen zween Begriffe zu vereinigen, und uns das Bild eines schwarzen Vogels zu denken, wenn wir auch wirklich noch keinen gesehen hätten. Ein Blindgebohrner wird nie wahre Begriffe von der Röthe oder Schwärze haben; vielweniger wird er den zusammengesetzten Begrif eines schwarzen Vogels sich bilden können. Er wird nichts von Nähe oder Entfernung, von gemahlten Schatten oder Körpern unterscheiden. * Ein Taubgebohrner wird sich den Klang einer Flöte nie können begreiflich machen. Ein Mensch ohne Zunge oder ohne den Sinn des Geschmackes wird sich nichts vorstellen können, was sauer schmeckt u. s. w.

Wenn unsere Seele bey unserer Geburt schon angebohrne metaphysische Begriffe mit sich brächte, wie es Cartes und Mallebranche sollen behauptet haben: so dörften wir etwa nie so gute Metaphysiker als

* Bibliotheque Italique T. XIII. 1732.

als im Schlafe seyn. Alsdenn würden sich die angebohrnen Begriffe, von dem Lärmen jener, welche uns im Wachen durch die Sinne beygebracht werden, ungehindert in der Seele erregen, und mit dem grösten Nachdrucke wirken. Wie unvergleichlich wäre es alsdenn für manche Metaphysiker gesorget, da es ihnen doch wenigstens im Traume auf diese Weise richtig in ihrem denkenden Gehirne wäre!

Descartes war, wie wir wissen, ein Vertheidiger der angebohrnen Begriffen. Eine theologische Facultät in Frankreich verwarf diese Lehre, nicht weil sie unrichtig war, sondern weil sie ihr neu schien, und vom Descartes kam. Locke widerlegte die cartesische Lehre. Die Facultät verwarf nun auch Lockens Lehre, weil sie von einem Engländer war. Dermal wird wohl kein unparteyischer vernünftiger Mensch, einige Scholastiker und theologische Facultäten nicht mit dazu gerechnet, die Lehre von angebohrnen Begriffen behaupten: wenigstens begreife ich nicht, wie ein Mensch mit fünf Sinnen und einem gesunden Gehirne noch solche Possen träumen könne, wenn er einmal die Gründe Lockens oder nur die Geschichte seines eigenen Verstandes von seiner Kindheit an, bis auf die jetzige Stunde, durchgangen, und ohne Vorurtheil überleget hat. Es giebt so wenig angebohrne Begriffe, als es Bäume giebt, die ihre Früchte

schon mit sich bringen, so bald sie aus der Erde wachsen. Es seye dann, daß man wirkliche Begriffe mit Fähigkeiten vermischen wolle.

Ehe wir tüchtig sind, Begriffe zu erhalten oder endlich denken zu können, wird bey dem neuen Weltbürger eine gewisse Festigkeit des Gehirnes erfordert. Das Gehirn ist nicht fähig, Bewegungen oder Eindrücke aufzunehmen, oder aufzubewahren, wenn es allzu weich, oder allzu beweglich ist, wie es denn wirklich die anatomischen Zergliederer bey dem neugebohrnen Kinde weich und wie Brey zerfliessend finden. Es wird wieder untüchtig zu Empfindungen, Vorstellungen, oder zum Denken, wenn es durch Alter, Krankheit oder Zufall ist allzu trocken oder unbeweglich geworden. Hingegen sind oft schwache Nerven empfindlicher, wie wir an Kindern und schwachen hysterischen Stadtschönen sehen. Die Einbildungskraft solcher Kranken wird geschwinder erreget, und ihre Leidenschaften sind stärker. Das Werkzeug des Denkens kann also durch Temperament, durch sittliche und physische Ursachen, wie jedes andere Werkzeug des Körpers verdorben werden, so wie der Geschmack eines gelbsüchtigen, oder der Geruch eines, der den Schnuppen hat, verdorben ist. Pascal hat aus einem solchen Verderbnisse beständig neben seinem Lehnsessel eine schwindelnde Präcipitz gesehen. Da-

her, sagt Zimmermann, floß gröstentheils der schwarze Seelenschwung der egyptischen, syrischen und mesopotamischen Einsamen aus dem Unterleibe. Bey andern ist durch gewisse Beschädigungen des Gehirnes der Gebrauch der Vernunft gar verlohren gegangen. „Einem milzsüchtigen Smelfungus kam jeder „Gegenstand, wo er vorbey reisete, entstellet, verbleicht und verzerret vor. Ich will es der Welt erzählen, rief er in verdrüßigem Spleen und Gelbsucht „aus! Sie thäten besser, wenn Sie es ihrem Arzte „erzähleten, versetzte Yorick.“

Hier wird es wohl Zeit seyn, einige der bekanntesten Meynungen von Entstehung der Gedanken oder Verstandeskräften in Erwägung zu ziehen. Wir werden ihrer Gründlichkeit nachspühren, so weit uns unsere eingeschränkte Kräfte zureichen wollen. Wir werden Prüfungen anstellen, wie weit man die Geschichte des Menschenverstandes in einigem Lichte zeigen könne. Man muß, wie Locke sagt, nicht jenem gleich kommen, der sich entschuldiget, den ihm gegebenen Aufsatz beym Nachtlichte zu verfertigen, weil er nicht von den Sonnenstralen beleuchtet wird, oder jenem, der die Hülfe seiner Füsse nicht gebrauchen wollte, sondern aus Trägheit verschmachtete, weil es ihm an Flügeln fehlte, durch die Luft fliegen zu können.

Unsere Sinne, oder alle empfindliche Theile, haben, sagt Herr von Haller, einer der ersten Aerzte in Europe, Nervenfäden aus dem Gehirne erhalten. Ein Körper oder Gegenstand, der meine Zung, mein Aug oder Finger berühret, wird von mir empfunden. Er macht nämlich in dem Nerven oder in seinen Nervengeistern eine gewisse Erschütterung, welche dem Ursprungsorte der Nerven im Gehirne mitgetheilet wird, und dort einen gewissen Eindruck (vestigium) verursacht. Dieses wird der dort wohnenden Seele vorgestellt, und so erfährt die Seele, was ausser ihr ist vorgegangen. Wenn nun durch den Willen der Seele, oder von ungefehr, oder durch irgend eine Ursache ein solcher Eindruck (vestigium impressum) wieder aufs neue, allein oder in Gesellschaft anderer wird rege gemacht, oder wenn er sich der Seele aufs neue darstellt, so entsteht das, was wir Gedächtniß heissen, nämlich es entsteht eine ähnliche Vorstellung einer ehemals erhaltenen Empfindung, wie sie damal war, als von dem äusserlichen Gegenstande die erste Berührung des fühlenden Werkzeuges geschah. Eine lebhaftere oder wirksamere Erregung oder Vorstellung dieses Eindruckes, so daß sie oft den ganzen Menschen bewegt, wird **Einbildung** oder **Phantasie**. Manche Empfindungen müssen oft wiederholet werden, ehe sie solche Eindrücke im Gehirnmarke verursachen, daß sie hernach beständig vorhanden sind,

 wenn

wenn die Seele von ihnen Gebrauch will machen, oder wenn sie durch ein Zeichen, durch Wörter oder dergleichen, wieder erreget werden. In Kindern verlieren sich diese Eindrücke sehr leichtlich wieder. Durch Krankheiten können sie schwach oder verstöret oder gleichsam wie mit einem Vorhange überzogen werden, oder gar verlohren gehen, und sich auch hernach wieder in ihre gehörige Ordnung und Dauer zurechte stellen.

Die Seele bleibt, nach Hallern, bey Erhaltung dieser Veränderungen oder Eindrücke im Gehirnmarke eben keine müßige Zuschauerinn; es muß Ordnung unter ihnen oder Musterung vorgenommen werden: Eindrücke von ähnlicher Art, von gleicher Stärke, Alter, Art, u. s. w. werden zusammen oder in der Nähe ins Glied gestellt. Daher rühret die bekannte Succeßion oder Verwandschaft der Vorstellungen; daher kömmt es, daß man z. B., wenn man einen Baum sieht oder sich vorstellt, leicht eine Reihe Vorstellungen von allerhand Bäumen oder von Dingen, die zu Bäumen gehören, in den Sinn bekömmt; daher träumt man oft wachend oder schlafend eine Reihe Gegenstände oder Begebenheiten zusammen, sobald man nur mit einer von selbigen hat den Anfang gemacht. Hier ist also vielmehr das Gehirnmark die Tabula rasa, die Schreibtafel oder

das

das Ziferblatt, worein die Eindrücke gepräget werden, wie es sonst **Plato** von der Seele behauptet hat.

Ungefehr würden sich hier einige kleine Fragen anbringen lassen. Nämlich, wenn einmal so viele runde, dreyeckichte, lange, schmale, oder dicke Vestigia gleichsam als so viel allerkleinste Narben in das Gehirnmark durch die Empfindungen der Sinnen sind eingegraben worden, warum schweben sie der alldort gegenwärtigen oder vorsitzenden Seele nicht immer vor Augen, so daß sie alles vor sich sieht, was sie jemals erfahren hat? Oder müssen sie etwa der Seele erst durch andere Dienerschaft vor den Thron gestellet werden? Warum kann manchmal die Seele solche Vestigia nicht ins Gesicht bekommen, wenn es auch ihr ernstlicher Wille ist, sie vor sich zu haben, oder sich mit ihnen zu amüsiren? Vielleicht hat sie den Ort vergessen, wo sie gewisse Vestigia hin kommandirte, als sie unter solchen die Musterung hielt? Wir merken, daß wir uns bisweilen sehr mühsam auf Sachen besinnen müssen, die uns doch ein anderesmal wieder beyfallen können.

Die Seele also sitzt im Kopfe, sagt **Haller**, weil alle Empfindungen der Nerven bis in den Kopf gelangen. Denn, spricht er, man binde einen Nerven, so hört die Empfindung auf. Wir könnten hier mit

Erlaubniß des Herrn von Haller behaupten, daß man der Seele aus dem nämlichen Grunde auch noch einen Anhang durch das Rückenmark, das ganze Rückgrad hinunter, zugestehen könnte, denn eine Menge empfindlicher Nerven des Körpers rühren ursprünglich aus dem Rückenmarke; die auf solche Nerven gemachten Empfindungen müsten sich also in das Rückenmark verlieren, und dort ihre Eindrücke (vestigia impressa) machen, welche etwa die Seele hier an ihrem Appendix gewahr würde und in Ordnung hielte. Es scheint also eine Ungereimtheit zu folgen, wenn man der Seele ihren Sitz an einem gewissen Ort des Gehirnes bestimmen will. Die Theorie der Vestigien, welche die Seele zu kommandiren hätte, scheint freilich überhaupt ziemlich soldatenmäßig.

Helvetius, der Philosoph, stellt sich Empfinden und Gedächtniß oder Denken wieder anderst vor. Er sagt, wenn wir die Berührung, den Einfluß oder Eindruck eines Gegenstandes ausser uns gewahr werden, so heißt dieses **Empfindung**. Diese Berührung oder der Eindruck des äusseren Gegenstandes macht also in unsern Werkzeugen, Nerven oder Gehirne eine gewisse Aenderung, ein gewisses Gefühl oder Empfindung, woraus die Vorstellung oder Idee des Gegenstandes entsteht. Wenn nun solche Gegenstände unsere Organen stark oder oft genug berühret

oder

oder auf sie gewirket haben, so behalten sie endlich diese Berührung, diese Wirkung oder Impreßion, und dieses heißt Gedächtniß. Gedächtniß wäre also nichts anders, als eine anhaltende, wiewohl geschwächte Empfindung. Ich habe z. B. durch Sehen oder Fühlen die Empfindung eines Eyes erhalten. Diese Empfindung, oder die von dem Eye auf meine Nerven oder Gehirn gemachte Aenderung bleibt nun in mir zurück, doch so, daß ich sie nicht immer in gleicher Stärke fühle. Es erreget sich aber die vorige Vorstellung, so bald durch Nennung des Worts Ey, oder auf eine andere Veranlassung, die vormals erhaltene Empfindung wieder erwecket wird. Wir lernen endlich die Gleichheit oder Verschiedenheit, die Uebereinstimmung, das Verhältniß auf uns, u. s. w. an Gegenständen kennen, und hierauf entstehen die Wirkungen des Geistes oder Verstandes, Beyfall, Verabscheuung, Gutheissung, u. s. f. Es sind also auch, sagt Helvet, die Wirkungen des Verstandes nichts als physische Empfindungen. Man gebe, würde er sagen, einem Menschen anstatt seiner fühlenden Fingern Pferdsklauen; man vermindere seine Lebensjahre, die Vielfältigkeit seiner Gattung, die gesellschaftliche Wohnungen, die Menge seiner Bedürfnissen; man füttere ihn nämlich mit Gras oder nur einerley Speisegattung, wie viele Thiere leben, und lasse ihn nacket laufen; man gebe ihm noch ein

 so

so festes Gehirn, so feste Nerven, als jene des Pferdes sind: so wird er, wie **Helvet** glaubt, Pferde oder Ourang-Utang seyn, nämlich etwas weniger als mancher Hottentot, Samojede oder Chichimecas, deren Sprache in einigen Pfiffen besteht, etwas weniger als ein Cyclops, ein Nomade. Von der Seele eines **Montagne** oder **Newtons** würde alsdenn sich kaum etwas vorzüglicheres als etwa bey einem geschickten Affen haben zeigen können. Man lese hier, was **Helvet** schreibt. *

Eine lustige Gesellschaft, sagt **Diderot**, würde es seyn, wenn fünf Personen zusammenkämen, deren jede nur einen Sinn besäß, wenn er auch noch so gut in Vollkommenheit wäre. Sie würden einander für Wahnsinnige erklären. **Diderot** betrachtet sie als mathematische Helden beysammen; und dann würde jener mit dem Sinne des **Auges** bunte Gespräche halten, er würde alles mit Farben oder Farbenrechnung unterscheiden. Hier habt ihr ja, würde der andere mit dem **Gehöre** sagen, des Narren sein Steckenpferd. Es ist ewig Schade, würde jener mit dem **Geschmacke** sagen. Was die Auflösung oder Entwickelung belangt, so versteht er sie unvergleichlich, würde der Riechende behaupten. Der letzte mit dem Gefühle

* de l'esprit discours I. chap. I.

Gefühle würde versichern, daß der Sehende, was die Narrheit mit den Farben betrift, in das Tollhaus gehörte. Und jeder aus den Uebrigen würde eben so sein eigenes Steckenpferd reiten. Sie würden sich in Seckten trennen. Es würde Religionskriege absetzen. Die Sehende würden von den anderen als Träumer, welche an Erscheinungen glauben, in das Tollhaus verdammet werden. Die Riechende würde man als Blödsinnige erklären. Die mit dem Geschmacke würden von den Uebrigen als äusserst eigensinnige, verzärtelte und unerträgliche Leute gemieden werden. Die Hörende würde man wegen ihrem Fürwitze und Hochmuthe verstossen. Jene mit den Händen müsten als Materialisten in die Hölle. — Eine gute Anspielung auf die Verschiedenheit menschlicher Urtheile!

Vielleicht kann zu Aufklärung der Lehre von Empfindungen und Urtheilen etwas merkliches beygetragen werden, wenn man die Entstehung eines Traumes sich hat begreiflich gemacht. Denn wir können in gewissem Verstande unser ganzes Leben mit Rechte einem beständigen Traume vergleichen. Nämlich wir bekommen Vorstellungen, Gedanken, Urtheile, nachdem gewisse Empfindungen, Unwissenheit, Paßionen, Mißverstand, Erziehung, Klima oder was es ist, unseren Sinn so und anderst leiten, so wie ich

behaupte, daß unsere Vorstellungen im Traume allzeit von einer physischen Ursache veranlasset und geleitet werden. Wenn man sieht, daß der Iroquese seine Gefangenen ißt, dennoch aber Gesandten annimmt und ausschickt, und also ein Völkerrecht erkennet: wenn der Hottentot Läuse frißt, seine Haut und Haare mit Unschlitt und Bocksfette beschmieret, hingegen aber einen ausserordentlichen Abscheu vor dem Fischfette hat, und wenn er bey der Erscheinung eines heiligen Ungeziefers das gröste Glück erwartet: wenn ein africanisches Volk, wie Plinius meldet, sehr oft Menschen erscheinen und verschwinden sah, so wie mancher Schottländer seine verstorbene Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen sieht, und wie dem Isländer seine abgeschiedenen Freunde erscheinen: wenn jene Dame im Monde durch ein Vergröserungsglas den Schatten zweener küssenden Verliebten, der Geistliche aber den Schatten zwoer Glocken auf dem Kirchthurme entdeckten: wenn es Völker gab, welche ohne Empfindung ihre Kinder wegwurfen: wenn, wie es heißt, der Engländer, so bald er nach Indien kömmt, sich nach guter Mahlzeit und Mädchen, der Irrländer mit dem Degen in der Faust nach Gold und Perlen, und der Schottländer mit dem Hute unter dem Arme nach einträglichen Ehrenstellen erkundigt: so wird man mir es nicht mehr mögen strittig machen, daß unser Leben ein Traum

seye,

seye, oder daß Klima, Erziehung, Temperament und Umstände aus uns machen, was sie selber wollen. **Combabus** kömmt alsdenn zur ersten Würde am Hofe durch Abschneidung jenes Gliedes, ohne dessen Vollkommenheit ein **Priapus** vielleicht sein Glück an einem andern Hofe nicht hätte machen können. **Boileau** wird alsdenn durch einen wälschen Hahnenbiß zum strengsten Sittenrichter, zum Weiberfeinde. Wenn ferner **Karl XII.** nach Lesung des **Quintus Curtius** die grösten Vorzüge darinne setzet, ein Held grösser als **Alexander** zu werden: wenn hingegen ein **Schah-Baham** oder **Schah-Gebal** das gröste Meisterstück menschlicher Fähigkeiten in genauester Ausschnitzung gemahlter Bilder, oder in der Kunst zierliche Mäuschen aus Aepfelkernen zu schnitzen vermuthet: wenn **Nero**, **Wenzeslaus** oder sonst ein Tyrann in den Executionen des Scharfrichters, **Sardanapal** in unmäßiger Schwelgerey, **Bruder Gerundio** in pedantischen Predigen, ein anderer in einer schönen Menuet, **Messaline** in der Menge gewisser Vergnügungen, die gröste Wollust findet: wenn **Kepler** eine seiner Erfindungen nicht um ein Fürstenthum verkaufen will: wenn der vom Evangelisten **Markus** in Alexandria ausgestreute Saamen des Evangeliums dort, wie **Zimmermann** sagt, egyptische Früchte bringt, und büssende Anachoreten, Cänobiten, Antoniusse und Hilarione zeugt: wenn endlich, wie

Kant erzählt, die Araber die Spannier des Orients sind, und wenn die Perser die Franzosen von Asien, und die Japoneser in Standhaftigkeit und Verachtung des Todes die Engländer jenes Welttheiles sind: wenn Prediger über Laster und Todschläge eifern und unterdessen mit zu Felde ziehen, wo man Tausende ermordet: so glaube ich immer, daß die Menschenkinder von Zeit und Umständen geführet werden, oder daß solche Umstände, oder beynahe ein jedes Minimum, uns von einem Traume in den andern schleudern. So dachte der Marschall Moritz Graf von Sachsen, da er sterbend zum Herrn von Senack sagte: „Doktor, das Leben ist nur ein Traum; der „meinige ist schön, aber kurz gewesen!“

Einige Beyspiele aus der Geschichte der Träume bey Schlafenden, werden die Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit dem wachenden Zustande am besten erläutern.

Ich träumte einstens, ich wäre ein Holzmacher geworden. Ich arbeitete aus allen Kräften, so sauer mir auch diese Arbeit ward. Es kam endlich der Holzunterkaufer zu mir, den ich ansprach, mir hülfreiche Hand zu leisten. Es standen verschiedene Taglöhner und Bauern um uns herum, die über uns gelehrte Holzmacher höhneten. Ich erwachte und be-

sann

sann mich lang, wie ich zu diesem Traume hätte mögen verleitet seyn. Auf einmal fiel mir ein, daß ich die Magd gleichsam im Schlummer hatte im Ofen rumpeln gehöret, und ich fühlte wirklich, daß es sehr warm im Zimmer war. Nun zergliederte ich die Entstehung meines Traumes auf folgende Art: Das durchs Einheitzen der Magd im Ofen entstandene Getös, oder endlich die verursachte Stubenwärme hat in mir die Vorstellung des Holzes zuwegen gebracht. Nun kamen nach den Gesetzen der Verwandschaft oder Verschwisterung der Ideen die übrigen Vorstellungen von sich selber nach. Der Holzunterkäufer, die sonsten Holz führende oder machende Taglöhner sind Vorstellungen, die bey Erinnerung des Holzes leicht in Gesellschaft kommen können. Die Stubenwärme mochte durch eine gewisse in mir erzeugte Wallung oder Ausdehnung des Blutes die physische Ursache meiner Ermüdung abgegeben haben.

Ich träumte ein anderes mal, ich wäre mit einem starken Gesellen handgemein geworden. Ich muste, aller möglichen Gegenwehr ungeachtet, unterliegen, und der Schlingel lag wie ein Stück Holtz auf mir. Ich hatte vergebens nach Hülfe gerufen, und ich glaubte wirklich, der Kerl würde mich gar erwürgen. Ich erwachte, und fand den Arm meiner Schlafgesellinn fest über meiner Brust liegen, so daß

mir die Aufhebung der Brust oder des Athmen beschwerlich wurde. Die Empfindung des Drückens, des beschwerlichen Schnaufens, und also eines ähnlichen Zweykampfes, war demnach natürlicher Weise aus der physischen Empfindung des gehemmten Athemzuges entstanden, und diese Empfindung mochte leicht die Vorstellung eines mich unterdrückenden Schlingels veranlasset haben, da es uns ohnehin kaum einen Tag an einer Schlingelsidee fehlen mag. Es gehört aber auch unter die Gesetze der Verwandschaft der Ideen, daß jene gerne auf einander folgen, die man neuerlich oder sehr oft empfunden hat.

Ein Jüngling hat einen Ueberfluß an warmer oder reizender Saamenfeuchtigkeit in seinen Geburtstheilen. Diese erreget dem in der Bettwärme etwa auf dem Rücken liegenden Jünglinge im Schlafe eine kitzelnde Empfindung, welche seinen ganzen Körper mit sanfter Wollust wärmet. Was ist nun natürlicher als eine Reihe solcher Vorstellungen, die man auch vorhin bey gefühltem Wollustsreize theoretisch oder praktisch empfand. Der Jüngling träumet die Gegenwart seiner Schönen. Er ist allein im Zimmer, wo ein bequemes Bett ihm in die Sinne fällt. Er hat seine Schöne nun schon einigemal geküsset, und bekömmt auf einmal einen fast unwiderstehlichen Trieb, etwas Besseres zu wagen. Es pocht ihm

schon

schon das Herz: es wallen die Säfte in einer kitzelnden Gährung; wirklich ist er auf dem Punkte zu seinem Entschlusse zu schreiten, und hier erschüttert auf einmal ein electrisches Feuer alle Nerven: es kömmt bey dem vollsäftigen Träumer an dem bewusten Theile, dem Anfangsorte des ganzen Traumes, zu Realitäten, die wir alle, wenn wir gesunde Mannsleute sind, früher oder später erfahren haben. Es zog mithin auch hier die aus der Menge oder Schärfe einer gegenwärtigen Feuchtigkeit (oder auch von fortdauernder Empfindung, welche den Tag hindurch von Scherze oder Lectür ist erzeuget worden) in einem Theile verursachte Empfindung eine Reihe verwandter Empfindungen oder Vorstellungen nach. Es ist also nicht zu wundern, daß dort eine so heftige Wirkung entstand, da jenes just der aus physischen Ursachen am meisten betroffene Theil gewesen ist, welcher also auch natürlicher Weise die Hauptperson beym ganzen Lustspiel machen muste.

Haller hatte Fieberhitze. Er träumte nichts als Feuer zu sehen: am Firmamente blitzten von allen Seiten die heftigsten Feuerflammen. So gab die gegenwärtige Empfindung der Hitze Anlaß zur Vorstellung des Feuers, des Blitzes, des Firmaments, weil man an selbigem mehrmal hat Feuer gesehen, wodurch also eine gewisse Vergesellschaft zwischen der

Idee des Firmaments, und jener des Feuers, gerühret war. Ein Dürstender sah aus einer ähnlichen Ursache im Traume frische Brunnquellen an einem nahe liegenden Walde springen. Wie oft hat die Empfindung des häufigen Urines in der Harnblase Kinder und Erwachsene zu falschen Vorstellungen, und daher rührendem unschicklichen Urinlassen verführet?

Ein übler salziger Geschmack meines Speichels machte mir die Empfindung im Traume, als wenn ich lauter salzige Körner aus dem Munde ohne Ende holete. Es kamen einstens Leute in der Nacht zu mir ins Zimmer, vielleicht hatte ich das Knarren der Thüre im Schlafe empfunden. Ich gerieth in einen Traum von Spitzbuben, sprang aus dem Bette, schlug mit allen Kräften auf jene, die mir unter die Fäuste kamen, und legte mich wieder zur Ruhe, als diese aus meinem Zimmer waren. Ich erinnerte mich früh, daß ich von Spitzbuben geträumet hätte, aber von meinem übrigen Lärmen war mir nichts bekannt.

Man kann aus niedriger Lage, wo sich das Gehirn mit Blute häuft, und aus andern drückenden Ursachen einen gehinderten Kreislauf haben. Dieses giebt die Ursache einer Beängstigung und die Vorstellung des Alpdrückens, u. d. g. Die Leichtigkeit

des ungehinderten Kreislaufes in gesunden Menschen macht eine sanfte Empfindung; es träumet uns, wir fliegen.

Man rechne hieher die unbeschreibliche Menge wirklicher Empfindungen, die uns zu einem Traume von gegenwärtigen oder verflossenen Dingen, nach der Freundschaftsfolge der Ideen, bringen können. Ein Flohbiß, eine stechende Feder, eine harte Lage eines Gliedes, Speisen, Blähungen, Unreinigkeiten in den Därmen, Schärfe in den Säften, Stockungen, Wallung, Wärme, Kälte, Getös; Empfindungen, die noch vom Tage her in unseren Organen liegen, und tausend andere Gelegenheiten. Daher ist Träumen bey gesunden Leuten, die wohl verdauet haben, eine Seltenheit! Daher sind jene, welche Abends viele oder schwere Speisen geniessen, gemeiniglich mit Träumen gequälet! Daher sah ich einen fünfzehn Tage lang schlaflosen Kranken an einem Stücke träumen, so bald er die Augen schliessen wollte, oder nicht immer auf gegenwärtige Gegenstände aufmerksam war!

Alle Träume, behaupte ich nun, entstehen aus einer wirklichen Empfindung, oder aus physischer Ursache, diese giebt hierauf zu den folgenden Vorstellungen, welche ebenfals nichts als neuere oder ältere

Empfindungen sind, und also zur ganzen Traumgeschichte die Gelegenheit. Man versuche es, man spühre nach, so bald man vom Traume erwachet: sehr oft wird man die erste Gelegenheitsursache, oder die zuerst veranlassende Empfindung errathen können. Es ist Thorheit, wenn man uns zumuthete, sie alle zu wissen. Man müste mit dem geringsten Umstande, der in unserem inneren Körper vorgegangen ist, genau bekannt seyn: man müste von jeder Wirkung die Ursache wissen: kurz, man müste in Erforschung der Träume weit stärkerer Philosoph, stärkerer Naturkündiger seyn, als man es in den Begebenheiten des wachenden Menschen ist.

Es können auch unsere Träume oder die Reihe jener Vorstellungen von irgend einer Ursache unterbrochen werden, so wie wir wachend in unseren Gedanken, oder auch in auswendig gelerneten Reden oft durch den geringsten Umstand werden irre gemacht. Man kann entgegengesetzte Dinge träumen, und doch von einer physischen Ursache den Anfang gemacht haben. Z. B. Man hat Hitze, und träumet von Feuer: man wirft nun die Decke von sich, und die uns nun anfrischende Kälte macht uns träumen, als wenn wir in frischem Wasser badeten, weil man einstens im Baden einen ähnlichen Schauer oder Kälte empfunden hat.

Es nimmt also, wie ich gesagt habe, jeder Traum aus einem gewissen empfindenden Werkzeuge oder Theile des Körpers seinen Anfang, oder es giebt eine vom Tage her anhaltende und uns in das Bett begleitende Empfindung die Gelegenheit dazu. Es folgt ein Geschwader oft mehr oder weniger zusammenhängender Vorstellungen nach, welche mit der ersten Empfindung, oder mit dem empfindenden Theile, oder sonst eine Gleichförmigkeit, Verschwisterung, oder Gesellschaft haben. Diese Verwandschaft der Ideen kann aus verschiedenen Ursachen rühren. Sie kann entstehen, wenn vielerley Empfindungen oder Vorstellungen auf das nämliche Werkzeug wirken: auf solche Art werden z. B. Begriffe, die alle durch den Sinn des Auges sind erhalten worden, sich eher vergesellschaften, als wenn sie theils durch das Aug, theils durch den Sinn des Geruchs wären erzeuget worden. Es kann auch ein Zusammenhang, eine Gleichförmigkeit zwischen den Empfindungen selber seyn: z. B. Feuer, Hitze u. s. w. Daher erinnert uns auch das Rauschen eines Baches an den Durst, der Geruch der Speisen an den Hunger. Wir empfinden oft gewisse Gegenstände oder wir erlangen Vorstellungen in einer gewissen Verbindung oder Gesellschaft beysammen, und gewöhnen uns daher an, wenn wir künftig wieder eine oder die andere von ihnen empfinden, auch die übrigen in der Folge zu er-

 halten.

halten. Sie folgen sich, wie die Töne eines von einem Vogel erlerneten Liedes, oder wie jene zusammenstimmende Fingerbewegungen eines Musikanten, der sein Instrument ohne Aufmerksamkeit oder in der Dunkelheit spielt.

Man führe Menschen oder Thiere an den Ort, wo sie einstens derbe Schläge bekamen; sie werden kaum die Gegend, den Baum, den Ort erblicken, als sich auch alsbald ihnen die Vorstellung der Schläge darstellet. Nur eines von den durch Schreckenbilder in Convulsionen gebrachten Kindern, wovon Zimmermann schreibt, durfte von der schrecklichen Geschichte schwätzen, oder nur eines durfte bey der Vorstellung selbiger in Convulsionen gerathen, alsbald wurden alle von dem nämlichen Uebel ergriffen, und Boerhave muste diese einmal den Kindern eingewurzelten Vorstellungen oder Empfindungen durch noch fürchterliche Drohungen, durch glüende Zangen und alle peinlichste Instrumenten verscheuchen. Man darf sich kaum der Frühlingszeit erinnern, so kömmt einem alles, was grün ist, in den Sinn. Man gedenkt an Schnee, und sogleich erneuert sich die Vorstellung oder Empfindung des Kusses, den man dem Mädchen in dem Schlitten gab. So macht uns die Erinnerung einer genommenen Arzeney, oder der Anblick des Arzneygefässes wieder Eckel oder gar

Pur-

Purgieren. Nämlich so gerne folgen sich wieder Vorstellungen, die ehemal sind beysammen gestanden! Anderwärts kann die Succeßionsfolge ganz mechanisch erworben seyn, so wie ein Redner oder Prediger seine Sachen auswendig lernet. Es ist solchemnach auch alle Ideenverwandschaft ein Werk der Uebung unserer Werkzeuge oder Sinnen, und der dümmeste Mensch wird zugleich der ärmste an zusammenhängenden Träumen oder Gedanken seyn.

So wie wir es nun von Träumen gehöret haben, fast eben so entstehen auch Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und Handlungen bey dem wachenden Menschen. Eine erste Empfindung veranlaßt die übrigen. Man kann es wahrnehmen, wenn man nach einer Reihe Gedanken ihren Ursprung untersucht. Man wird finden, daß die erste Empfindung, welche durch einen unserer Sinnen, durch Lesen, Hören, oder durch eine anhaltende schwache Empfindung, d. i. durch Erinnerung des kürzlich Vergangenen, durch Temperament, Sorge oder irgend eine Ursache ist erwecket worden, die übrigen in einer gewissen Verbindung oder Verwandschaft nach sich zog. Wir gelangen nach und nach durch unendliche Mühe, Unterricht, Gebrauch der Sinnen zu dieser Fertigkeit. Es wäre zu wünschen, daß in jedem Welttheile Philosophen ein Tagebuch von allen Hand-

lungen, vom Unterrichte, Sinnengebrauche, Nahrungsart, Erziehung und Gedanken eines Kindes führen könnten. Es würde sich bald die Geschichte des Menschenverstandes ganz einfach und ungezwungen darstellen, so wie sie stufenweis ist angewachsen. Man würde wahrnehmen, wie ein Kind, ohne Bewußtseyn seiner, gleich einem Viehe zur Welt gebohren, durch öftere einfache Empfindungen zu zusammengesetzten, zu Vergleichungen, zu Urtheilen, und hierauf zum Bewußtseyn und höheren Verstandeskräften gelanget. Zum Unglücke betrachtet man aber nur den erwachsenen oder vollkommenen Menschen, und sieht alsdenn seine durch Uebung verbesserte Organen, ~~und andere Ursachen~~, nach und nach erhöhete Verstandeskräften als lauter Unbegreifliches, vom Körper völlig Verschiedenes oder Angebohrnes an. Wir sind einem Kinde gleich, welches einen Mann, der mit der grösten Fertigkeit Instrumente spielt, staunend ansieht, welches nicht begreifen kann, was doch in der Orgel für Kreaturen stecken müssen, die so verschiedenen Laut von sich geben, oder wir gleichen einem Blödsinnigen, dem jede Taschenspielerkunst als Zauberey vorkömmt, weil er nicht gesehen hat, wie langsam und mit welcher Mühe und Uebung der Taschenspieler zu seiner Geschicklichkeit gekommen ist.

Ich habe einen jungen Menschen, der die Rechte studierte, von einer schweren Frieselkrankheit genesen gesehen. Er war beynahe die ganze Krankheit hindurch irre und oft wie rasend gewesen. Die Krankheit hatte ihn nun völlig verlassen. Er war noch schwach am Körper; doch schienen seine Verstandeskräfte wieder in Ordnung zu seyn. Er empfand gegenwärtige Dinge, und urtheilte ganz ordentlich; allein das Vergangene war ihm aus dem Sinne gekommen. Er wuste nicht, in welcher Stadt, in welcher Gassen er war. Seine Gesellschafter erinnerten ihn endlich an verflossene Dinge. Sie erzähleten ihm, wie oft sie zusammen hätten Musik gemacht. Er wuste kein Wort davon, daß er jemals die Musik verstanden habe. Man gab ihm seine Harfe; er setzte die Finger an, und wollte sich zu Tode wundern, daß er Lieder spielen konnte. Man redete ihn französisch an; er antwortete ordentlich, und fragte mit Erstaunen, ob er es denn vormals gelernet hätte. Er wuste sich nicht zu erinnern, daß er die Rechte studieret habe, obwohlen er in selbigen sehr fleißig gewesen war, und da ihm das Studieren überhaupt etwas schwer ankam, hatte er alles durch Fleisse gezwungen und beynahe auswendig gelernet. Man fragte ihn einige Erklärungen aus seinem Heineccius; er antwortete so gut, als in seinen gesunden Tagen, und konnte immer diese ihm unbewuste Geschicklichkeit

nicht fassen. Endlich kam ihm sein ordentliches Gedächtniß wieder. Soll man nun nicht einen solchen Menschen einem Vogel vergleichen, der sein erlerntes Lied zur Zeit, wo er, wie man sagt, sich gemauset hat, halber oder ganz vergaß, und es wieder nachher von sich selber erlernete? Hat man nicht hier die deutlichste Spuhr einer Succeßionsfolge der Ideen, so bald nur die erste ist erreget worden? Man erwäge hier noch die Geschichte gewisser Ohnmächtigen oder Starrsüchtigen (Cataleptischen), welche nach überstandenem Paroxismus die Erzählung oder Gedanken, welche beym Anfalle unterbrochen wurden, wieder fortsetzeten. Noch häufige Geschichten vom Verluste des Gedächtnisses durch Krankheiten sind in den Jahrbüchern der Aerzte aufgezeichnet.

Ich habe einen Jungen gekannt, der nach langer Ruhr endlich genas, auch wieder Kräfte zum Gehen hatte. Er war aber ohne Vernunft, und just so wie ein Viehe von der dümmern Gattung. Er aß und trank, wenn es ihm vorkam; er nahm auch anderen Speise weg, ohne jemals etwas ordentlich zu begehren. Er war ohne Scheu, ohne Schaam, und gieng auf Wasser oder jede gefährliche Gegenden ohne Ueberlegung zu. Er nennete niemand mit dem rechten Namen. Er sprach beynahe nichts, als nur manchmal ein verstelltes oder ungewöhnliches Wort. Er erwischte

wischte einen Tag häufigen starken Wein, Caffee, und Zuckerbrod, und verzehrte alles. Er schlief, und rufte den andern Morgen seine Schwester mit Namen und verlangte Suppen. So klug war er seit seiner Krankheit noch nie gewesen. Man kochte ihm Suppen, und fand ihn wieder in seiner Unvernunft, als sie fertig war. Man gab ihm wieder Wein, Caffee, und Zuckerbrod. Er war den folgenden Tag einige Stunden, hierauf einen halben und endlich einen ganzen Tag vernünftig, so daß er wieder seine völlige Vernunft bekam. Es fehlte also hier die Erinnerung oder Succeßion verflossener Ideen, so wie die Empfindung der gegenwärtigen verstöret war. Es musten die verstimmeten oder ganz nachgelassenen Töne des Gehirnes, der Sinnen, durch eine neue Stimmung, durch erhitzende Dinge wieder in Harmonie gebracht werden. Und so äusserten sich auch wiederum die Wirkungen unseres Denkungsvermögens.

Man darf nur einige Tage beym Tanze zugebracht haben, so wird der Musikschall, besonders die gehörten Stückchen, noch einige Tage in den Ohren klingen, und Nachts im Traume zugegen seyn. Man behält die Empfindung des Schalles noch nach dem Läuten einer Glocke im Ohre. Man sieht etwas, so uns Schrecken macht, und kann diese Empfindung,

 als

als wenn man den Gegenstand noch vor sich sähe, nicht aus den Augen bringen. Wir merken ordentlich, wie wir bey Erinnerung eines Gegenstandes gleichsam an jenem Theile mitempfinden wollen, oder aufmerksam sind, wodurch wir die erste Empfindung erhalten haben. Bey Erinnerung schöner Musik lauert das Ohr. Bey Erinnerung einer schönen Farbe das Aug. Bey Erinnerung des Geschmackes merkt man die erweckte Empfindung auf der Zunge: es wässert der Mund. Bey Erinnerung gefühlter Sachen spitzt man die Finger. Bey Erinnerung des Mädchens denkt man von dem — Herzen.

Dergleichen Bewegungsgründe müssen einen Helvet verleitet haben, zu behaupten, **Gedächtniß** seye eine anhaltende, aber schwächere **Empfindung**. **Erinnerung**, **Einbildung**, seye eine mehr oder weniger rege gemachte **Empfindung**. **Urtheil** seye die Vergleichung verschiedener Empfindungen, oder die **Empfindung** des **Unterschiedes** anderer Empfindungen. **Denken** also seye **Empfinden**.

Wir haben gesagt, daß Träume eine Aehnlichkeit mit unserem Denken, oder mit den Handlungen eines Wachenden hätten. Eine genauere Gegeneinanderhaltung von beyden wird diesen Satz bestättigen. Träume werden, wie wir erinnert haben, von ir-

gend

gend einer Ursache veranlasset, und eben dieses gilt in gewissem Sinne von unsern Urtheilen, Gedanken oder Handlungen. Wir handeln aus Eigennutz, Absicht oder Eigenliebe, sagt Helvet, und unser Eigennutz zielt auf die Verbesserung unseres Glückes. Die erste Anleitung hiezu hat uns Wollust oder Schmerz gegeben. Doch sind die Vorstellungen von Wollust oder Schmerze vom Eigennutze bey Menschen unendlich verschieden. Kleine Insekten, die auf dem Laub oder Grase wohnen, werden die Thiereliebe des Löwens und Tigers preisen; sie werden die Grausamkeit des Schafes, welches sie lebendig verschlingt, verfluchen. Das Schaf wird den Löwen fürchten. Die Mönche, heißt es im Buche vom Geiste, erhoben in der Geschichte jene träge Regenten, welche Klöster stifteten, mit Mönchen schmauseten, und Güter an selbige verschleuderten, wenn sie gleichwohl ihre Reiche oder Unterthanen liessen zu Grunde gehen. Bey herzhafteren Regenten, welche für das Wohl ihres Staates sorgeten, und besseren Gebrauch von ihren Gütern machten, hies es: Nihil fecit. Der Philosoph preiset den gerechten König, den Menschenfreund: Beate den frommen Schwärmer, den Abergläubischen. Von jeher haben Völker gewisse Thiere vergöttert oder gefürchtet, nachdem sie von selbigen Nutzen oder Schaden hatten. Auf solche Art werden die Menschen zu unendlich verschiedenen Hand-

lungen geführet. Es kommen nun hier Gevatterschaften, Eltern, Unterricht, Lebensart, Erziehung, Temperament, Klima, Nahrungsmittel, Geschäften, Alter, Unwissenheit, Paßionen, Mangel natürlicher Fähigkeiten, Fehler des Gehirnes, Zeit und Umstände, Kleinigkeiten, Gärtnersfürwitz*, Fallen des Apfels vom Baume ** als veranlassende Ursachen zum Vorscheine. Diese machen, daß einer auf diese, der andere auf jene Art für sein Interesse sorget. Diese verursachen das, was man Verschiedenheit des Geschmackes heißt, so daß das Kind, der Philosoph, der Hottentot, der Araber, der Franzos, der Spannier, jeder seinen besondern Geschmack, seine besondere Art Beschäftigungen, Ergötzungen, Eigennutzes, und also seine besondere Handlungen hat. Nichts geschieht ohne Ursache: und eine Entschliessung oder Unternehmung, zu welcher wir aus gar keiner Ursache, aus gar keiner Absicht, Eigennutz, Disposition, Gelegenheitsursache, verleitet würden, wäre eine Wirkung ohne Ursache.

Ich erinnere mich, daß ich als ein Knab von wenigen Jahren bey genauer Betrachtung einer schönen Weibsperson, oder wenn ich sah, wie Mannsleute mit solchen kühne Scherze trieben, Regungen empfand,

* wie beym Galiläus.

** beym Newtone.

pfand, die manchem gestandenen Manne fehlen. Ich wuste von gar keinem Unterschiede oder Gebrauche des Geschlechtes, und ich besann mich oft selber, woher doch solche Empfindung in mir entstehen möchte. Das, was man Willen heißt, hatte gar keinen Antheil daran. Es mochte meistens eine Temperamentssache gewesen seyn. So erinnere ich mich auch, zur Zeit geistlicher Uebungen, als Jüngling, dem das Venusgeschäft noch ist unbekannt gewesen, daß der Traum eines recht rührenden Gebettchens, welches mir zugesprochen wurde, in mir eine heilige Wollust erweckete, die mir aber eine so unheilige Wirkung that, als es bey anderen der Traum vom Genusse eines Mädchens nicht ärger vermag. Soll hier etwa der Ausgang des Traumes eine Wirkung des Willens oder einer beschäftigten Seele verrathen? Ist er nicht vielmehr eine deutliche Probe, wie eine von Andacht erweckte Wollustsempfindung ferner von Temperament und Vollsäftigkeit bestimmet und geendet werde? Kann man bey Wachenden oft nicht ähnliche Wirkungen wahrnehmen?

Aus gleichen Ursachen rühret es nun, daß der Geitzige den Wollüstling hasset, der Wollüstling den Geitzigen, der Träge den Fleißigen, der Schwelger den Mäßigen u. s. w. Daher schmälete der achtzigjährige General über die Ausgelassenheit der jungen

Fähn-

Fähndriche, und wollte, daß sie nun alle seinem Beyspiele folgen sollten. Daher rühren die Unternehmungen des Cholerischen von einem Triebe der Ehrsucht; jene des Phlegmatischen zielen auf ruhige Tage und Gemächlichkeit des Lebens; des Sanguinischen seine auf Scherze und Mädchen. Es sind also Temperament, Alter, Klima, Erziehung, Paßionen, Unwissenheit, Mißverstand, Lebensart, Eigennutz u. s. w. dem Wachenden das, was die Lage des Körpers, die Beschaffenheit des Blutes, der Säfte, der Dauung, des Körpers, was Getöse, Drücken, Verstopfungen, Schärfe, Blähungen, Würmer, Wärme, Kälte, u. s. w. dem Träumenden sind. Daher sind schwermüthige Träume, so wie schwermüthige Handlungen dem Milzkranken eigen, muntere Träume, lustige Handlungen dem Sanguinischen. — Anhaltendes Träumen bey wachendem Körper heißt man **Irreseyn.**

Einerley Maximen oder Handlungen scheinen oft aus verschiedenen Beweggründen entstanden zu seyn, und werden doch alle, wenn man sie genau erwäget, auf eine einzige Triebursache, auf unseren Eigennutz oder Eigenliebe zielen. Man muß Verträge halten, sagen gesittete Menschen. Warum? Weil es GOtt so haben will, und weil man sonst die Seligkeit verliert, sagt der Christ. Weil es nöthig ist, die Menschen

dadurch

dadurch in Gesellschaft zu verbinden, und weil jenen, so hiegegen handeln, vom gemeinen Weesen eine Strafe gebühret, sagt der Hobbesianer. Weil man sonst unehrbar und zwar gegen die Würde eines Menschen, oder gegen dessen Vollkommenheit oder Tugend handelt, sagt der heydnische Philosoph. Der Eigennutz des Christen ist also die Seligkeit, des Hobbesianers die Beförderung des Wohls der Gesellschaft, des Heydens Tugend und Ehre. Die Verschiedenheit der Erziehung läßt nur jeden aus ihnen sein Interesse aus andern Augen betrachten.

Es ist demnach, wie wir gehöret haben, eine Menge physischer und sittlicher Umstände fähig, in den Säften unseres Körpers, im Gehirne, oder in unseren Neigungen die beträchtlichsten Veränderungen zu machen, die alle in unsere Verstandeskräfte ihren Einfluß haben, und die man einzeln in Betrachtung ziehen muß, wenn man den Menschen gehörig kennen, und nach Gebühr behandeln will. Von den Wichtigsten dieser Umstände wird in der Folge noch ausführlicher gehandelt werden. Wir rechnen besonders hieher die Wirkungen des Klima, der Lebensart, Erziehung, Regierungsform, der Leidenschaften, des Temperamentes. Aus der Veränderung solcher Umstände mag es rühren, was man von den Damen in Frankreich erzählet, daß sie in der Jugend Buhlerinnen,

rinnen, in den mittleren Jahren Freygeist, und im Alter Bettschwestern seyen. „Wir denken durch un„ser Klima, wie durch unsere Krankheiten; anders „in dem ehrlichen und etwas schwerfälligen Nieder„sachsen, anders in dem heiteren und aufgeweckten „Languedok, und wieder anders in dem brennenden „Aegypten. In den Nerven liegen die Krankheiten, „die den nächsten Einfluß auf die Seele haben, und „folglich auf unsere ganze Denkungsart. Der Ba„rometer dieser Denkungsart ist im Unterleibe. „Wir denken und handeln immer verhältnißmäßig „mit unserer Dauung. * Was für eine wunder„bare Maschine ist der Mensch! ruft hier eben auch „der wohlweise Gevater Yorick aus, die Hand der „Natur hat sie so zart zusammengesetzt, daß jedes „Element ihre richtige Bewegung verhindern kann. „Bald macht die Hitze, daß die Schläge des Her„zens zu schnell sind: bald starret jede Zaser vor „Kälte. Wo ist der eigentliche Mittelweeg zu fin„den? Zeigt mir ihn, ihr Philosophen! und ich „will auch sagen: ihr seyd nicht unwissend.“

Man könnte hier die physische Geschichte unseres Verstandes in einem genaueren Abrisse zu wiederholen verlangen. Ich werde sie kürzlich so vorzutragen suchen,

* Zimmermann von der Einsamkeit.

suchen, wie sie ungefehr von Philosophen, von Bonnets, mag bestimmet seyn. Wer ausführlicheren Unterricht wünschet, kan solchen aus Helvet, Bonnet, Locke und Yselin, zusammenlesen.

Eine empfindliche Zaser, oder eine Nervenzaser hat ihren eigenen Bau; sie ist eine besondere kleine Maschine, ein besonderes Organon, sagt Bonnet, in einem empfindlichen grösseren Organon, oder in einem Sinne. Diese Zaser wird anderst im Ohr durch die stärkeren Schwünge der Luft, und anderst im Auge durch die geschwinderen Schwünge der Lichtmaterie berühret, bewegt, geändert. Die empfindende Zasern des Auges sind etwa auch verhältnißmäßiger zu den Lichterschütterungen, jene des Ohres geschickter zur Empfindung der Schwünge der Luft gebauet. Es wird also eine Empfindungszaser durch die Wirkung eines verhältnißmäßigen Gegenstandes so gestellt oder gestimmet, wie es dieser Gegenstand erfordet: es mag nun dieses in einer gewissen schicklichen Stellung oder Verhältnisse der Bestandtheilen dieser Zaser oder in sonst etwas bestehen. Diese Abänderung oder Stimmung einer Zaser ist bisweilen stärker oder schwächer; sie wird seltener oder öfterer wiederhohlet; sie wird also mehr oder weniger anhaltend. Und hierinn liegt das Physische des **Gedächtnisses** oder der Erinnerung. Nämlich die **Empfindung** ist eine wirkliche, mei-

stens lebhaftere Berührung, Abänderung oder Stimmung der empfindenden Zaser, und die Erinnerung ist die nämliche wiewohl schwächere Bewegung derselben, welche endlich mit einem gewissen Zeichen, mit einem Worte, oder mit der Zusammenstimmung anderer Zasern verknüpfet ist. Durch öftere Empfindungen, durch die Wahrnehmung ihres Unterschiedes erhalten wir zuerst das Bewustseyn unserer, welches dem neugebohrnen Kinde fehlt, und von vielen den Thieren abgesprochen wird. Wir erhalten eine Succeßion der Vorstellungen, so daß die Erinnerung oder Empfindung eines Gegenstandes eine Menge anderer mit ins Gedächtniß bringt. Diese Ideenfolge mag daher rühren, daß gewisse Zasern wegen der Aehnlichkeit, Ordnung, Stärke oder Dauer ihrer Stimmung, oder aus anderen Ursachen unter sich eine mittelbare oder unmittelbare Verbindung erhalten haben, so daß sie nun, nach öfterer Uebung, d. i. nach öfterer Wiederhohlung derselben gleichförmigen Bewegungen oder Empfindungen eine gewisse Fertigkeit bekommen haben, sich einander in einer bestimmten oder beständigen Ordnung zu erschüttern, oder in Mitwirkung zu ziehen. Nämlich wenn eine dieser Zasern irgendwoher berühret wird, so erschüttert sie gerne noch eine Menge anderer Zasern, welche ihrer Stimmung oder Beschaffenheit nach mit ihr in einiger Verbindung stehen. Ein ähnlicher Consensus

ist in den gröberen Theilen des Körpers von den Aerzten durch häufige Beyspiele erwiesen worden. Z. B. Dem Mädchen werden die Brüste hart oder aufgeschwollen, wenn der Monatsfluß in der Nähe ist. Die Zitze der Brust wird steif, so bald es Madame Clitoris wird. Man fängt an sich zu erbrechen, wenn der Kopf hart verwundet ist, u. s. w. Warum sollte man ihn in den feinsten Empfindungszasern des Gehirnes oder der Sinnen läugnen?

Gesetzt aber, wie es nun bey Euer Ehrwürden wirklich der Fall seyn kann, daß die empfindende Zasern eines Menschen, von Jugend an, von einer Thorheit nach der andern seye erschüttert oder falsch gestimmet worden, so wird es, wenn Sie nicht zeitlich in eine Meisterhand gerathen, auf ewig eine falsche Musik absetzen. Es ist just, als wenn man einem Narren das Clavier zu stimmen gegeben hätte, oder als wenn der Affe hätte die Uhr gerichtet. Die nach öfteren Wiederhohlungen von den nämlichen thorrechten Vorstellungen bewegte Zasern werden sich diese falsche Bewegung angewöhnen; sie werden nach ihrer Verbindung mit anderen ebenfalls falsch gestimmten Zasern, dieselben sogleich in Erschütterung verleiten, so bald eine von ihnen ist gereget worden. Es entsteht eine falsche Musik, ein Katzengeschrey. Es wird aber unterdessen diese falsche Beweglichkeit

den Zasern so eigen und geläufig, daß es ungemein hart hält, sie zu einer andern Fertigkeit zu gewöhnen. Daher hasset der Mann und der Greis alles, was ihre Gewohnheit stöhret, oder was sie von ihren Meynungen abbringen will. Es liegt hierinn der physische Grund der Hartnäckigkeit und Unverbesserlichkeit der Alten, die Macht der Vorurtheile und wohlhergebrachter Gewohnheiten, wenn sie schon allem Menschenverstande entgegen sind. Ich habe an mir selber vielfältige Proben hievon. Ich will nur eine erzählen. Meine Hebamme, Großmama, und Lehrmeister hatten mir hundertmal erzählet, daß in der Nacht die Gespenster wanderten. Ich wollte nachher diese Meynung ablegen, und kaum kam ich in Dunkelheit, in Einsamkeit, als ich mit der bey mir einmal damit verbundenen Vorstellung des Gespenstes zu streiten hatte. Aus ähnlichen Ursachen sieht **Paul Lucas** die ungeheure Schlang im hohen Egypten, und beschreibt sie als den Teufel **Asmadeus**, der zur Zeit der Wundern dahin verbannet wäre.

In einem reiferen Alter, heißt es irgendwo, erhalten die Zasern mehr Festigkeit: die Bewegungen geschehen seltener, aber mit mehr Nachdruck. Alsdenn entwickeln sich die grossen Auszeichnungen der Genien, so daß **Montesquieu** den Geist der Gesetze erschaft, und **Cäsar** über die Statüe Alexan-

ders weynt. In dem hohen Alter verlieren die Zasern ihre Biegsamkeit, ihre Beweglichkeit. Die Empfindlichkeit leidet Schaden, und die Paßionen verlieren ihre Lebhaftigkeit. Die Zasern des Jünglings sind leicht beweglich. Es schrecket daher das Kind und den Jüngling alles, was sie von ihren Begierden, von ihren Leidenschaften zurück zu ruffen droht.

Man kann hier noch eine Erscheinung erklären, die schon oft unter die Wunder der Geistergeschichte ist gezählet worden. Es wollte einstens in meiner Jugend ein Bekannter von mir schwören, er hätte mich, da er früh um fünf Uhr bey meiner Wohnung vorbeygieng, am Fenster gesehen. Ich schwor ihm, daß ich noch im Bette gelegen wäre. Ein anderer glaubte einen Herrn am Abende an seinem gewöhnlichen Fenster gesehen zu haben, der doch damals abwesend war. Man bedenke, daß es den Zasern dieser Leute angewöhnet war, bey dem Anblicke des gewöhnlichen Fensters den Herrn dort sitzend zu empfinden. Aus dieser Gewohnheit und der Successionsfolge der Ideen, welche machte, daß das Bild des Herrns dem Bilde des Fensters oder der Wohnung gerne folgte, rührte es nun, daß ein nicht besonders aufmerksamer Mensch einen abwesenden Gegenstand wirklich empfunden zu haben glaubte. So mag es andern Geistersehern vielmal ergangen seyn.

Die erste Berührung von körperlichen Eindrücken, von äusseren Gegenständen, nämlich die erste Empfindung, ist also die leichteste. Die Erinnerung aber, welche eine wieder erregte Erschütterung derselben Zaser ist, die vorhin war beweget worden, setzet schon mehr Geschicklichkeit, Fertigkeit, bessere Beweglichkeit oder Beschaffenheit der Zaser zum Grunde, welche dem Viehe und dem Blödsinnigen mehr oder weniger fehlt. Daher hört und sieht ein Dummer besser, als er sich erinnern oder denken kann. Daher kömmt das Denken jenen so schwer an, bey denen es eine gar seltene Beschäftigung ist. Daher sind wir so leicht bey Ueberladung des Magens oder bey einer Indisposition zum Denken oder zur Aufmerksamkeit unfähig. Männer, die im Venuswerke zu verschwenderisch sind, erwerben sich oft durch diese muntere Erschütterungen eine solche Beweglichkeit ihrer Zasern, daß sie lebhafter als andere denken können. Ich habe im Gegentheil einen jungen Menschen gekannt, welcher nach öfteren Kolickschmerzen, und nach unermüdeter Lectür der schwersten Schriften, und nach anderen Unordnungen sein Nervensystem ungemein geschwächet hat. Wenn er sich stärker bewegen wollte, wenn er eine schwere Speise genoß, wurde er zur Ohnmacht geneigt. Wenn er sich an seine Lectür erinnerte, wurde er wieder so. Er sah den Stul, die Bank; er hörte die Worte anderer. Er erhielt

also

also ohne Mühe die ersten Empfindungen. Er war aber unvermögend aufmerksamer zu empfinden, sich zu erinnern, oder nachzudenken, was er empfunden habe; er war unfähig zu dem, was Locke Reflexio heißt. Er bekam eine Art von Ohnmacht, wenn er nachdenken wollte, aus wieviel Winkeln, oder Zusammensetzungen der Stul, die Bank bestünde. Die Stimmung der Zasern war also hier so schwach, daß nur wirklich gegenwärtige Objekten einige Wirkung auf selbige machen konnten. So wie die bey feuchter Luft schlaff gewordenen Sayten eines Instrumentes grösserer Gewalt zu ihrer Erschütterung bedarfen. Mein Jüngling erhohlte sich bisweilen auf stärkende und flüchtige Arzneyen. Er starb aber endlich an Wassersucht und Zehrung.

Es kann überhaupt auch ein Unterschied in den Elementen der Zasern liegen, so daß in einigen die Stimmung oder geschehene Abänderung in den Zasern eher aufgenommen wird, länger auhält, als in andern, woher ein Unterschied des Vermögens zu denken, zu empfinden und sich zu erinnern rührt. So daß jenes, was man **Vernunft**, **Verstand**, heißt, ist eher in trockener Beschaffenheit der Zasern, welche Alter, Kummer, Traurigkeit oder Fasten ausgetrocknet hat, zu finden ist. Gedächtniß erhält sich am besten in einem feuchteren Gehirne, bey Kindern,

 oder

oder wenn früh das Gehirn nach dem Schlafe ist feuchter geworden. Einbildung will Wärme haben, so wie bey Leuten, die zu hitzigen Fiebern, zu Rasereyen neigen, die in warmen Himmelsstrichen wohnen, die noch das Jugendfeuer haben. Daher ist der Alte, der Melancholische vernünftig: der Phlegmatische behält das meiste aus der Geschichte: aus feurigen Köpfen entstanden Dichter, Propheten, und dergleichen, welche Künsten oft wieder im Alter verlöschen.

Wenn nun jemand aus Krankheit oder aus Mangel der Uebung, der Mannigfaltigkeit, der Wiederhohlungen solcher Empfindungen, aus Mangel, Verderbnisse oder Unvollkommenheit einiger Sinnen, aus Trockenheit oder andern Fehlern des Gehirns, der Nerven, aus Wirkung des Klima, der Erziehung, der Nahrungsmitteln, oder was es seyn mag, wenn er, sage ich, aus irgend einer solchen Ursache nicht diese Beweglichkeit oder Geschicklichkeit seiner Zasern hat, welche beym Erinnern oder Denken nöthig ist, so nennen wir ihn dumm, wahnsinnig, Affe, oder Esel, wenn er vier Füsse und lange Ohren hat.

Von dem Unterschiede zwischen Thieren, Menschen, Narren.

Die Tüchtigkeit und die Uebung oder Fertigkeit der Empfindungszasern macht, wie wir gehöret haben, den Unterschied zwischen Klugen und Dummen, und den Unterschied zwischen Viehe und Menschen. Bonnet und andere wichtige Philosophen gestehen auch dem Viehe eine Seele wie dem Menschen zu. Wir kennen die Natur dieses Geistes nicht, und erwehnen nur jenes, was vom Körper abhängt. Man behauptet, daß die Organisation, die Lebensart, die Erziehung und hundert physische Umstände bey dem Viehe es verhindern, daß seine empfindende Zaser nicht zu dieser Beweglichkeit, nicht zu dieser Vollkommenheit der Empfindungszasern gelangen könne, und daß es daher auf der Stufenleiter der Kreaturen so weit unter dem klügeren Menschen zu stehen komme.

„ Alle Pfoten der Thiere, sagt Helvetius, endigen sich entweder in Horn, wie beym Ochse „ und Hirsche, oder in Nägel, wie beym Wolfe, „ beym Hunde, oder in Klauen, wie bey der Katze, „ und beym Löwen. Dieser Unterschied nun, zwi„ schen unsern Händen und den Pfoten der Thiere, „ beraubet sie nicht nur allein, nach Herrn Büffon, „ fast völlig des Sinnes des Gefühls, sondern auch

 „ der

„ der nöthigen Geschicklichkeit, Gebrauch von einigem
„ Handwerkszeuge, oder eine jener Entdeckungen
„ zu machen, bey welcher Hände vorausgesetzet wer-
„ den. Das überhaupt kürzere Leben der Thiere ge-
„ stattet ihnen nicht, so viel Beobachtungen zu sam-
„ meln, folglich auch nicht so viele Empfindungen
„ oder Vorstellungen zu bekommen, als der Mensch
„ erhält. Die Thiere, weil sie von der Natur bes-
„ ser bewafnet und gekleidet sind als wir, haben we-
„ niger Bedürfnisse, und also brauchen sie auch we-
„ niger Erfindungen auszusinnen. Wenn die Raub-
„ thiere überhaupt schlauer sind, als die andern, so
„ kömmt es daher, weil der allzeit erfindungsreiche
„ Hunger sie genöthiget hat, allerhand List auszu-
„ sinnen, um eine Beute zu erhaschen."

„ Die Thiere stellen nur eine vor den Menschen
„ flüchtige Gesellschaft vor. Der Mensch hat sich
„ durch Hülfe der Waffen, die er sich geschmiedet hat,
„ dem stärksten unter den Thieren fürchterlich gemacht.
„ Der Mensch ist übrigens das am meisten vermehr-
„ te Thier auf Erden. Er wird gebohren und lebt
„ in allen Himmelsstrichen, da indessen ein Theil der
„ andern Thiere, als die Löwen, die Elephanten,
„ die Rhinoceros sich nur in gewissen Strichen finden.
„ Jemehr aber eine Thiergattung, welche fähig ist,
„ Beobachtungen aufzunehmen, vermehret ist, desto-
„ mehr hat sie Begriffe, Geist." Wird

Wird man sagen, warum die Affen, deren Pfoten den unsrigen nahe kommen, mit uns nicht gleichen Fortgang machen: so sagt Helvet, die Ursache ist erstlich, weil die Menschen mehr auf Erden vermehret sind: weil unter den verschiedenen Affengattungen wenige gefunden werden, deren Stärke jener der Menschen gleichkomme: weil die Affen von Früchten leben, weniger Bedürfnisse, und also wenigere Erfindungen als die Menschen haben: weil ihr Leben kürzer ist, und weil sie nur eine vor den Menschen und grösseren wilden Thieren flüchtige Gesellschaft ausmachen: und endlich, da sie ihre organische Disposition ihres Körpers immer wie Kinder in unruhiger Bewegung hält, auch wenn ihre Bedürfnisse befriediget sind, so bleiben sie immer Kinder, oder sie sind nicht fähig dessen, was man Langeweile heißt, welche doch ein Hauptgrund zur Bearbeitung des menschlichen Geistes ist.

Wir rechnen noch nebst diesen Umständen hieher einen untüchtigen Bau des Gehirnes, gewisse Fehler in den feinsten Empfindungszasern, eine Härte des Gehirnes, oder sonst einen Fehler, der unter den Menschen die Wahnsinnigen auszeichnet, und sich auf der Stirne zu erkennen giebt. Der klügste Affe wird höchstens noch die Physiognomie des dümmsten Menschen haben, und es würde fürwahr für die Verstan-

deskräften eines Menschen eine sehr üble Empfehlung seyn, wenn seine Physiognomie jener eines Affen gliche. Herr Büffon hätte also auch hierinnen, nämlich in der feineren Beschaffenheit des Gehirnes, noch eine Verschiedenheit oder Ursache finden können, warum der Ourang-Outang noch nicht Mensch ist, oder warum er etwa nicht mehr als etwa der dümmste oder roheste unter den Menschen ist.

„ Bey Thieren, sagt Cassebohm, * wird das „ Gehirn im Verhältniß viel kleiner beobachtet, als „ bey Menschen. Die Zirbeldrüse ist bey Thieren „ im Verhältnisse grösser und hat auch eine andere „ Gestalt. Die Testes sehen auch anders aus, als „ bey Menschen. Die Processus mamillares sind „ grösser, die protuberantia annullaris ist kleiner „ im Verhältniß des Gehirns. Die protuberan- „ tiæ pyramydales und olivares haben bey Thieren „ eine andere Gestalt, als bey Menschen. Die „ Krümmungen des Gehirns sind bey Thieren nicht „ so tief, als bey Menschen. Der sichelförmige Fort- „ satz der harten Haut ist auch im Verhältniß viel klei- „ ner, als im Menschen. “

Willis fand, daß die Zirbeldrüse beym Viehe grösser

* Anatomische Betracht. und Zerglied. des menschl. Körpers.

grösser seye; * sie mag also mehr von den Arterien abgesonderte und von Venen einzusaugende wässerige Feuchtigkeit, als beym Menschen, enthalten. Unter der Zirbeldrüse, in der dritten Hirnhöhle, folgen vier ziemlich sichtbare runde Erhöhungen, die man Nates und Testes heißt, welche in Thieren viel grösser und runder, bey den Menschen aber kleiner und länglichter und am Ende spitziger sind. Man bemerkt an dem vorderen Theile jeder Seitenhirnhöhle ein gewisses Loch, welches mit der Höhle, so in der Mitte der Geruchsnerven sichtbar ist, communiciret, und von einigen Canalis ad processus papillares geheissen wird. Dieses Loch ist bey gewissen Thieren, besonders bey Schafen, weit grösser, als bey den Menschen. Jene markige Erhabenheit, welche man Pons Varolii oder Processus annullaris Willisii heißt, ist bey Menschen weit beträchtlicher als bey Thieren. Willis sagt **, wo diese Erhabenheit am grösten wäre, bey jenen wären die kleine Hervorragungen, so Nates und Testes heissen, desto kleiner, und so im Gegentheil. Bey Vögeln und Thieren, wo die Nates fehlen, fehlt auch der Pons Varolii. Beynebens wird bey dem meisten Viehe unter dieser Erhabenheit (Pons Varolii) noch eine andere geringere Erhabenheit bemerkt, die wir am Menschen entbehren. Von

* Anat. Cereb. C. 14. et libr. de Anim. Brut.

** Anat. Cereb. C. 3.

den Seiten der Schleimdrüse (glandula pituitaria) rührt unter der harten Hirnhaut ein Netz, welches aus Blutgefässen und häutigen Zasern besteht, und Rete mirabile heißt. **Vieüssen** und **Willis** läugnen die Gegenwart dieses Netzes beym Menschen. **Willis** * behauptete, wenn es bey einem Menschen wäre gefunden worden, so wäre es ein Wahnsinniger, ein Mensch ohne Vernunft gewesen. Man findt es zwar auch am Menschen, aber lange nicht so gros oder deutlich als beym Viehe, bey Kälbern; bey Wahnsinnigen mag man es deutlicher finden. Von dem Verhältnisse der Menge des Gehirnes in Inseckten, Vögeln, vierfüssigen Thieren, kann man Herrn von Haller lesen. ** Man findt auch dort ferner, was von dem Unterschiede der Gehirne bey Thieren und Menschen ist bekannt geworden. Es wäre zu wünschen, daß diese Arbeit von Zergliederern weniger wäre versäumet worden. Man hätte die Gehirne der Thiere, der Montesquieux, der Huronen, genauer untersuchen sollen. Es hätten aber freilich dieses Geschäft lauter Lyonets, welche an einer Raupe vier tausend Muskeln zerlegen können, unternehmen müssen.

Bey Wütenden, bey Wahnsinnigen, bey Albernen,

* Anat. Cereb. C. 8.

** Elem. Physiol. L. X. Sect. I. §. I. ad VI. &c.

nen, hat man immer eine gewisse Aenderung im Gehirne gefunden. Man merkt ihnen meistens an der Physiognomie oder an der Bildung des Kopfes ihre Verstandsschwäche an. So sieht man, daß breit oder lang gedrückte, ungestaltete Köpfe, Dummheit verrathen. Was von der inneren Beschaffenheit solcher vernunftlosen Gehirne bekannt ist, hat Haller, meistens aus Morgagni, gesammelt. Bey Wütenden hat man trockenes, hartes oder verdorbenes Gehirn, oder fremde Körper in selbigem gefunden. Bey Milzkranken fand man ein hartes, trockenes Gehirn, geronnenes oder schwarzes zähes Blut, Wasser oder andere Feuchtigkeit in selbigem. Wahnsinnige hatten einen üblen Bau des Gehirns, eine Trockenheit, Wasser, Stein, Verhärtungen oder sonst dergleichen Fehler in demselben. Es ist zu einem besondern Gesetze geworden, setzt Morgagni hinzu, daß bey allen Unsinnigen entweder das Gehirn, oder wenigstens der markige Theil desselben, ist verhärtet gewesen.

Man hat nun hier vielmal über die Natur der Thiere philosophische Muthmassungen gehabt. Einige haben mit Bonnet behauptet, daß die übrigen Thiere, so wie die Narren, eben die Seele hätten, welche wir klügere Menschen besässen, wobey also der Unterschied zwischen Mensch und Maulesel nur in physischen Verschiedenheiten des Körpers bestünde.

Frey-

Freydenkende Materialisten mögen dafür halten, daß unsere Seele nichts als unser Leben, das Resultat, die Harmonie unserer Organisation oder der Wirkung der flüßigen und festen Theile auf einander wäre, oder daß wir so wie die Thiere nichts als eine belebte organisirte Materie wären, derer Eigenschaft ist, zu empfinden, so wie das Bewegen oder Springen des einige Stunden nach dem Tode gereizten Herzens, das Zocken der lang abgeschundenen und nun mit Salz bestreuten Fröschschenkeln, kurz, so wie Adtractio, Irritabilitas, Eigenschaften der Materie sind. Andere mögen mit Helmont, nach dem Themistius und den Arabern, ein allgemeines Principium annehmen, welches alle Körper der Welt belebt, welches in der Pflanze wächst, in Thieren empfindet: so wie wir die Natur auch sonst durch solche allgemeine Principia wirken sehen: z. B. durch eine allgemeine Säure, welche die Chymisten beweisen, durch allgemeine Verbreitung der Luft, der Lichtmaterie, des Thierkreislichtes u. s. w. Ich will eben hier nicht die Mine eines steifen Schiedrichters annehmen. Doch kann ich auch nach einiger Belesenheit versichern, daß, wer sich in diesem Punkte auf die Uebereinstimmung der Philosophen verlassen will, bey ihnen so wenig gewisses oder entschiedenes, als bey ihren übrigen Meynungen antreffen wird. Man lasse hier die Offenbahrung den ersten Ausspruch thun, wiewohl man,

was die Seelen der Thiere betrift, eben auch noch nichts entschiedenes hat.

Wer immer die Geschicklichkeit oder Fähigkeit der Thiere genau beobachtet hat, wird leicht gestehen, daß man sie auf der Stufenleiter der Kreaturen eben nicht so weit unter den Menschen setzen könne, als es sich manche haben beyfallen lassen. Ich übergehe hier die Kunststücke, welche man täglich allerhand Thiere, Hunde, Pferde, Vögel u. d. g. ausüben lernet. Ihre natürliche Vorsicht und Ueberlegung soll mir genug Beweises seyn. Man frage den Jäger, und lasse sich die Schlauigkeit eines Fuchsen, den Fürwitz des Rehes, die Vorsicht des Hirsches erzählen. Wenn ein Trupp Hirsche des Abends in den Wald zieht, und das geringste Geräusch aus dem Walde merkt, so sieht man sie ausser dem Walde mit einander streiten, bis sie endlich den jüngsten unter ihnen voraus zwingen. Eben so machen sie es auch, wenn es soll über ein Wasser durchgesetzet werden. So wie sie den Wald erreichen, tretten sie im Anfange ganz langsam und mit aller Vorsicht hinein. So bald sie aber bisher sind sicher durchgekommen, fangen sie an, in völligem Laufe weiter in selbigen zu springen. Man trette im Walde auf ein Reischen Holz, oder man mache das geringste Geräusch, so bleibt das Rehe neugierig stille stehen. Es sieht sich lange um, woher das Geräusch

möge entstanden seyn. Wenn nun hier der Jäger, oder wer es ist, ganz unbeweglich stehen bleibt, so treibt endlich der Fürwitz das Rehe so weit, daß es hingeht sich umzusehen, was gerauschet oder sich beweget habe. Man kennt auch die Klugheit des Rehes, wenn ein Treibjagen veranstaltet wird. Es geht immer rückwärts gegen die Treiber, wo es gemeiniglich am sichersten durchkömmt, da indessen der allzuvorsichtige Fuchs, der zu früh voraus eilet, und allem Lärm und Gefahr zu früh entgehen will, am ehesten erschossen wird. Man hat es dem Hasen im Schnee abgesehen, wie er sich in sein Lager begiebt. Er geht auf den Ort zu, wohin er sein Lager machen will. Er geht auf seinem nämlichen Weege wieder zurück; er nimmt einen andern Weeg, und geht eben auf selbigem wieder zurück. Dieses treibt er vielfältig. Endlich macht er einen grossen Sprung an einen Ort, und setzet sich, welches man sein Lager heißt. Hierdurch nun muß er vermuthlich die Raubthiere, die seiner **Ferde** nachspühren, irre zu machen suchen.

Wir sind immer gegen die arme Thiere nicht billig genug. Wir erheben unseren Verstand, weil wir gewohnt sind, alle Kleinigkeiten an uns mit dem Vergrösserungsglas zu betrachten, und die Fähigkeiten anderer am ehesten zu verkennen. Die Thiere haben ihre Empfindungen; sie unterscheiden das Gute

vom

vom Bösen; sie kennen ihre Jungen, ihre Herren, ihre Feinde. Sie haben ihre Sprache. Sie klagen und freuen sich; sie ruffen sich zusammen, und laden sich zur Liebe ein. Der Hahn nothzüchtiget, wenn die Henne sich nicht fügen will. Die Thiere schmeicheln und drohen uns; sie reden mit uns, so wie wir mit ihnen: zum Unglücke aber können wir oft einander gar nicht verstehen. Der Himmel weis, was sich die Thiere manchmal von uns für Begriffe machen? Vielleicht ist auch oft mancher Canzler in den Augen des Maulthiers ein Idiot!

Wir sagen, körperliche, abwesende oder zukünftige Dinge sich vorzustellen, sind geistige Wirkungen. Hier, sagen wir, sind wir von den Thieren verschieden. Vielleicht haben wir aber nicht die Handlungen der Thiere genau genug kennen gelernt. Man gehe in den Marstall. Es schlägt fünf Uhr: alle Pferde stampfen mit den Füssen; sie räuspern sich; sie sehen sich um. Es ist nämlich die Stunde, wo sie wissen, daß sie gefüttert werden. Ich greife nach meinem Hut und Stocke: sogleich springt mein Hündchen voll Muthes zu mir; es weis, daß wir werden spatzierengehen. Das Pferd des Kriegers lernt endlich den Schlag des Tambours, den Stoß des Trompeters kennen; es weis, wenn es auf eine Bataille ist angesehen. Noch täglich sehen wir Beyspiele, die

der Klugheit jenes Maulesels des Philosophen Thales, des Hundes beym Plutarch, der Treue des Hundes vom Lysimachus, könnten zur Seite gesetzet werden. Ochsen, Hunde, Pferde, die man bey Wasserkünsten oder anderem Triebwerke gebraucht, um eine gewisse Zahl Gänge in dem Rad zu machen, werden sich an ihre Zahl gewöhnen und nicht weiter gehen. Mein Hündchen bellt, wenn es die Thür öfnen hört, und bildet sich ein, es komme ein Fremder zu mir.

Ich werde noch einige Handlungen von Thieren erzählen, von deren Wahrheit ich beynahe gewiß bin. Ein Hund sah seinen Herrn erbärmlich fallen und liegen bleiben; er lief in dem Hause alle Gänge hin und her; er suchte Leute auf; er redete sie nach seiner Hundssprache winzelnd an, und führte sie hin, wo sein Herr noch nach dem Falle lag. Ein Fuchs lag in einem Hofe, in seiner eigenen Wohnung, an einer Ketten. Er mochte die Speise des Federviehes allem übrigen vorziehen. Wenn er also Futter bekam, so warf er von selbigem aus seiner Hütten hinaus; er stieß es immer fürwärts, und gieng in seine Hütten, um zu versuchen, ob sein Sprung, nach der Länge seiner Ketten, noch zu dem ausgeworfenen Futter reiche. Er stieß es endlich so weit von der Hütte fort, als er nur springen konnte. Nun wartete er in seiner Hütten

ganz

ganz sittsam ab, bis ein albernes Huhn das von der Hütten ziemlich entfernte Futter berührte. Alsdenn hohlte er diese Beute in einem Sprunge weg. Ein Jäger, welcher im Wald auf Wilpret lauerte, sah, wie ein Fuchs sich übete, auf einen alten Stock zu springen. Der Fuchs kam endlich mit einem Holz im Munde, und versuchte es, ob er auch mit diesem Gewichte auf den ausersehenen Stock springen konnte. Endlich kam er mit einem jungen Schweinchen (Frischling) im Munde, sprang mit dieser Beute auf den ausgesuchten Stock, und verspottete in dieser Sicherheit die Verfolgungen der alten Bache. Man gebe nun einem solchen Fuchse fühlende Finger, ein längeres Leben, bessere Gesellschaft, Erziehung, und etwa einige Verbesserung im Gehirne: — auf der Canzel müßte man ihn brauchen können!

Sollte man nicht hieraus folgern können, daß die Thiere unter dem Menschen auf der Stufenleiter der lebenden Kreaturen stehen, so wie der Narr, der Einfältige, auf der nämlichen Reihe der Thieren unter dem Vernünftigen steht: oder daß, wie Charron behauptet, der Abstand von Menschen auf Menschen oft noch grösser seye, als jener von Menschen auf Thiere?

Man wird also mit gutem Grunde den wahren

Unterschied zwischen Menschen, Narren und Thieren in der physischen Beschaffenheit der Werkzeuge, in der Lebensart und Erziehung suchen können. Man setze die Seele eines Huronen in das Gehirn eines Montesquieu, sagt der christliche Philosoph Bonnet, so wird der Huron französisch sprechen; er wird Philosoph seyn; es wird ihm nicht anderst vorkommen, als wenn er lebenslänglich Montesquieu und niemal Huron gewesen wäre. Man setze im Gegentheil die Seele eines Montesquieu in das Gehirn eines Wahnsinnigen, so wird sie wahnsinnig seyn. Die Seele wirkt allemal verhältnißmäßig mit ihrem Körper. Die Materialisten, welche sich die Freyheit nehmen, die Seele gar aus dem Hause zu werfen, würden den Unterschied zwischen Menschen und Viehe ohnehin aus physischen Ursachen erklären müssen. Sie würden sagen: man gebe dem Hurone das Gehirn, die Nerven, das Klima, die Erziehung, die Lebensart eines Montesquieu: so wird er Montesquieu und nicht Huron seyn. Man lasse einen Montesquieu in Canada von den Wilden gebohren und erzogen werden, so wird er ein Wilder seyn. Christliche Philosophen verlangen ein unmaterielles ein unsterbliches Weesen, welches das erste Triebwerk der Maschine ist, ein wollendes, denkendes, bewegendes Weesen, welches mit dem Körper auf eine uns unbegreifliche Art vereiniget ist. Heydnische

Philo-

Philosophen, Materialisten, betrachten dieses Wesen als eine Wirkung der Organisation, des Körperbaues, und lassen es mit dem Tode verrauchen. Bey beyden wird also das meiste auf den Körperbau, auf die Geschicklichkeit der Organen, und auf die Verschiedenheit äusserlicher Umstände ankommen müssen: so wie eben sowohl bey jedem Künstler, als bey einem sich selbst bewegenden Maschinenwerke, die Verschiedenheit der Werkzeuge, und anderer Umständen, einen Unterschied der Arbeit veranlaßt. Man wende dieses Gleichniß auf Menschen und Viehe an. Das Viehe soll, wie viele behaupten, eine belebte Maschine, ein selbstlaufendes Triebwerk seyn. Der Mensch ist eine Zusammensetzung von Werkzeugen, die unter der Direction eines Künstlers, der wollenden Seele, in Bewegung gesetzet wird. Soll es nicht allenthalben meistens auf die Ordnung und Beschaffenheit der Werkzeugen ankommen? Soll nicht in diesem physischen Unterschiede die Verschiedenheit der thierischen und menschlichen Fähigkeiten, der Handlungen des Vernünftigen und Rasenden, gesucht werden dörfen? Mein Nachbar wurde noch vor vier Wochen für einen vernünftigen Mann gehalten. Er bekam ein Fieber und wütete. Eine Aderlaß hat ihn wieder zur Vernunft gebracht. Wo lag

nun die Verschiedenheit zwischen Vernunft und Unsinn? Der bekannte Bouhours war immer einer der dümmsten Jungen gewesen. Er stürzte auf den Kopf, genas nach diesem gefährlichen Fall, und ist hierauf ein witziger Kopf geworden. Hat hier die Seele oder das Gehirn bey dieser Revolution eine Aenderung gelitten?

Von

Von der ursprünglichen Verschiedenheit der Fähigkeiten.

Die Sinne bieten uns die Bilder der gegenwärtigen äusserlichen Gegenständen dar. Wir besitzen nämlich ein Vermögen, die verschiedenen Eindrücke äusserlicher Gegenständen zu empfangen, und nennen es das Empfindungsvermögen: und wir sind im Stande, diese auf uns gemachte Eindrücke zu erhalten, und nennen dieses das Gedächtniß. Es kann also nichts in das Gedächtniß oder in den Verstand kommen, was nicht vorher durch einen Sinn ist empfunden worden. Es ist daher kein Wunder, daß sich der ganze Verstand einer Austern, an der man etwa zween Sinne entdecken kann, nicht weiter erstrecke, als ihre Schale zu öfnen und zu verschliessen.

Alle Thiere sind nicht mit gleicher Güte und Zahl ihrer Sinnen versehen. Gewissen Würmern und Schnecken fehlt der Sinn des Gesichtes. Man zweifelt am Gehöre der Fische und anderer Insecten. Dem Maulwurf hat Schelhammer die Ehre des fünften Sinnes gerettet, den ihm andere haben abgesprochen. Andere Thiere sind mit fünf Sinnen versehen. Der Verfasser de la Philosophie de la Nature, und seines Gleichen, mögen sich durch einen

sechsten Sinn, durch den moralischen Instinkt, etwa allein unter uns übrigen Menschenkindern des Erdballs einen Vorzug geben. Wir andere Menschen besitzen, nebst den fünf allgemeinen Sinnen, noch ein auf besondere Weise gebautes Hirn, womit wir vernünftig denken können, und durch welches Vermögen, besser zu denken, wir uns von allen übrigen Thieren entscheiden. Vielleicht, sagt ein Philosoph, hat man in anderen Welten noch Sinne, davon wir hier keine Begriffe haben. Vielleicht vermehrt sich die Zahl der Sinnen von Welten zu Welten. Vielleicht ist ein Weesen, welches unzählige und vollkommene Sinne hat, die letzte Stufe oder Gränze aller Dinge. Vielleicht — Vielleicht — — Sie haben Recht: man lasse die Philosophen ihre **Vielleichte** verantworten!

Die Güte der Sinnen ist auch nicht allenthalben die nämliche. Ein Sinn wird verändert oder unbrauchbar, wenn das dazu gewidmete Werkzeug nicht ordentlich gebauet, oder sonst ein Fehler vorhanden ist. So sind gewisse Thiere oder Menschen mehr oder weniger scharfsehend. Aus dem Baue der Nase des Hundes, aus tieferen Höhlungen bey einem längeren Kopfe wird es hergeleitet, daß er feiner riecht, als ein Mensch oder eine Katze, die rundköpfigt ist. Aus dem Baue des äusseren Ohres rühret

es, daß der flüchtige und furchtsame Haas, das Caninchen, am besten hören, was hinter ihnen dreinkömmt, die raubgierige Katze aber und der streitige Löw jenes, was vor ihnen geschieht. Einem Thiere, dessen Füsse sich in Horn oder Klauen endigen, fehlen freilich die Empfindungen, die man durch zartes Gefühl erlangt; oder es fehlt ihm gar, wie Büffon sagt, der eigentliche Sinn des Gefühles. Die Werkzeuge des Fuchses sind freilich anderst beschaffen, als jene einer Austern oder Nachteule. Warum soll sich diese Verschiedenheit nicht auch auf das Gehirn, als das Werkzeug des Denkens erstrecken? Hat nicht das Gehirn eines Kindes, eines Manns, eines Wahnsinnigen seine verschiedene Beschaffenheit? Das zum tieferen Denken geschaffene Gehirn eines Menschen ist von jenem der Thiere und Narren verschieden. Und blos von diesem Unterschiede, der von Naturforschern noch nicht genug untersuchet und bestimmet ist, wird man eine ursprüngliche Verschiedenheit der Fähigkeiten unseres Denkungsvermögens herleiten müssen, welche uns Helvet hat abgesprochen.

Die Menschen, sagt Helvet, sind wie Saamenkörnchen. Nur der Boden, die Sonne, die Luft, der Regen, machen, daß das Körnchen an einem Ort ein grösseres Kraut oder bessere Frucht als an dem andern bringt. Aber mit Erlaubniß des Herrn Helvets,

Bonnets,

Bonnets, und anderer, würden wir behaupten, daß auch in den Saamenkörnchen schon eine grosse Verschiedenheit wahrgenommen werde. Vernünftige Landwirthe wissen es, wie oft gewisse Gewächse ausarten, welchem Fehler man durch Vertauschung des Saamens treflich zu Hülfe kömmt. Keine Gärtnersfrau würde hierinnen den Philosophen Recht geben mögen. Es können zwar Pflanzen und Kräuter durch die Zucht dahin gearbeitet werden, daß sie bessere Früchte bringen, als sie ohne diese Pflege würden getragen haben: man wird aber niemal aus Saubirnen Bons chretiens erziehen können. Cicero, der gewiß nach Römerbrauche als Vater seinem Sohne Markus die beste Erziehung gab, indem er für selbigen noch neue Bücher schrieb, schickte ihn endlich nach Athen, wo er unter den häufigen Gelehrten die besten Muster zur Nachahmung hatte; er übergab ihn noch über dieses der Aufsicht des grösten Weltweisen Kratippus, und doch ist Markus, an dem die Natur ihre Verschwendung gegen den Vater wieder rächen wollte, immer ein Dummkopf geblieben. Meine Mutter, eine wohlverständige Hebamme, sagte Sokrates, kann keine Frau zur Gebährerinn machen, bis sie erst ist schwanger gewesen, und ich, sagte er, kann auch keinen zum Gelehrten machen, wenn die Natur seinen Kopf nicht dazu gebildet hat. Clavius sollte als ein untüchtiges Klotz aus der Jesuiten-

schule

schule verstossen werden, ehe einer dieser Våter ungefehr sein vorzügliches Genie zur Meßkunst entdecket hatte. An einem rohen ungehauenen Stück Marmor werden durch das Schleifen die schönsten Adern, Farben, und ein vortreflicher Glanz erarbeitet. Man schnitzet Statüen daraus, welche Phidias und Praxiteles ungemein vervollkommnen. Aber an einem rauhen Sandsteine ist beynahe alle diese feineste Arbeit verloren.

Man weis es zuverlåßig, daß das im Kinde breyweiche Gehirn im Alter eine andere Festigkeit erhålt: daß unter erwachsenen Menschen einer mehr der andere weniger, einer weicheres, der andere festeres Hirn besitzt. Soll dieses in diesem Werkzeuge keine Verschiedenheit in seinen Wirkungen machen? Just als wenn ein trübes oder helles Aug, eine harte oder weiche Haut am Finger, in den Empfindungen dieser Sinnen keinen Unterschied verursachen sollte. Die Herren Philosophen berufen sich ja immer auch auf die Wirkung des Klima, der Nahrung, der Lebensart. Eine Lebensart, Nahrung oder Klima verursacht trockene feste, die andere aber weiche, leichtbewegliche, oder tråge Zasern. Diese Wirkung muß sich auf die Empfindungszasern des Gehirns erstrecken; sie muß einen Menschen fåhiger, Dinge leicht zu fassen, den andern tief zu denken, den dritten sich

des

des Empfundenen lang zu erinnern, den vierten träg oder unfähig zu allem machen. Woher geschieht es, daß wir in der Jugend ein besseres Gedächtniß, im Alter eine bessere Beurtheilungskraft haben?

Ich habe bereits mehrmal Gründe eingestreuet, welche sich gegen die Gleichheit der Fähigkeiten anwenden lassen. Ich habe die Wirkungen der Verschiedenheit der Empfindungszasern, und den physischen Unterschied unter dem Gehirne eines Narren, Viehes oder Menschen berührt. Es wird sich aber immer noch mehr anbringen lassen, wenn von der Wirkung des Klima, der Nahrung, und der Erziehung die Rede ist.

Man hat an gewissen Physiognomien Zeichen der Dummheit oder Stupidität. Man hat Zeichen eines offenen Kopfes. **Lavater** hat dergleichen Zeichen nach den Gesetzen der Zeichnungskunst an Narren und an den vernünftigsten Männern, an Genien gesammelt, und in ein System zu bringen gesucht. Man weis z. B. daß ein Dickkopf, dem man seine Dicke vorne an der Stirne ansieht, nicht so viel Gutes verspreche, als ein anderer mit einem hinterwärts dicken Kopfe, an dem man aber von vornen nichts dickköpfichtes wahrnehmen kann. Sollen diese äusserlichen Zeichen nicht Verräther einer innerlich

nicht

nicht gar vortheilhaften Organisation des Gehirnes seyn, so wie gewisse Gesichtszüge den Zornigen, den Verliebten, den Furchtsamen verrathen? Freilich sind wir noch nicht geübt genug zu bestimmen, wie die schicklichsten Hirnzasern beym Dichter, wie sie beym Redner, beym Philosophen eigentlich beschaffen seyen. Es wird aber doch unläugbar seyn, daß in der Bildung des Gehirnes eine Verschiedenheit seyn müsse, wenn der Europäer mit einem langen, der Chineser und Tartar mit einem breiten Kopf erscheint: wenn der Druse einen hinterwärts langen, der Kalmuck einen viereckichten, der Türk einen runden Kopf von der Natur erhalten hat.

Ob der Körper dem Geiste im Menschen hinderlich seye?

Der Seele unserer Metaphysikern ist nichts so sehr zur Last, als die beschwerliche Gesellschaft des unbehülflichen Körpers. Alsdenn, sagen sie, wird unsere Seele am schärfesten denken, wenn sie weder durch Eindrücke des Gesichtes, des Gehörs oder eines anderen Sinnes körperliche Empfindungen erhält. „Alsdenn zieht die Seele ihre Aufmerksamkeit von „dem Körper ab, verläßt, so viel sie kann, seine „Gesellschaft, um in sich versammelt, nicht den Sin- „nenschein, sondern das Weesen, nicht die Ein- „drücke, wie sie uns zugeführet werden, sondern „das, was sie wahres enthalten, zu betrachten.“

Ich muß mir hier die Freyheit nehmen, solchen geistigen Herren die ernsthafte Versicherung zu geben, daß sie auch ihre **deutlichen Einsichten** in die Wahrheit oder das Weesen der Eindrücke oder der Empfindungen durch nichts, als durch die Geschicklichkeit oder den vorhergegangenen Gebrauch ihrer Sinnen erhalten haben; und daß sie auch noch ohne einen gesunden Zustand ihres Gehirnes gar nichts vermögen. Ich habe z. B. einstens wahres Gold gesehen, gefühlet, gehoben, klingen gehört: hierdurch bin ich in den Stand gesetzt, ein Urthel vom Meßing oder

Rausch-

Rauschgold zu fällen. Ich kann mir von dem nicht gegenwärtigen Golde die deutlichsten Vorstellungen machen. Ich kann mir goldene Berge (vorausgesetzt, daß ich auch schon das Bild eines Berges habe) oder sonst etwas dem Golde ähnliches gedenken. Aus dem, wie ich schon oben erwehnet habe, daß wir wissen, was Gränzen sind, können wir uns etwas ohne Gränzen oder ein Unendliches gedenken. Ich gebe nun gerne zu, daß, wenn unser Gehirn seine Wirkung genau genug machen soll, wenn wir mit Klugheit und Ueberlegung denken wollen, daß wir solches am ehesten an einem stillen Orte vermögen, wo wir von den Eindrücken der äusserlichen Sinnen, die uns fürjetzt unentbehrlich sind, am wenigsten gestöret werden. Dort machen wir einen stillen Gebrauch von den in unserem Leben durch die Sinne gehohlten Eindrücken und Bildern; wir nützen, wir vergleichen sie: das ist, wir bedienen uns nun des durch Hülfe der Sinnen ins Gehirn gekommenen Vorrathes. Wir fällen Urtheile, und verlangen für diesen Zeitpunkt keine neue Eindrücke durch andre Sinne. Hat es aber mit den übrigen Werkzeugen oder Sinnen nicht eine ähnliche Beschaffenheit, so wie wir es bey dem Gebrauche des Gehirnes wahrnehmen? Wer mit dem Sinn des Auges einen Gegenstand pünktlich durchsehen will, wünscht sich frey von allen übrigen Gegenständen und Eindrücken. Wer genau auf etwas horchen will,

wünschet sich von allem Geräusche, von der Wirkung der übrigen Sinnen und selbst von jener des Gehirnes frey. Wer etwas feines mit der äussersten Genauigkeit befühlen will, gönnet den andern sämtlichen Sinnen gerne einen Stillstand. Man weis so gar, daß manchesmal durch genaue Aufmerksamkeit und Uebung ein Sinn vollkommner wird, wenn ein oder der andere von den übrigen fehlt. Mancher Blindgebohrne besitzt im Gehör oder Gefühle vor andern eine Vorzüglichkeit. Auch unser Magen, wenn er gut verdauen soll, verlangt, daß das Gehirn oder Gedankenwerkzeug und die übrigen Sinne in Ruhe seyen, so wie im Gegentheil das denkende Gehirn zu wünschen scheint, daß nichts im Magen wäre.

Sie sagen mir: man weis aus der Erfahrung, daß ein breitschulterichter mit Fleisch, Knochen und Feuchtigkeiten ausgestopfter riesenmäßiger Körper nicht eben die beste Empfehlung für das Vermögen des Geistes seye. Es müsse also nothwendiger Weise die Last des Körpers den Geschäften des Geistes im Weege seyn. Freilich darf man nicht von einer Maschine oder von einem Fleischthurme, dem wegen Stärke der Muskeln die Natur an Kräften des Leibes ersetzet, was ihm an Feinheit der Sinnen oder des Gehirnes fehlt, auf einen verhältnißmäßig, ordentlich und gut organisirten Körper schliessen. Es wird

aller-

allerdings zu einem guten Gebrauche des Gehirnes oder des Gedankenwerkzeuges eine glückliche Mischung oder gewisse Temperatur der Säfte, der Wärme oder Kälte, der Beweglichkeit der Markzasern, eine gehörige Uebung, u. d. g. erfordert. Es hat aber auch mit jedem Werkzeuge eines andern Sinnes die nämliche Bewandniß. Ein Finger, an welchem die Haut verdicket, die Struktur der Nerven zu träg, zu grob, die Säfte zu zähe, zu schleimig sind, ein ungeübter Finger, wird weniger zum Gefühle taugen, als jener, wo die Haut und Säfte ihre schickliche Feinheit, die Nervenzäserchen ihre erforderliche Beweglichkeit haben. Ein wärmerer Trieb in den Säften des Gehirnes, eine grössere Beweglichkeit, eine geschwindere und heftigere Wirkungsart, giebt Enthusiasmus: aus dem Gegentheile aber rührt träge Dummheit oder Unverstand.

Wem unter Ihnen, meine Herren, der Körper so sehr zur Beschwerde ist, dem wünsche ich aus wohlmeynendem Herzen für die ungestörte Geschäftigkeit seiner Seele eine öftere und lang anhaltende, oder wenn Sie wollen, eine ewige Ohnmacht, oder wenn dennoch ein Kreislauf der Säfte und das Athemholen für nöthig geachtet wird, einen Schlagfluß, welcher anhält, so lang es der geschäftige Geist für gut befindt. Alsdenn ruhen fast alle körperliche Verrich-

tungen, alle Eindrücke der Sinnen, und was nur immer die einsame Seele in ihren geistigen Betrachtungen stören kann. O nach welcher metaphysischen Strenge wird sodann der sich überlassene Geist bey solcher Ohnmacht arbeiten! Wie zufrieden wird er sich mit höheren Dingen beschäftigen, da er nun von dem plumpen Körper, wenn er ihm auch wohl vorher seine Dienste geleistet hat, nicht beunruhiget ist! Könnten uns doch einstens solche Herren erzählen, wie rein und erhaben alsdenn ihre sich selber überlassene Seele gedacht und geurtheilet habe! Es käme etwa auf eine Probe an, daß man einmal wüste, wie es mit dem Geiste zur Zeit einer Ohnmacht, Schlagflusses oder Starrsucht gestanden habe. Es giebt aber Leute, welche hievon bereits die Erfahrung haben.

Es hat, leider! mich armes Erdenklotz das Unglück betroffen, daß meine Seele viel zu sehr mit ihrem Körper vereiniget auf die Welt gekommen ist. So gar blieb sie von Mutterleibe an, und noch einige Jahre später, in der grösten Unwirksamkeit, da doch mein Körper, der immer noch unter die Zahl der schwachen gehört, damal ganz gering, und also, nach metaphysischer Theorie, der Seele weniger hinderlich war. Ich gestehe mein Unvermögen oder meine Ungeschicklichkeit, nämlich, daß ich, der ich mich noch immer auf Erden mit einem Körper, dieser unter-

irrdischen Seuche, ohne jemals verzucket zu werden, habe schleppen müssen, daß ich, sage ich, von einem unendlichen Weesen, vom höchsten Gute und von dergleichen erhabensten Dingen, meine Begriffe in späteren Jahren erst mit Mühe haben erlangen können. Ich setze hier bey Seite, was man mir durch Religion und Erziehung (wo ich zu dem nämlichen Zeitpunkte und aus dem nämlichen Munde lernte, daß es Irrwische, Gespenstererscheinungen, Poltergeister, und einen GOtt gäbe) hat beygebracht, und dann komme ich mit meinem Begriffe ungefehr auf folgende Weise zu Stande: Ich sehe die wunderbarsten Geschöpfe auf der Erden: Ich merke, daß eines immer von dem andern, und keines von sich selber entstehet: und wo, denke ich, wo kam nun das erste her? Den Urheber des ersten, der in die folgenden die Kraft legte, sich fortzupflanzen, nenne ich den ersten Schöpfer, den Urheber aller Dinge, meinen GOtt. Ich mag mir ungefehr beym ersten Gedanken diesen GOtt als einen glänzenden Mann auf einem goldenen Throne, in einem prächtigen Saale vorgestellet haben, so wie etwa der Pöbel und die Kinder noch meistens Begriffe von dem Schöpfer haben. Nun aber bemühe ich mich, die Materie von und um ihn wegzudenken; ich dehne ihn vorher aus, so weit ich kann; allenthalben denke ich die Gränzen, und endlich alle menschliche Unvollkommenheiten weg,

und mache mir von einem unendlichen sich allenthalben verbreitenden, unkörperlichen, vollkommensten Weesen einen Begriff, den sich gewiß tausend Einwohner in Canada in ihrem Leben nicht machen können, und den ich ohne vorhergegangene sinnliche Eindrücke, ohne stufenweis gemachte Bilder, Vergleichungen, Abstractionen, die ihren Ursprung aber allemal von den ersten Eindrücken der Sinnen haben, aus angebohrner Klugheit meiner Seele, in Ewigkeit mir nicht gemacht haben würde. Setzen Sie, meine Herren Metaphysiker, ihre Systeme, ihre Erziehung oder Vorurtheile auf Seite: ziehen Sie ihr eigenes Herz vernünftig zu Rathe, und gestehen Sie mir alsdenn, ob ihre Begriffe angebohren, reiner, unkörperlicher, oder vollkommener als die meinigen sind.

Ein Sinn hilft gleichsam dem andern, und alle tragen dazu bey, mannigfaltigeren Vorrath an Bildern zu liefern. Man lese in den philosophischen Transactionen die Geschichte jenes Blindgebohrnen, welchen Cheselden in London nach seinem dreyzehnten Jahre sehend machte. Er wuste von keinem Dinge die rechte Form, und konnte durch das Gesicht nicht eine Sache von der andern entscheiden, so verschieden sie auch in Gestalt und Grösse waren. Wenn man ihm ein Ding nennete, welches er vorher nur dem

Gefühle nach gekannt hatte, so betrachtete er es mit Aufmerksamkeit, um es in der Folge wieder zu kennen. Er wollte im Anfange zu viel Gegenstände auf einmal kennen lernen; er vergaß sie aber, und muste sie hundertmal in einem Tage wieder lernen. Er hatte z. B. so oft vergessen, die Katze vom Hunde zu unterscheiden, daß er sich schämete, sich wieder zu erkundigen. Er fieng endlich die Katze, befühlete sie, und erkannte sie, wie vorhin, am Gefühle. Er betrachtete sie nun mit möglicher Aufmerksamkeit. Gut, sagte er, mein Romino, jetzt werde ich mich bey dir so leicht nicht wieder irren. Man merkte erst einige Monate nach der Operation, daß er die Vorstellungen der Malereyen noch nicht hatte wahrgenommen. Er wurde es auf einmal gewahr, daß die Bilder Körper vorstelleten, da er sie bisher nur für übertünchte Oberflächen gehalten hatte. Er verwunderte sich aber noch mehr, da er wahrnahm, daß diese nun genauer betrachtete Malereyen, dem Gefühle nach, nicht wirklich so beschaffen waren, als die Körper, welche sie vorstelleten, und daß sie sein Finger glatt und eben, das Aug erhaben vorstellete. Welcher von beyden Sinnen, fragte er, täuschet mich? Man zeigte ihm das Portrait seines Vaters in Mignatüre. Er erkannte es, und konnte es nicht fassen, daß ein ganzes Gesicht in einem so geringen Raume, in einem Ringe, Platz finden könnte. Er sagte, dieses wäre ihm eben

eben so unmöglich vorgekommen, als wenn man ein Faß Wein in ein Schoppenglas stecken wollte. Uebrigens wußte er nichts von Entfernung, sondern glaubte alles, was er sähe, berühre sein Aug, so wie das, was er fühlte, seine Finger berührte.

Man sollte die erste Geschichte eines jeden Sinnes genau genug aufgezeichnet haben. Man würde alsdenn leicht begreifen, auf welche einfache Art unser ganzer Reichthum an Vorstellungen und Kenntnissen nach und nach erworben werde. Man würde überzeuget werden, daß ein Mensch ohne Sinne ein unvernünftiger sich selbst bewegender Block und weiter nichts wäre.

Man könnte aber etwa gegen mich noch einen Beweisgrund in Bereitschaft haben. Man wird mir einwerfen, wie rein und vollkommen oft die Seele eines Schwindsüchtigen denke, wenn der Körper ausgezehret, und die Seele, so zu sagen, auf dem Sprunge ist, von dem geringen Reste dieses unbehülflichen Gesellschafters los zu werden. Es hat aber diese Klugheit weniger Sterbenden ganz andere Ursachen zum Grunde. Ich muß aber hier voraus erinnern, daß ich mehrmal beobachtet habe, daß man alle halbvernünftige Sprüche eines Sterbenden, oft zum Troste der Anverwandten, als Orakelsprüche ausschreyt.

Uebri-

Uebrigens gebe ich auch gerne zu, daß einige wenige wirklich lebhafter oder klüger als vorhin sprechen. Es giebt Leute, die erst nach dem Coffee, nach gutem Weine, lebhafter denken können. Diese Getränke nämlich vermehren den Kreislauf des Blutes, vielleicht auch die Beweglichkeit der Nervenzasern, den Einfluß der Nervengeister, wenn deren vorhanden sind. Hieraus können nun geschwindere, feurigere oder lebhaftere Gedanken rühren. Sollten nicht die letzten fiebrischen Bewegungen bey Zehrenden eine ähnliche Wirkung machen können? Man weis, daß Zehrende reizbarer werden, als sie vorher waren. Ihre Empfindungszasern, welche vielleicht vorher weniger beweglich gewesen sind, wären etwa nun reizbarer und zu lebhaften Vorstellungen geschickter als vorhin. Die Fieberhitze, das gegen den Kopf dringende Blut, unterhält die Phantasie oder Wirkung des Gehirnes. Mich dünkt, Herr von Haller war es, der nicht schärfer dachte, als im Rothlaufe, oder unterlassenden Fieber, bey der Fieberhitze. Man weis die vielfältigen Phantasien jener Fieberkranken, ehe sie bey unmäßigem Fieber in ein völliges Irreseyn verfallen. Die vereyterte oder verstopfte Lungen können ohnehin den Rücklauf des Blutes vom Kopfe beschwerlich machen, so daß just eine schickliche, das Gehirn gehörig belebende, aber nicht unterdrückende Menge Blutes im Kopfe bleibt. Es sind also ganz

andere physische Umstände, verhältnißmäßige Fieberhitze, schickliche Blutversammlung, vermehrte Reizbarkeit, geschwindere Beweglichkeit der Hirnmarkszasern, u. d. g. welche den ausgezehrten Menschen bisweilen noch kurz vor dem Tode klüger als vorhin reden machen. Es sind, sage ich, die nämlichen Umstände, welche im Gegentheil bey überschrittenem Maase den Menschen so oft rasend oder sinnlos machen können. Denn eine allzugrosse Fieberhitze, eine allzugrosse Bewegung oder Trockenheit der Empfindungszasern macht Raserey: eine allzugrosse Menge Blutes drückt das Gehirn und betäubet. Eine allzugeringe Wärme, Reizbarkeit, Blutmenge, Bewegung der Säfte, macht feig, träge, vernunftlos.

Pythagoras und Plato wollten ohne Körper denken; sie waren daher die Urheber des Grundsatzes, daß man die Seele entkörpern müsse, um zu einem näheren Umgang mit der Gottheit zu gelangen, spricht Zimmermann.* Hieraus rührte im Orient die Mode, gegen seinen Körper mit äusserster Strenge zu verfahren. Aus dem bisher gesagten wird erhellen, unter welchen Bedingnissen diese Lehre auf der physischen Beschaffenheit des Körpers gegründet oder nicht gegründet seye.

Von

* Von der Einsamkeit.

Von der Zeugung und anderen Umständen, welche auf die Fähigkeiten des Menschen einen Einfluß haben.

Durch mannigfaltige aus den Urkunden der Menschheit hergeleitete Erfahrungen und Beobachtungen sind wir überzeuget worden, daß es eben nicht eine gleichgültige Sache seye, wo, und unter welchen Bedingnissen wir einen Weltbürger gebähren, aufwachsen und erziehen lassen. Es macht auf die Fähigkeiten des Menschen keine gleichgültige Wirkungen, ob wir ihn in einem warmen oder kalten, nassen oder trockenen Himmelsstriche in die Höhe wachsen, ob wir ihm gesittete oder ungesittete Völker zur Gesellschaft geben, oder ob wir ihn mit den Rousseauischen Kindern im Walde herumlaufen und Eichel fressen lassen. Insgemein, spricht Montesquieu, steht es bey uns, unsern Kindern unsere Erkenntniß beyzubringen, noch weit mehr aber unsere Leidenschaften.

Es wird von dem Einflusse des Klima und der Erziehung ehestens die Rede seyn. Voraus habe ich einige Punkten wegen der Zeugung und andern äusserlichen Umständen, welchen man einen Einfluß auf den Menschen zugesteht, berühren wollen.

Man glaubte in den Zeiten des Aberglaubens, daß es bey der Zeugung oder Geburt des Menschen blos auf den Einfluß eines guten oder bösen Gestirnes ankäme, ob das Kind zu einem witzigen, dummen oder vernünftigen, glücklichen oder unglücklichen, starken oder schwachen Weltbürger bestimmet wäre. Im Zeichen der Jungfrauen, sprach der Poet Manilius, lassen sich tüchtige zu den Wissenschaften aufgelegte Köpfe machen.

Einige von den älteren Philosophen suchten die Eigenschaften oder Fähigkeiten des Körpers und Geistes von einer gewissen Mischung der Elementen, der Erde, des Wassers, des Feuers, oder lüftiger Theile herzuleiten. Doch hielten sie dafür, daß der Mensch seine natürlichen Neigungen, seine Anlage zu Fähigkeiten schon vom Anfange seiner Zeugung, und nicht erst nach der Geburt empfieng. Fromme Matronen und düstere Sittenlehrer sind der Meynung, daß der Mensch die meisten Neigungen seiner Seele mit der Milch der Säugamme habe eingesogen. Sie führen uns zum Beyspiele die Unkeuschheit unserer Edelleute an, deren Ammen, wie sie sagen, durchgehends Huren waren.

Die Unmöglichkeit des Sterneneinflusses ist durch vernünftigere Lehren der Naturlehre und Sternkunde,

und durch richtige Erfahrungen erwiesen. Man lasse hier gar keine jener läppischen Beyspiele gelten, welche uns Blödsinnige anführen möchten. Ich würde, wenn es der Mühe werth wäre, eben so viele verunglückte Beyspiele entgegen setzen können. Barclajus erzählet schon von einem, der es nie wagte, seiner Frau beyzuwohnen, bevor er sich sorgfältig um den regierenden Planeten erkundiget hatte, und nichts desto weniger ungemein dumme Köpfe zuwegen brachte. Man denke immer bey den Histörchen vom Sterneneinflusse, wie Diderot von Gespenstern und Mirakeln dachte. „Ich wollte schwören, spricht er, daß „alle diejenigen, welche vorgeben, sie hätten Ge„spenster gesehen, sich zuvor für selbigen gefürchtet „haben; und jene, die heutiges Tages Mirakeln wol„len gesehen haben, waren schon sehr geneigt, oder „giengen darauf aus, dergleichen zu sehen.“

Was nun die Milch der Ammen betrift: so wissen wir wohl, daß jede Leidenschaft, wie jede Speiseordnung ihre grose Wirkung in der Milch der Amme und im Körper des Kindes mache. Man wird aber sonst, mit Erlaubniß aller Damen und Bürgersweiber, keinen beträchtlichen physischen Unterschied zwischen der Milch einer Hure und einer Ehefrau gestatten können. Die Unzucht unserer adelichen Amadisse wird sich von ihrer Erziehung, von ihrer Kühnheit und Lebensart

weit

weit besser erklären lassen. Uebrigens weis ich ohnehin nicht, mit welchem Grunde Moralisten und Dorfärzte immer gegen die Säugammen schreyen mögen. Man wählt sich eine starke, gesunde, mit gewölbten Brüsten wohl besetzte Amme, und verschaft dem Kinde eine Nahrung, welche ihm eine Dame aus ihrem bischen Busen nicht geben kann. Eine Dirne vom Bürger- oder Bauernstande lebt einfacher; sie hat festere Fleischtheile, dickere nahrhaftere Säfte, rohere Nerven, mithin weniger Empfindlichkeit, weniger Leidenschaften, als die reizbare Dame. Es ist also für die Gesundheit und die Körperstärke des jungen Herrchens eine tüchtige Säugamme das vortheilhafteste, was ihm Eltern verschaffen können.

Die Zeit, die Heftigkeit oder andere gewisse Umstände, welche beym Zeugungsgeschäfte können in Betrachtung kommen, müssen freilich für die Zukunft des erzeugten Weltbürgers weniger gleichgültig seyn. **Aristoteles** sagt, der Vater, welcher kluge Söhne zeugen will, müsse gesundes Wasser trinken, und nur nicht zur Zeit der feuchten Mittagsluft, sondern bey dem fruchtbaren geistreichen Abendwinde seine Frau besuchen. **Galen**, der diese Sache wohl besser mag verstanden haben, will mehr auf gute Speisen halten, und lehrt, wenn man wolle ein Vater von klugen Kindern seyn, solle man, ehe Hand an das Geschäft

geleget

geleget wird, seine drey Bücher von der Tugend und den Eigenschaften der Nahrungsmitteln wohl studieret haben. Heraklit verlangt, man müsse sich befleissen, daß der Körper des Sohnes etwas trocken werde, weil, wie er sagt, in einem trockenen Körper der Geist weit schärfer wirkt. Wer seinen Körper zur Zeugung schlauer Kinder will kunstmäßig vorbereiten, mag bey verständigen Aerzten guten Unterricht hohlen. Er kann lesen, was nach dem Galen, Huart, und nach diesem viele andere über gedachten Punkt geschrieben haben. Er wird bey ihnen erfahren, wie er seinen Körper durch Feldhühner, Kapaunen, Salz, Honig, Kalbsbraten, Bewegungen und unzählige andere Mittel zu einem so wichtigen Geschäfte soll tüchtig machen.

Es kann allerdings die Lebensart der Eltern für die zu zeugende Frucht keine ganz gleichgültige Sache seyn, so wie sie von unserer Geburt an als wichtig für unseren Körper betrachtet wird. Von der Verschiedenheit unserer Speisen, unseres Getränkes, unserer Kleidung, Lebensart u. d. g. hat es Hippokrates hergeleitet, daß wir Menschen in den meisten Ländern uns so wenig am Gesichte und Sitten gleichen. Denn von den Scythen sagt er, daß sie fast alle gleiche Sitten und gleiche Gesichtsbildung hätten; wovon die Ursache wäre, weil sie alle von den näm-

lichen Nahrungsmitteln, von den nämlichen Wässern lebten, und die nämliche Gattung der Kleidungsstücke trügen, und überhaupt eine einförmige Lebensart beobachteten. Bey den Mohren, die sich so ähnlich sehen, daß man sie mit Schnitten im Gesichte zeichnen muß, würde vermuthlich **Hippokrates** eine ähnliche Ursache aufgesuchet haben.

Man kann wenigstens so viel mit Gewißheit behaupten, daß die körperliche Beschaffenheit oder das Betragen der Eltern beym Venuswerke, in Absicht auf die Zeugung des Menschen, allerdings von Wichtigkeit seye. Schwache Eltern, Väter, welche durch den Misbrauch des Venusspiels oder durch Krankheiten abgenützet sind, oder durch anhaltendes Studieren entnervte Väter, von denen, wie die Weiber sagen, geschrieben steht: „ sie sind halbschlafend, „ wenn sie zu Bette gehen, und wachen kaum zur Hälf„ te, wenn sie sich wieder aus demselbigen begeben:" solche Väter haben mehrmal Kinder gezeuget, die an Kräften des Körpers und des Geistes Mangel litten. Von rohen phlegmatischen Eltern sind meistens wieder solche Kinder gekommen. Herr von Haller hat vielmal wahrgenommen, daß grosse Leute, gezeichnete Leute, und Dummköpfe bis in die vierte Generation sich fortzupflanzen pflegen.

Es wird bey dem Zeugungsgeschäfte eine gewisse Wärme und Stärke des Körpers, eine gehörige Beschaffenheit des Saamens, eine wallende muthige Liebe erfordert, welche im Manne durch eine natürliche Reizung vorräthiger Säfte, oder durch die Reize seiner Frau, im Ganzen oder stückweis genommen, und in der Frau durch irgend einen Umstand, wie in Tristrams Mutter durch das Aufziehen einer Uhr, oder in anderen durch Vollsäftigkeit, Scherz, Gesundheit, oder was ihnen sonst ins Gedächtniß oder in die Sinne kömmt, wird rege und brünstig gemacht. Dann soll die fernere Handlung auf eine ganz thierische Art zu Ende kommen. Die Einbildungskraft der Mutter kann wohl das Ihrige zu Erweckung geiler Begierden, aber mit Erlaubniß des Aristoteles, nichts zur Gesichtsbildung, Farbe oder Beschaffenheit des Kindes wirken.

Von der Wirkung des Klima.

Mich dünkt, ich habe bisher durch richtige Vernunftschlüsse und Beyspiele erwiesen, daß die Wirkungen, welche in dem Gehirne oder in unseren äusserlichen Sinnen verrichtet werden, mit der Beschaffenheit unseres Körpers, unserer Säfte und Werkzeuge, in einem richtigen Verhältnisse stehen. Ich habe gesagt, daß das neugebohrne Kind kaum die geringsten Spuren einiges Verstandes und Gedächtnisses habe, weil sein Gehirn zu breyicht ist. Der Bub, wie auch ein phlegmatischer Mensch ist zur Geschichte, oder zu allem, was auf einem guten Gedächtnisse beruht, der tüchtigste, weil sein Gehirnmark weich genug ist, die Eindrücke, wie man in der Schule spricht, tiefer aufzunehmen. Von einem trockeneren Gehirne rühret es, daß Männer von gestandenem Alter, oder cholerische Temperamente mehr Verstand und weniger Gedächtniß haben. Feurige Köpfe, flüchtige Säfte, bewegliche Zasern veranlassen eine Wärme oder Heftigkeit der Einbildungskraft. Ein allzufeuchtes Gehirn giebt Dummheit, ein allzutrockenes Sinnlosigkeit. Aristoteles sagte, jene Thiere wären klüger, welche trockener wären, wie z. B. die Ameisen, die Bienen: jene von der feuchtesten Natur könnte man auch für die dümmste halten; hieher zählet er die Schweine u. s. w. Die

Nerven,

Nerven, das Gehirne, die Säfte eines Riesen sind gröber, erdiger, unbeweglicher; er wird also weniger klug, fühlend, weniger empfindlich seyn: so wie die Nerven des Kindes zu weich, zu beweglich, und also zu empfindlich sind, woher es geschieht, daß das Kind am leichtesten erschrickt, und von Säure in dem Gedärme oder fast von jedem Reize, Zuckungen leidet. Bey weichen, zarten, Fingern, Häuten, Nerven, ist das Gefühl das feineste. Wenn nun die verschiedene Luft, die Wärme oder Kälte, Feuchte oder Tröckene, wässerige, faulende oder salzichte Ausdünstungen, oder eine andere Beschaffenheit des Himmelsstriches, den wir bewohnen, in unserem Körper zu weicheren oder härteren Zasern, zu wäßrigen, erdigen oder flüchtigen Säften, zu schwachen oder stärkeren Muskeln, Knochen, Häuten, Nerven u. s. w. kann Gelegenheit geben: so muß dadurch allerdings in unserem Vermögen zu fühlen, zu empfinden, zu denken, zu urtheilen, eine Verschiedenheit nothwendiger Weise entstehn. Der verschiedenen Beschaffenheit der Luft hat man die Feinheit der Athenienser und die Dummheit der Thebeser zugeschrieben.

Das Klima also, wohin der Weltbürger zu kommen das Glück hat, ist eine der Hauptursachen, welche auf die Sinne, und auf die Verrichtungen des Gehirnes, oder nach unserer Sprache,

auf das Vermögen des Geistes den grösten Einfluß hat. Freilich können hernach Lebensart, Erziehung, Gesetze, Gewohnheit, der Wirkung des Klima behülflich oder nachtheilig seyn. Der Athenienser kann unter dem Despotismus wieder in Trägheit und Unwissenheit fallen. Ein fruchtbarer Boden kann ja auch durch fleißige Cultur gut erhalten, oder durch Nachläßigkeit beynahe unfruchtbar werden. Man schrenke die ganze Wirkung des Klima in den Geist des Menschen auf eine geringere oder stärkere Fähigkeit zum Nachsinnen ein: so wird allemal diese Fähigkeit durch Erziehung bearbeitet werden, oder öde liegen bleiben können.

Ueberhaupt hat man ungefehr aus den Beobachtungen über die Wirkungen des Klima folgende physische Gesetze angenommen. Nämlich, je mehr die Länder gegen Norden liegen, desto mehr sind die Menschen nach Verhältnisse stärker, saftreicher oder von häufigerem Blute; sie sind daher wilder, und eines weniger feinen und zum Nachdenken untüchtigeren Geistes. Je näher Menschen gegen Mittag wohnen, desto weniger sind sie zur Tapferkeit oder Stärke, sondern zum Scharfsinne aufgelegt. Die nordischen Völker haben in Sachen des Gedächtnisses und tiefer Einbildung den Vorzug, in Sprachen, Mechanik, Kriegskunst, Staatswissenschaft; die

Nerven ihrer Zunge, die Werkzeuge ihrer Sprache sind roher, träger; daher sie gemeiniglich eine härtere Sprache, häufigere einsyllbige Wörter und Mitlauter haben. Die mittägige Völker sind weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrsamkeit geschickt; sie sind aber spitzfindig, nachsinnend, und zu lebhaften Phantasien fähig; ihre Sprache ist leichter, fertiger. Man weis die Wirkungen des Klima an dem Pflanzengewächse, warum wollte man sie an dem Menschen verkennen? Warum wächst Zucker und Caffee nur in der Nähe der Wendezirkeln? Warum ist jede Frucht in Norden sauerer, und süsser in warmen Ländern? Es soll ja so gar der Eßig unter der Linie von seiner Säure verlohren und sie wieder in Holland erhalten haben.

„ Die übermäßige Hitze, sagt Zimmermann *,
„ macht träg und unthätig. Die Türken haben da-
„ her nicht die geringste Neugier, und lieben am mei-
„ sten die Ruhe . . . Die Egyptier wie die Syrer
„ und alle Morgenländer kennen daher die zur Lust
„ vorgenommene Bewegung nicht; in unseren Zeiten
„ ist Tobackrauchen, Caffeetrinken, und Müßigge-
„ hen ihr einziges Geschäft . . . Aus dieser Träg-
„ heit und Unwirksamkeit des Körpers entsteht also

 „ natür-

* von der Einsamkeit.

„ natürlicher Weise in der Seele der Trieb zur Ruhe „ und Einsamkeit . . . . Doch schließt ihre Träg„ heit nicht, wie die schwerfällige Trägheit einiger „ nordischen Völker, die Empfindlichkeit aus. Sie „ haben sehr viel Gefühl und die stärkste Einbildungs„ kraft . . . Diese Einbildungskraft ist oft in Ver„ wirrung, und versteigt sich bis zu den heftigsten „ Ausbrüchen des Aberglaubens und der zügellosen „ Schwärmerey, zu Wahnwitz." Man lese das Schöne, welches **Montesquieu** über die Wirkung des Klima geschrieben hat. *

Ein Land, welches feucht, morastig, ungesund und kalt ist, erzeuget ungesunde, träge, mürbe und schlappe Körper, wornach die Seelenkräfte ebenfals gemessen sind. So war ehedessen **Amerika**, ehe es durch Aushauung der Wälder, durch Austrocknung der Sümpfe und Cultur des Bodens ist gesünder geworden. Die Einwohner, schreibt Herr **Canonikus de Pau**, waren schwach, eines feuchten Körpers, und unempfindlich; sie waren meistens ohne Bart und Augbraunen, träg und unkräftig im Venusspiel. Die Weiber gebaren leicht wegen Schlappigkeit der hierzu gebräuchlichen Theile; sie waren wenig fruchtbar: so gar die dahin kommende Weiber der Moh-

* de l'esprit des Loix. Tome second.

Mohren und Europäern verlohren ihre Fruchtbarkeit. Alle dahin gebrachte Gattungen der vierfüßigen Thiere arteten aus, oder giengen gar zu Grunde: nur jene, die vom Sumpfe oder von Feuchtigkeit leben, kamen zur ungeheueren Grösse, als Schlangen, Eydexen, Kröten, Schweine. So konnte man aber auch an den Sitten und Geisteskräften die Wirkung des Klima entdecken. „Der Americaner, spricht unser „Verfasser, ist dumm, weder tugendhaft, noch ein „Böswicht. Die Zaghaftigkeit seiner Seele, die „Schwäche seines Geistes, die Nothwendigkeit sich „Nahrung im Schoose der Dürftigkeit zu schaffen, „die Herrschaft des Aberglaubens, die Einflüsse „des Klima, bringen ihn, ohne, daß er es gewahr „wird, in tiefesten Irrthum und Verwirrung. „Sein Glück ist, daß er nicht denket, in einer voll„kommenen Unthätigkeit bleibt, viel schläft, und „sich, wenn sein Hunger gestillet ist, um nichts in „der Welt bekümmert. Er hat keine Sorge, als „seine Nahrung zu finden, wenn ihn der Hunger „quält. Er würde sich keine Hütte bauen, wenn „ihn Kälte und Unfreundlichkeit der Witterung „nicht dazu nöthigten; er würde die einmal ge„baute Hütte nie verlassen, wenn ihn nicht Noth „und Hunger aus selbiger jageten. Seine Ver„nunft kömmt nie zur Reife. Er bleibt ein Kind, „bis er stirbt. Er sieht nichts für, vervollkomm-

„ net nichts, und läßt die Natur unter seinen Au-
„ gen und Händen ausarten, ohne daß er jemal
„ Muth bekäme, oder aus dem Schlummer der Be-
„ täubung gewecket würde. Im Grunde ist er faul
„ von Natur, rachsüchtig aus Kleinmüthigkeit, und
„ grausam in seiner Rache, weil er selber gegen Tod
„ und Schmerzen unempfindlich ist. Da er nichts
„ zu verlieren hat, als sein Leben: so achtet er alle
„ seine Feinde als seine Mörder. Wenn er allzeit
„ Herzhaftigkeit genug hätte, die Entwürfe seiner
„ Rache auszuführen: so würde kein fürchterlicheres
„ Thier auf Erden seyn; er würde den Europäern so
„ gefährlich seyn, als er es gegen die kleinen Horden
„ seiner Nation ist, mit denen er im ewigen Kriege
„ lebt, da sie an Tapferkeit und Stärke sich einander
„ nicht überlegen sind. Als man im Jahre 1523.
„ **Canada** entdeckte, hatten die **Iroquoå** Krieg
„ mit den **Huronen**, und er dauert noch. So we-
„ nig kann Zeit unvernünftigen Haß und Rachsucht
„ in kleinen Seelen verlöschen! * “

Wer sollte nicht hier-aus den physischen und sittlichen Carakter des Amerikaners den deutlichsten Einfluß des Klima errathen? Die morastige, salzige, faulende, feuchte Beschaffenheit der Luft in einem Lande,

* Recherches sur les Americains.

Lande, wo man lauter Anzeigen einer nicht zu lang vorhergegangenen Ueberschwemmung hatte, und andere widrige Eigenschaften des Himmelsstriches, machten, daß die Zasern des Gehirns, der Nerven, der Muskeln, mürb oder schlapp, träg, unthätig und weniger empfindlich waren. Die Säfte waren schleimig, unrein, und zu einem flüchtigen Kreislauf, zur Absonderung reiner und feiner Säfte ungeschickt. Hieraus läßt sich das Unvermögen der Leibs- und Seelenkräften erklären. Zu beyden werden reizbare, elastische Zasern, Fühlbarkeit, Lebhaftigkeit, reine Säfte, ein wärmerer Trieb derselben, und eine thätige gute Verfassung der Werkzeuge erfordert.

Freilich verhalten sich die Wirkungen des Klima stufenweis, so wie ein Land nah, näher oder am nächsten an Mittag oder Norden liegt. Die Hitze des Himmelsstriches in der Gegend des dürren Gürtels ist Ursache an der schwarzen Farbe der Mohren oder Negern. Die dahin gebrachte Europäer arten endlich in Negern aus. Der in Europe gebrachte Neger, welcher zwar eine Anlage zur Fortpflanzung des schwarzen Geschlechtes in seinem Saamen trägt, wird von Generation zu Generation dem Europäer ähnlicher, und endlich völlig gleich. Die Farbe der Negern verliert schon von ihrer Schwärze, je weiter die Gegend sich von der heissen Zone entfernet, und

je feuchter sie wird. Die Haut wird brauner, weisser, die Haare weniger gekräuselt, die Gesichtszüge angenehmer. Die **Maurer** sind schon weniger schwarz als die Negern, weil sie weiter von der Linie entfernet sind. Das Klima macht, daß kein Portugies, kein Spannier und Neapolitaner blond, und jene diesseits der Gebirgen weiß sind. Das Klima macht aber auch den Neger erhitzt, seine Leidenschaften unmäßig, ausschweifend. Die zarte, feine und empfindliche Werkzeuge des Gehirnes werden durch das Feuer des Klima stumpf gemacht: es wird Gedächtniß und Verstand verdorben. Das mäßig warme Klima des Italiäners, welches von jenem der Griechen und Spanniern wenig verschieden ist, macht ihm empfindliche, etwas trockenere Zasern, feurige Säfte; er ist heftig in seinen Leidenschaften, zornig, unzüchtig, und von lebhafter Einbildungskraft, doch immer noch mit einer gewissen Mäßigung, so daß er an Stolz und Sanftmüthigkeit, an Kühnheit und Furchtsamkeit, einen gemäßigten Antheil hat, und also zu den meisten Gattungen von Künsten oder Wissenschaften geschickt ist. Der Spannier hat viel Scharfsinn, ist aber weniger zu Sprachen und weitläuftiger Gelehrsamkeit tauglich, in welchen Stücken der Deutsche den Vorzug hat, dem man aber nicht so viel Spekulatif und Lebhaftigkeit des Geistes zugestehen will. Der Franzos hat in Sachen, welche

eine

eine lebhafte Einbildungskraft erfordern, den Ruhm. Die Engländer besitzen eine starke, nachdrückliche Einbildungskraft; sie bauen neue Systeme, und vertheidigen sie hartnäckig; sie werden heftig in Leidenschaften, eigensinnig, schwärmerisch, Selbstmörder. Der Holländer hat mehr Phlegma und Vorsichtigkeit, er ist zum Geschichtschreiber, zur Handelschaft, zu Geschäften tauglich.

Das Klima also mag eine Hauptursache seyn, daß, wie Tristram sagt, die Juden und Römer ihre Betrübniß wegweyneten, daß sie der Lappländer verschläft, daß sie der Engländer erhenkt, der Deutsche versäuft, und der Franzos verpfeift. Von der Hitze des Klima rühret es, daß die Schwarzen, und alle in heissen Gegenden wohnende Völker äusserst eifersüchtig, und daß es im Gegentheil Völker eines kälteren Striches, wie die Grönländer, am wenigsten sind. Die kaum vier Schuhe hohe, schwache Eskimaux des Meerbusens Hudson konnten 1747. ihre Freude nicht genug bezeugen, da die wohlgewachsene Engländer mit den ihnen angebottenen Weibern vorlieb zu nehmen die Geneigtheit hatten.

Die Veränderung des Klima hat sich schon deutlich an ganzen Völkerschaften und an einzelnen Reisenden gezeigt. Die nordischen Völker ändern ihre

Sitten und Körpers Eigenschaften, wenn sie in heisse Gegenden zu wohnen kommen. Man weis, sagt de Pau, einen Menschen, der aus Verfolgung der Mönchen Europe verlies, und als Iroquoa lebte. Man brachte ihn endlich bey Gelegenheit des letzten Krieges heraus; er hatte aber den Verstand verlohren. Der Mathematiker Martial glaubte, Paris seye ihm zu lärmend, um dort seine Meßkunst zu üben; er gieng in Canada. Er lebte dort fünf Jahre unter den Wilden, vergaß seine Mathematik, und schien eine Verstandsblödigkeit zu haben. So konnte Klima und Lebensart die besten Köpfe verstellen! Man weis, daß von blosser Hitze dergleichen Wirkungen rühren können. Ein achtjähriger Jung, lese ich bey van Swieten, verlohr drey Tage lang bey grosser Sonnenhitze das völlige Gedächtniß alles desjenigen, was er gelernet hatte, und erlangte es wieder bey kühlerer Witterung. Er verlohr es wieder bey kommender Wärme. Durch die Hitze nämlich kann den Markzasern des Gehirnes ihre Beweglichkeit gemindert worden seyn; oder es hat eine gewisse Menge, Erhitzung, und Anhäufung des Blutes in den Adern und Höhlungen des Gehirnes durch seinen Druck diese Unordnung gestiftet. „In unserem Walliserland, spricht „Herr Leibarzt Zimmermann * müssen die Einwoh-

„ ner

* von der Erfahrung.

„ ner im Sommer ihre Kinder auf die hohen Gebirge
„ verschicken, damit sie nicht in den zwischen hohen
„ Marmorwänden liegenden Thälern ihr Gedächtniß
„ verlieren, oder wahnwitzig werden.“ Aus dieser
Ursache giebt es in diesen Thälern eine Menge Thoren.
„ Diese Leute werden von gesunden Eltern gebohren;
„ ihr Angesicht hat fast gar nichts menschliches; ihre
„ Mäuler sind weit aufgesperrt, und der Geifer triest
„ ihnen über das Kinn herab; sie haben mehrentheils
„ Kröpfe, einen abgeschmackten Laut, und einen
„ Geist, der zu allen menschlichen Verrichtungen un-
„ fähig ist; diese laufen umher. Andere unserer
„ werthesten Walliser Landsleute, deren Anzahl eben
„ so beträchtlich ist, bringen ihre Tage, zur Bewe-
„ gung ganz unfähig, im Bette zu; sie leben lange,
„ haben kaum mehr Verstand als das Viehe, und
„ in vielen Absichten weniger.“ Die physischen Wir-
kungen der Hitze unter der Linie haben Meckel und
Towns durch anatomische Zergliederungen der
Schwarzen bestimmet. Das Hirnmark ist schwärz-
licht: die Zirbeldrüse fast ganz schwarz: Jener Theil
der Sehenerven, wo sie zusammenlaufen, ehe sie in
beyde Augen tretten, ist bräunlicht: das Blut ist dich-
ter roth, als bey uns: ihre Saamenfeuchtigkeit und
Schleimhaut (corpus mucosum) trägt ohnehin den
Grund der schwarzen Farbe, welcher aber ursprünglich
von der Hitze rührt, indem alle dahin gebrachte Euro-
päer endlich in Schwarze ausarten. — Un-

— Unvorgreiflich könnte man hier etwa eine Zwischenfrage einstreuen: wie nämlich die Vertheidiger der Gleichheit menschlicher Fähigkeiten sich bisher erklären möchten? Werden sie immer noch alle Ursache der Verschiedenheit auf die Erziehung wälzen? Vielleicht sagen sie, das Walliserkind brächte von Mutterleibe aus Fähigkeiten mit, wie sie alle Kinder hätten, die Hitze des Landes verderbe ihm hierauf bald seine flüßige und feste Theile, daß es der besten Erziehung ungeachtet nimmermehr ein kluger Weltbürger werden könnte. In diesem Falle könnten wir uns etwa bald vereinigen. So sehr ich mich zwar überzeuget glaube, daß ein Mutterleib einer Lappländerinn, und ein Mutterleib einer Italiänerinn zweyerley Mutterleiber seyen, und also auch zweyerley Früchte tragen, so würde ich doch in Hofnung eines guten Vergleiches mich auch noch etwas nachgiebig zu zeigen nicht ungeneigt seyn. Man gestehe mir nur zu, daß ein Bub oder ein Jüngling, aus was für Ursachen es auch rühren mag, nach der physischen Beschaffenheit seines Gehirnes nunmehro mehr oder weniger tauglich seye zu empfinden, zu denken, oder erzogen zu werden, als der andere. Nur diese Gefälligkeit möchte ich von meinen Gegnern verlangen. „Hindere mir meine Purgiermittel nicht, so gebe ich dir „auch deine Aderlaß zu, hieß es in den Verträgen „der Aerzte beym Moliere — “

Die

Die nordische Völker, die asiatische, kurz, jede Nation hat ihre Grösse oder Stärke des Körpers, ihre Feigheit, oder Herzhaftigkeit, so auch die Heftigkeit oder Niedergeschlagenheit ihrer Leidenschaften grossentheils als eine Wirkung des Klima zu betrachten. Hippokrates sagt schon, da er die Sitten der Scythen beschreibt, daß das Klima und die wilde Lebensart die Liebe und andere Leidenschaften vermindert, daß sie ein heisseres Klima und ein gesellschaftliches Leben erhöht.

Man hat auch beobachtet, daß ein Volk desto fähiger gewesen ist, civilisirt zu werden, je günstiger hierzu das Klima war. Völker, die unter Palmbäumen und Cocosnüßbäumen wohnen, sind geschmeidiger, als jene, welche nichts als Schatten der Buchen, und Gipfel der Eichbäume sehen. Ein wärmeres Klima, beweglichere Zasern und Säfte, ein fruchtbares Land, ein heiterer Himmel, machen, daß sich die Menschen weit eher in Gesellschaft begeben und civilisiren lassen, als jene in rauhen und unfruchtbaren Gegenden. Man hat ordentlich den Menschenverstand oder die Liebe zur Gesellschaft, zu Künsten und Wissenschaften sich stufenweis von besseren in schlechtere Gegenden verbreiten gesehen. Man sah sie gleichsam ihre Reise machen von Persien oder dem mittägigen Asien in Egypten, von

Egypten und Phönicien in Griechenland, von Griechenland in Italien, von Italien in Gallien, von daher in Deutschland, und zwar immer nach dem Verhältnisse der Wärme und der Fruchtbarkeit des Landes, so daß die Schwaben und Westphälinger etwa die letzten gewesen sind, welche Eicheln gefressen haben.

Von

Von den Wirkungen der Erziehung.

So wie der Gärtner durch seinen Fleiß und durch Hülfe der Mistbeete und Treibhäusern frühzeitigere und bessere Früchten in einem kalten Lande erziehen, durch Nachläßigkeit hingegen alles schlechter und später erhalten kann: so wird die Erziehung, und was dahin einschlägt, in dem Menschen mehrere oder wenigere Fähigkeiten entwickeln, sie wird aus ihm einen rohen oder gesitteten Weltbürger bilden können. Man wird diese Wirkung der Erziehung oder Lebensart am Menschen nicht können in Zweifel ziehen, da man sie allenthalben am Viehe deutlich wahrnehmen kann. Niemand zweifelt, daß unsere zahme Thiere von den wilden hergenommen sind: wie sehr sind aber z. B. unsere Schweine von den wilden Schweinen abgeartet? Die Noth hat das seiner eigenen Vorsorge überlassene wilde Schwein fürsichtig und schlau gemacht; durch das Herumirren in Wäldern ist es wild geworden. Man kann so gar diesen Unterschied nach Verschiedenheit der Ländern gewahr werden. Man vergleiche einen Ochsen aus Deutschland, einen aus Ungarn, aus Afrika und Amerika mit einander. Man vergleiche einen ungarischen in wilden Heiden und Wäldern herumlaufenden Wildfang mit einem deutschen im Stalle und auf engem Weidplatze auferzogenen Pferde. Man hätte den in dem vormals unge-

ungesunden morastigen Amerika angetroffenen matten und furchtsamen Löwen, gegen einen aus Afrika stellen sollen! Beweise genug, daß Erziehung oder Lebensart und Klima auch am Viehe die wichtigsten Veränderungen machen!

Auf gleiche Art wird man am ganzen Menschen, und besonders an seinen Verstandeskräften von der Wirkung der Erziehung ähnliche Veränderungen herleiten dörfen. Das Gehirn, das Werkzeug zum Denken, kann Verstimmungen, Zerrüttungen und daher entstehende Unordnungen in seinen Verrichtungen leiden, so wie solchen jedes andere Werkzeug des Körpers unterworfen ist. Es kann z. B. eine Verletzung oder Veränderung eines Häutgens oder Saftes im Auge Ursache seyn, daß man alles roth oder gelb sieht, wenn es schon andere Farben hat. Man sieht Feuerfunken und schwarze Flecken, die doch wirklich nicht vorhanden sind. Eine verhärtete Haut, Lähmung, Gicht, kann mir den Gebrauch meiner Hände, das Gefühl oder die Bewegung, ändern oder gar benehmen. Eben so ist es mit den Wirkungen des Gehirnes beschaffen; eben so kann es durch Fehler der Säfte, oder der festen Theile verstellet seyn. Der Narr kann ordentlich sehen, oder fühlen; nur in seinem Gehirne geschehen unrichtige Empfindungen. Er stürzt sich zum Fenster hinaus, glaubt, daß

er fliegen könne, und bricht den Hals. Er legt Feuer unter das Dachstroh, und will sich zu todte lachen, da er sein Haus so schön abbrennen sieht. Er frißt eine Spinne oder Raupe mit eben so gutem Appetite, als wir andern einen Grammetsvogel. Ich habe einen durch das Venusspiel entnervten Mann gekannt, dessen Empfindungszasern also überspannet waren, daß ihm das Sausen einer Fliege vor dem Ohre so schreckbar, als ein Kanonenschuß war; er erzitterte am ganzen Körper, wenn ihn ein rasches Kind anredete. Man setze nun überhaupt, daß Erziehung oder Lebensart gleichfals eine mehr oder weniger deutliche Veränderung in den Werkzeugen der Menschen machen: man setze hinzu die sittliche Verschiedenheit in Empfindungen, Vorstellungen und Urtheilen, wozu uns Erziehung, Gesetze und Vorurtheile angewöhnen: so wird unter uns in Gesinnungen, Gemüthern, Verstandeskräften und Handlungen ein Unterschied natürlicher Weise entstehen.

Philosophen nehmen gemeiniglich das Wort **Erziehung** in dem weitesten Verstande. Es wird hieher gerechnet die Lebensart, Nahrung, Gesellschaft, Gewohnheit, Lehrart, Religion, Gesetze, besondere Zufälle u. s. w. deren jedem man gewisse Einflüsse auf den Menschen zugesteht. Diesen Stücken, heißt es, gebührt der wichtigste Antheil an der Verschie-

denheit der Menschen, welche sich sowohl auf den Körper als auf die Wirkungen des Geistes erstrecket.

Man hat Beweise genug, wodurch sich die Macht der Nahrung und Lebensart auf unsere Handlungen bestättigen läßt. Von dem dicken scorbutischen Blute der Völker des Nordpols rühret es, daß sie meistens melancholisch sind. Und diese scorbutische Beschaffenheit rühret von ausserordentlich dicker oder kalter Luft, von den Speisen, von der müßigen Lebensart bey der langen Finsterniß. Denn es giebt Nahrungsmitteln, die uns träg, unthätig, dumm, schwach und schläfrig machen, andere können unsere Fähigkeiten und Leidenschaften ungemein erhöhen. Der kaltblütige gemästete Mann hat weniger Leidenschaften. Er erzürnet sich nicht; er hasset nicht, und ist gar selten verliebt. Man kann aber durch Wein, Caffee oder andere erhitzende Dinge, durch Musik u. d. g. seine Empfindungszasern zur leichteren Bewegung stimmen. Man kann ihn also fühlender machen. Andere, welche hitzige flüchtige Säfte, und reizbare Zasern besitzen, werden die lebhaftesten Empfindungen und Leidenschaften haben, welche man aber durch kühlende Nahrung und Arbeit, durch Unthätigkeit und niederschlagende Gemüthsaffekten wieder vermindern könnte. Haller klagte, daß ihn die Fastenspeisen, deren er sich wegen seiner Gicht und

Galle

Galle lang bedienen muste, im Venuswerke merklich schwächer machten. Im Gegentheil getraute sich der ehrwürdige P. Sanchez weder Pfeffer, weder Salz, noch Eßig zu geniessen; er hielt am Tische, wenn er speisen wollte, immer die Füsse in die Höhe, bloß um sich gegen den Kitzel der Unkeuschheit nach aller Möglichkeit zu verwahren. Aus einer etwa just entgegengesetzten Absicht beobachtete ich einstens, daß eine junge Frau ihren alten Mann fast täglich zum Genusse scharfer Rettigen und Pfeffers nöthigte.

Hippokrates hat schon gewisse Verwirrungen im Gehirne von verdorbenen oder unreinen Säften, welche etwa durch Lebensart und Nahrungsmittel sind erzeuget worden, hergeleitet. Er ließ sich daher gewisse Kräuter suchen, als er nach Abdera reisete, den wahnsinnigen Demokritus zu heilen. Melampus kurirte die Raserey der Königstöchtern mit Nieswurz, als er wütende Ziegen hievon hatte genesen gesehen. Hofmann erzählt, daß ein wahnsinniger und alles Unterrichtes unfähiger Mensch durch eine Lattwerge von Anacardium in kurzer Zeit so empfindend und fähig geworden seye, daß man ihn als Lehrer der Rechte angestellet habe. Aber nach einigen Jahren wurde er so trocken und durstig, daß er sich täglich vollsoffe, sich und seinen Mitbürgern unnütz wurde und elendig starbe. Wir werden also immer

nach der Beschaffenheit unserer Säfte und festen Theile oder nach unserem Temperamente denken, und unser Temperament wird vom Einflusse der Nahrung, der Lebensart, und anderer Umständen rühren.

Ein durch starke Handarbeit abgehärteter Mensch hat weniger Empfindlichkeit, weniger Gefühl und Verstandeskräfte, weil er trockenere und steifere Häute, Nerven, Gefässe, und zähere Säfte durch die Arbeit erhält, und mit wenigeren Gegenständen oder Beschäftigungen seines Geistes bey seiner einfacheren Lebensart umgeben ist. Eine in der Stadt mit ihrem Aufputze, Spiele, oder Filetarbeit beschäftigte Dame behält feine Häute, empfindliche Nerven, dünnere Säfte. Sie erweitert ihren Gedankenkreis durch Bücherlesen, durch gesellschaftlichen Umgang; und von den anbetenden Herrchen wird ihr fast täglich etwas neues gesagt; sie hat Zeit genug, auf listige Ränke, auf Ergötzungen und andere Gegenstände zu sinnen. Ihr Geist wird also empfindender, lebhafter, und mit weit mehr Bildern bereichert; sie wird wohllebend, fühlbar, gesprächig, listig, unterhaltend, und, wenn sie will, zum Küssen artig. Sie kann uns anderen fühlbaren Sterblichen das Leben versüssen, oder überaus bitter machen. Der Arbeitsmann hingegen bleibt, bis er stirbt, unwissend und tölpelhaft.

Gesetzt,

Gesetzt, sagt Montesquieu, es gäbe unter uns eine Gesellschaft von Leuten, die für die Jagd so eingenommen wären, daß sie sich einzig und allein damit beschäftigten, so würden sie auch ganz sicher eine gewisse Rauhigkeit an sich nehmen. Die Griechen überliessen Handel und Arbeit den Sclaven; sie suchten sich nur durch Leibesübungen und gymnastische Spiele zum Kriege tauglich zu machen, und ihre Körper abzuhärten. Diese Uebungen aber hätten sie rauh und wild gemacht, sagt Montesquieu, wenn sie ihre Sitten durch die Musik nicht hätten geschmeidiger zu machen gewust. So erzählt er aus dem Polybius, daß die Musik nöthig gewesen seye, die die Sitten der Arkadier, welche ein trauriges und kaltes Land bewohnten, gezähmter zu machen: und daß die Cyneter, welche die Musik hintansetzeten, an Grausamkeit alle Griechen übertroffen hätten.

Es ist überhaupt ein Unterschied zwischen den Körpern und Gemüthern derjenigen, welche vom Feldbau leben, und jener, welche sich in Wildnissen vom Raube nähren. Religion, Gesetze, Civilisirung, Policey u. s. w. konnten nirgends zu Stande kommen, bevor man die irrenden Völker zum ordentlichen Feldbau, und also auch hierdurch zur Versammlung, beständigen Wohnung, und zum gesellschaftlichen Umgang gebracht hatte. Die Vorstellungen

von Seele, Seeligkeit, Unsterblichkeit u. d. g. sind Früchten des Tiefsinnes der Menschen, welche in Gesellschaft lebten, und ohne auf Raub oder Nahrung zu sinnen, Zeit zum Philosophiren hatten. Dem Hottentot, dem Neger, den Numaden sind dieses unbekannte Dinge. Man weis, daß solche erhabene Begriffe und Lehren immer von dem zuerst gesellschaftlichen Volke einem andern mitgetheilet worden sind. Sie kamen von den Persern und Chaldäern an die Egyptier, von diesen an die Griechen, von den Griechen an die Römer, von den Römern weiter. Alle waren erst in Gesellschaften versammelt, ehe sie gesittet und philosophisch geworden sind. Die Chineser nennen uns ihren ersten Gesellschaftsschöpfer und Lehrer, ihren **Fohi** und **Chin-Nong**. Die Perser hatten ihren **Keiomaras** und **Hushang**. Bey den Egyptiern liest man von ihrem **Vulkan**, **Saturn**, **Osiris**, und **Isis**. Die Griechen rühmen ihren **Pelasgus**, ihre **Ceres**, ihren **Triptolem**. Alle nämlich wurden durch einen oder mehr Anführer in eine Gesellschaft zusammengebracht; sie wurden zu einiger Baukunst, zum Ackerbau, zu Künsten und Arbeiten angeführet.

Die Geschichte der Mademoiselle le **Blanc**, und anderer ihres Gleichens, ist allzubekannt, und gewiß hinreichend, uns zu überzeugen, was Gesellschaft,

was Wildniß an einem Menschen vermag. Dieses im Jahre 1731 bey Chalons in Champagne gefangene wilde vom Raube lebende Mädchen bekannte hernach selber, da es durch Umgang und Erziehung hatte reden und denken gelernt, daß es in seinem wilden Zustande niemals eine vernünftige Ueberlegung gehabt hätte. Es hatte nichts als ein Gefühl seiner Nothwendigkeiten und eines Triebes diese Bedürfnisse zu befriedigen empfunden. Daher hatte es im Laufen, Baumsteigen, Schwimmen, in Vertheidigung seiner gegen feindliche Thiere u. s. w. auf Andringen seiner Nothwendigkeiten eine ungemeine Geschicklichkeit erlanget, eine Geschicklichkeit, die man noch täglich unter den Horden der Numaden wahrnehmen kann.

Der bekannte Schottländer Alexander Selkirk lebte vier Jahre und so viel Monate allein auf der Insel Fernandez, wohin ihn der unmenschliche Stradling mit einigen Kleidern, einem Bette, einer Flinte, einem Pfund Pulver, Kugeln, Toback, mit einem Messer, einem Zimmerbeil, einem Kessel, einer Bibel und noch einigen Büchern abgesetzet hatte. In den ersten vier Monaten hatte er immer Lust sich aus Betrübniß und Tiefsinn zu tödten. Er muste sich im Laufen üben, als sein Pulver verschossen war; er erlangte auch endlich darinnen eine ungemeine Geschicklichkeit. Er erlief sich Ziegen. Er muste über-

haupt auf seine Nahrung sinnen, und vergaß dabey Sitten, Wissenschaften, und fast seine Sprache. Sein Erlöser Roggers bemerkte mit Erstaunen, daß er von jedem Worte nur die letzten Syllben aussprach. Er würde also ohne Bücher, und nach längerer Zeit alle Sprache verlohren haben. Es zeigt sich hier die Macht der Gesellschaft, die Macht der Erziehung. Setzet Voltairs und Newtone zehn Jahre lang ohne Bücher, ohne menschliche Gesellschaft in die Einöde; laßt sie sich ihre Nahrung mit solcher Mühe erjagen: und ihr werdet alsdenn wieder Newtone und Voltairs in rohe, unwissende, und ungesittete Menschen umgewendet sehen.

Die Gesellschaft des schönen Geschlechtes macht uns gefällig, sanftmüthig, und zahm wie Lämmerchen. Die wilde Herzhaftigkeit Karls XII. würde gezähmet und Europe durch selbige nicht beunruhiget worden seyn, sagt ein Schriftsteller, wenn er mehr im Umgange mit Schönen gelebet hätte. Wer aber zu früh, zu häufig in solche Gesellschaft kömmt, wird oft etwas läppisch, sagt Kant. Man pflegt überhaupt den Menschen nach seinem Umgange mit guten oder bösen Gesellen zu beurtheilen.

Das gesellschaftliche Leben erzeuget Nacheifer, Ruhmbegierde, Luxus, Sprachen, Feinheit der Sitten,

ten, Ueppigkeit, Verträge, Gesetze, Künsten und Wissenschaften. „Der Mensch, sagt Zimmer-„mann*, scheint für den Menschen geschaffen. „Nicht nur unsere Bedürfnisse, sondern der natür-„liche und angebohrne Trieb der Kreatur mit ähn-„lichen Kreaturen zu leben, haben die Bande der „Gesellschaft geknüpfet. Die Welt sollte nicht „eine Einsamkeit seyn. Ein reizendes Vergnügen „quillt aus dem Umgange unserer Mitgeschöpfen.“ In Gesellschaft unterhalten wir die Sinne, wir bereichern den Verstand.

Die einsame Lebensart der Anachoretten in heissen Ländern machte sie milzsüchtig und schwärmerisch. **Prosper Alpinus** traf daher in Egypten sehr viele melancholische Leute an. Die Hitze, die wenige Nahrung, das häufige Wachen, hatte ihr Gehirn zu trocken gemacht und beynahe ausgebrannt. Sie sahen durchgehends schwarz, unflätig und gleich den Mumien trocken und mager aus. Ihre äusserst empfindliche und schwache Nerven waren bey ihrer Körpersruhe zu der höchsten Phantasie, zu Schwärmerey und Wut geneigt. Bey sitzender Lebensart, bey Tiefsinn und unschicklicher Nahrung kann leicht das Gehirn von ängstigender Schwarzgalle gedrückt, die feineren

Säfte

* von der Einsamkeit.

Säfte verunreiniget, die Einbildungskraft und das Gedächtniß verdorben werden.

Die sittliche Erziehung macht durchaus eine Hauptänderung in der Denkungsart der Menschen. Man kann den jungen Menschen Stolz, Aberglauben, Vorurtheil, Narrheit und allerhand in die Köpfe pflanzen. Hieraus rührt die grosse Verschiedenheit der Sitten, Gebräuchen, Gesetzen und allerhand Vorurtheilen, die man bey einer jeden Nation, und fast bey jeder Familie anderst findt. Die Wahl, die Verwendung der Köpfe, des Unterrichtes, alles wirkt hier eine unendliche Verschiedenheit. Es ist dieses mehrmal von älteren Völkern erkannt worden. Bey den Spartanern durfte der Vater das Kind nicht nach seiner Willkühr erziehen. So bald die Kinder das siebente Jahr erreichet hatten, wurden sie in gewisse Abtheilungen eingeschrieben, und von dem gemeinen Weesen durch schickliche Lehrmeister erzogen. Alsdenn konnten **Lykurgs** Gesetze, nach welchen die Jugend erzogen wurde, **Sparta** zur Grösse und zum Ruhme bringen. **Philopoemen**, um die Lacedemonier von ihrer großmüthigen und edlen Denkungsart abzubringen, zwang die Eltern, ihre Kinder nicht mehr auf die vorige Art zu erziehen.

Die Hauptneigungen der Menschen geben sich oft

in

in den ersten Jahren zu erkennen, und welche Genien würde der Staat erziehen, der von den Neigungen der Jugend rechten Gebrauch zu machen wüste! Wenn Caßius, in der Folge einer von den Verschwornen gegen Cäsar, als ein Knab dem Sohne des Sylla eine Ohrfeige reichte, weil dieser von seinem Vater behauptete; daß er Herr über das Volk wäre: so konnte man damals schon an ihm den Eiferer für die Freyheit des Staates erkennen. Als Alexander in seiner Jugend bey den olympischen Spielen nicht um Preise kämpfen wollte, weil seine Gegner keine Könige wären: so hatte man Beweise seiner künftigen Ehrbegierde. Dem jungen Marius sah es Scipio an, daß er einstens nach ihm Feldherr werden könnte. Ein italiänischer Schriftsteller glaubte, man hätte durch Erziehung aus einem Schäfer in Wüsteneyen, der mit ungemeiner Genauigkeit und mit der ernsthaftesten Mine einige Minuten lang Eyer wechselweis in die Höhe warf und wieder auffieng, einen grösseren Meßkünstler, als Archimedes machen können. Ohne Erziehung und Herkunft wäre etwa aus einem Julius Cäsar nichts als ein tüchtiger Klopffechter geworden. Was hätte im Gegentheil aus jenem spartanischen Knaben Gutes oder Böses werden können, der sich aus Furcht für der Schande, von dem unter dem Rock habenden gestohlenen Fuchse in die Eingeweide, ohne zu schreyen, beissen ließ?

Im Orient, in despotischen Staaten, sucht man dem Herzen Furcht, und dem Verstande eine sehr seichte Erkenntniß von etwas Religion beyzubringen. Dieses ist also beynahe der Innhalt der ganzen Erziehung. Es fehlen noch die Wirkungen des gesellschaftlichen Umganges. Die Jugend ist eingesperrt; es sind also alle Begriffe oder Urtheile, die man durch das gesellschaftliche Leben erhält, hier in sehr engen Gränzen begriffen; sie werden vielmehr durch die Gesellschaft der Sclaven verdorben. Es fehlt Unterricht, Nacheifer, Mannigfaltigkeit der Bildern, Gelehrsamkeit. Der Kopf wird nur mit Thorheiten und Aberglauben gefüllt. Man hält ohnehin die Vernunft für ein gefährliches Geschenk der Götter. Man ehrt daher in orientalischen Ländern die Narren als Lieblinge der Vorsicht, denen dieses gefährliche Geschenk ist versaget worden; sie werden daher mehrmal im Leben heilig gesprochen.

Ein Faquir hat dem Kinde, wie er glaubt, Erziehung genug gegeben, wenn er ihm innerhalb fünf bis sechs Jahren in den Kopf bringt, daß der Gott Fo den Menschen in Gestalt eines weissen Elephanten erschienen seye, und daß das Kind, wenn es dieses nicht glauben wolle, nach seinem Tode so viele tausend Jahre lang gepeitschet werde. Er lehrt das Kind etwa noch, daß gegen das Ende der Welt der Feind

des

des Gottes Fo sich mit dieser Gottheit raufen werde. Dem Perserkind erzählt man, daß der grosse Hali für sie allein gekommen seye: daß die unglaubige Türken und andere Religionsverwandten am Tage des Gerichts den Juden als Esel dienen müssen, um sie in vollem Trabe in die Hölle zu bringen. Diese und noch einige ähnliche Lehren pflanzt man dem Kinde als die ersten Wahrheiten ein. Es ist dieses zu künftigen Thorheiten, zu albernen Vernunftschlüssen die schicklichste Vorbereitung.

Man kann es an jedem Kinde entdecken, wie seine Verstandeskräfte, oder sein Vermögen zu urtheilen, durch abergläubische Erzählung und beygebrachte Vorurtheile noch täglich verdorben werde. Was hat z. B. ein Poltergeist mit der Finsterniß für Verbindungen? Warum sollte er nicht eben so gut beym Tage erscheinen, wenn er wirklich wäre? Man lasse aber eine abergläubische Magd dem Kinde bey der Nacht das Bild eines Gespenstes öfters einprägen: so wird sich das Kind angewöhnen beyde Bilder, von Gespenst und Nacht, zu vereinigen. Es wird sie vielleicht, wie Locke sagt, in seinem Leben nicht wieder von einander zu trennen vermögend seyn. Die Finsterniß wird ihm künftig lauter schreckliche Einbildungen erwecken; jeden Schatten, jedes Holz, jedes Geräusch wird es sich bey Nacht als Gespenster bil-

den. Im Traume werden sich fürchterliche Erscheinungen darstellen, welche Leichtgläubige zu lauter Irrthum bringen. Glaphyra, die Tochter des Königs Archelaus, glaubte es, und Josephus, ihr Geschichtschreiber glaubte es ebenfals als eine Wahrheit, was ihr vielleicht ein Traum oder eine verdorbene Phantasie hatte vorgestellt. Ihr erster Mann war ihr erschienen, und versprach ihr, sie wieder in der Ewigkeit zur Frau zu nehmen. Die Art des künftigen Lebens, die Erscheinung des Verstorbenen, diese beyde Träumereyen wurden als Wahrheiten angenommen, weil die Erziehung ihnen schon solche Ideen hatte in den Kopf gebracht und geläufig gemacht.

Jede Gattung der Wissenschaften verursacht beynahe in dem Menschen ihre eigene Grille. Von den theologischen Büchern heißt es, * daß sie uns zanksüchtig, hartnäckig, und starrköpficht machen. Die juristischen Lehren und Verrichtungen mögen etwa das Gefühl der Menschenliebe vermindern, und einen verachtenden Stolz veranlassen, wie man es wirklich an sehr vielen Matrosen der Gerechtigkeit will wahrgenommen haben. Die zum Gefühle des Elendes der Menschen geschaffene Aerzte sind meistens mitleidig und voll von Menschenliebe. Die Weitschichtigkeit

* Conseils à une Amie.

keit und Ungewißheit ihrer Kunst mag manche zur Charlatanery verleiten, wobey sie uns erfahrner scheinen wollen, als sie es wirklich sind. Aus der Verschiedenheit der Wissenschaften rühret es mehrmal, daß einer als Philosoph an allem zweifelt, und als Theolog sich nichts zu läugnen getraut. Ein Philosoph hat einen unbeschränkten Haß gegen den Mann, der den Kopf voller Geschichten hat; und im Gegentheil wird der Philosoph von dem Manne mit dem guten Gedächtnisse für einen Phantasten und Träumer gehalten. Der Mann, sagte einstens ein juristischer Taglöhner von einem unserer grösten Philosophen, würde bey mir kein Stückchen Brod verdienen.

Der Mathematiker ist auch manchmal ein Ochs, spricht ein Freund von Liebe und Ergötzungen; er ist ein Adler, der sich so hoch in den Lüften schwingt, daß er endlich unbeweglich scheint, sagt sein Herr College.

Jedes Handwerk hat in die Sitten der Menschen seine Einflüsse. Wie artig ist der Perückenmacher, der Schneider, das Kellermädchen, der Jung im Caffeehause? Der tägliche Umgang mit Herrschaften, die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die leichte Beschäftigung, welche noch Zeit ge-

nug zum Sprechen oder Denken läßt, die Geschwindigkeit, wozu solche Gattung von Leuten mehrmal angehalten wird, alle dergleichen Umstände verursachen bey ihnen eine gewisse Schlauigkeit, Fertigkeit, und gefälligere Sitten. Man vergleiche mit ihnen den Schmidt, den Müllersknecht, den Holzhacker. Ein Ochsenknecht wird wie sein Vieh dumm, träg und langsam seyn. Der Pferdsknecht ist eifriger, von geschwinderer Entschliessung, hurtiger und geschickter. Die Gefahr bey muthigen Pferden macht ihn vorsichtig, und überhaupt verursacht die heftigere und geschwindere Gemüthsart eines Pferdes auch bey seinem Knechte ähnliche Eigenschaften. Was kann oft der pünktliche Soldatendienst aus rohen Bauersknechten für ordentliche Menschen ziehen? Welcher Unterschied ist zwischen einem Handwerksmann in einer vornehmen Stadt und jenem auf einem kleinen Dorfe? Wie gesprächig wird die Galanteriekrämerinn? Wer hat nicht nach dem vorigen Kriege nach langem Umgange mit Franzosen und allerley Truppen an unseren Bauern, Weibern und Mädchen eine merkliche Aenderung beobachtet? So viel wirkte Beyspiel, Erziehung, Umgang und Beschäftigung!

Ungefähre Zufälle können in dem Gehirne, dem Hauptwerkzeuge des Denkens, eine physische und sittliche Aenderung machen; sie können erstlich in die

flüßigen

flüßigen und festen Theile unseres Körpers einen Einfluß wirken, wodurch sich ganz andere Ausfälle des Geistes zeigen, wie es der Sturz des jungen Bouhours bezeugt. Sein Gehirn mochte etwa zu feucht, zu kalt, sein Kreislauf zu langsam oder seine Zasern zu unbeweglich seyn. Durch die Kopferschütterung seines Sturzes, durch die Krankheit, Arzeneyen, u. s. w. ist in seinem Gehirne die vortheilhafteste Aenderung vorgegangen. Kinder, denen die Köpfe in der Geburt widernatürlich in die Länge oder Breite gedruckt werden, können am Verstande leiden, weil die Ordnung des Hirnes gelitten hat. Krankheiten können zu innerlichen Verrückungen Anlaß geben: so wie man weis, daß Leute nach hitzigen Krankheiten das Gedächtniß, andere den Verstand verlohren haben. Eine Unze Blutes, welches unter der Hirnschale ergossen ist, benimmt die Menschlichkeit, sagt van Swieten. Mit Recht sagt daher Descartes: *
„ unser Geist hängt solchergestalt von unserem Tem-
„ peramente und von der Beschaffenheit der Werk-
„ zeuge des Körpers ab, daß, wenn es Mittel giebt,
„ die Menschen klüger und geistreicher zu machen, als
„ sie wirklich sind, ich dafür halte, daß solche Mit-
„ tel bey den Aerzten zu suchen seyen. “

* Method. diss. VI. §. II.

Andere ungefähre Zufälle haben zu unserer Aufmerksamkeit, Verwendung, zu unseren Sitten, Verstandeskräften, die gröste Veranlassung gegeben. Man erinnere sich hier des wälschen Hahnenbisses beym Boileau. Man erinnere sich jener Kleinigkeiten, wodurch Philosophen, wie **Newton** vom Falle des Apfels, zu neuen Systemen geleitet wurden. Es kann oft ein Traum, eine Prophezeihung, Beschämung, Aufmunterung, ein Lob, ein Roman u. s. w. unsere Aufmerksamkeit auf einmal rege und wirksam machen. Wir fangen von diesem Augenblicke an, uns anderst zu verwenden, nachzuahmen, uns zu besseren, zu verschlimmern, umzuändern. Es besinne sich ein jeder auf die Begebenheiten seines Lebens zurück: so wird er von den geringsten Umständen seine wichtigsten Aenderungen entdecken. Der von ungefähr erhaltene gute Lehrmeister, die kluge oder scharfe Grosmama, einige derbe Schläge, Ermahnungen, Nacheiferung, die Gesellschaft eines fleißigen Schülers u. d. g. reizten den Jüngling zum fleißigen Studieren. Die gute Laune des Ministers, das eben recht angebrachte Compliment, die Vorsprache der Gemahlinn, eines just gegenwärtigen Cavaliers, des Cammermädchens, des Friseurs, die Taille, die Kleidung, oder die Frau, welche er zu heyrathen gedenkt, haben dem Manne seinen Dienst geschaft. Das ungefähr bezogene Kosthaus, ein

Gast-

Gastmal, eine Leiche, der Spatziergang, die Opera, eine Prise Toback, haben ihm die erste Bekanntschaft und Gelegenheit zu seiner Frau gegeben. Das Bad, die Gäste, der Wein, die Mahlzeit, die verliebte Erzählung, die reizende Pillen, der eben zur Schäferstunde gekommene Friseur, halfen ihm zu seinem Erben. Ein einziges Wörtchen, welches ein anderer nicht verdauen wollte, ein Schritt zum Stolpern, die losgegangene Flinte, der zu unrechter Zeit genommene Trunk, ein ungefährer Fall, ein Sprung, ein verschlucktes Knöchelchen, kurz, der mindeste Umstand bereitete ihn zum Grabe. Man durchsuche das Glück der Krieger, den Reichthum der Familien, die Wahl der Regenten, die Beförderungen ihrer Diener, so wird man allenthalben ein Minimum aufspühren können, welches die schickliche Gelegenheit zu allem gab. Eben so hatte es nun mit unseren Sitten, Gesinnungen, Künsten, Fähigkeiten, Religion, Wissenschaften, kurz, beynahe mit allem, von Jugend an meistens eine ähnliche Beschaffenheit. Hätte eine eben am Ufer spatzierengehende Princeßinn den in seinem Binsenkorbe daher schwimmenden kleinen Moyses nicht just zu sehen bekommen: so würde er nicht am Hofe erzogen, und zu einem so grossen Heerführer geschickt geworden seyn. Einige spätere Minuten hätten die Erziehung des Kindes, so wie sein Leben, vertilgen können.

Der Verfall oder die Abänderung ganzer Nationen rührten oft ursprünglich von einer eben solchen Kleinigkeit. Erkennet die Macht dessen, der mich gesandt hat, sagt einer von Harcourts Gesellschaft zu dem Volke in Guinea, ich will euch Wasser in Steine verwandeln. Er machte durch die jedem bekannte Kunstgriffe künstliches Eis. Die Negern erstaunten, und waren alle bereit, ihn anzubetten. Adrian Vandersteel, holländischer Commandant, zündete in Gegenwart eines Truppen Afrikaner einen Becher mit Brandewein an, und sagte: Wer unter euch hat das Herz, diesen Becher mit Feuer zu trinken? Wohlan, ich will nun thuen, was sich keiner aus euch getraut. Er trunk den Becher in einem Zuge aus. Hier, sprach er, habt ihr ein nach allen Regeln vollkommenes Mirackel, welches ihr von uns Fremden verlanget habt. Von der Stunde an sind die Hottentoten mit den Holländern die besten Freunde geworden. Die Türken wollten einstens von ihrem Kaiser Osman nichts als Gerechtigkeit bey gewissen Beschwerden verlangen. Eine unbekannte Stimme rief von ungefähr aus dem Haufen Volks den Namen Mustapha. Man schrie alsbald allgemein Mustapha, und machte ihn zum Kaiser. Osman ward also abgesetzt, ohne daß man vorher diese That im Sinne hatte. Eine Verdrüßlichkeit, welche Boerhave durch eine seiner Predigen bekam,

bracht

brachte ihn zu dem Entschlusse, die Arzneykunst zu studieren, worauf hernach in dieser Kunst eine allgemeine Reforme erfolget ist.

Durch Zusätze, Abänderungen und Verbesserungen können aus den unbeträchtlichsten Kleinigkeiten grosse und wichtige Dinge entstehen. Die grösten Erscheinungen und Begebenheiten waren vielmal von ihrem Ursprunge die geringste Kleinigkeit. Aus schwachen Anfängen des Ballets entstand nach und nach die Pracht unserer Zeiten, die Opera. So können geringe Vorbereitungen unsere Köpfe auf die wichtigsten Erfindungen führen! So wird unsere Einbildungskraft von Umständen auf diese oder jene Erschaffung geleitet. Die Buhlerinn **Phrine** hat dem **Praxiteles** als ein Vorbild zu seiner cnidischen **Venus** gedient. Apelles sah die nämliche **Phrine** bey den Festtagen des **Neptuns** am Rande des Meers nacket, mit fliegenden Haaren liegen, und nahm von ihr das Muster seiner **Venus**, wie sie aus dem Bade steigt.

Die Wirkung, welche Gewohnheit endlich auf unsere Handlungen macht, ist schon hinlänglich erkennet worden. Die Gewohnheit, mit Streitigkeiten umzugehen, macht, daß der Rechtsgelehrte auch in Gesellschaft über jede vorfallende Sache Streitfragen aufwirft; sein Fehler im täglichen Umgange wird

Zanksucht und Widersprechungsgeist. Der Meßkünstler hat sich so an strenge Genauigkeit seiner Schlüsse gewöhnet, daß er auch in den gemeinsten Unterredungen strenge Beweise fordert. Es ist wunderlich, wie sich unsere Sinne oft an Dinge gewöhnen, und just selbige am meisten lieben, wovor sie zuerst den grösten Abscheu hatten. Welches Kind oder welcher Mensch hat nicht den Kopf geschüttelt, da ihm das erstemal Wein, Caffee, oder Brandewein gegeben wurde? und nun will er selbigen nicht um die Welt entbehren. Ich habe einige tapferste Weinsäufer gekannt, welche vor ihrem achtzehnten Jahre noch nicht den Geruch des Weines vertragen konnten. Das Mädchen gewöhnet sich endlich so an den Zwang seiner Schnürbrüste, daß es sich fast nicht mehr ohne selbige zu gehen getraut. Die Israeliten sehneten sich in der Wüste nach ihren Fleischtöpfen in Egypten. Ein Mann, der einen feurigen Kopf zum Denken hatte, fand durch lange Gewohnheit endlich seine Lust beym Protocollenlesen. Man lernt Kälte, Hitze und Arbeit mit Lust ertragen. Herr von Haller, der durch seinen empfindlichsten Geruch die Ausdünstungen eines ihm nachkommenden alten Menschen unterschied, der gewisse Bücher nicht lesen konnte, weil sie in einer Käsekiste eingepackt gewesen sind, hatte sich also an den Geruch der Todtenkörper gewöhnet, daß er ihn fast nicht mehr empfand. Man kann

sich Zorn, Bosheit, Laster und Tugend angewöhnen, und sich an selbigen ergötzen. Man fährt fort, gewisse Dinge zu hassen oder zu lieben, so daß man dergleichen Verabscheuungen endlich für etwas angebohrnes hält. Pythagoras zog hieraus die Regel, daß man sich immer die beste Lebensart, das schicklichste Gewerbe auswählen sollte, denn die Gewohnheit würde es uns endlich angenehm machen, so hart es auch uns im Anfange anzukommen geschienen hätte. Es wird endlich die Gewohnheit in das Physische unseres Körpers einen Einfluß äussern. Gewisse Zasern werden zu dieser oder jener Empfindung beweglicher, geschickter, oder andere Empfindungszasern oder Theile verlieren durch Gewohnheit mehr oder weniger von ihrer Reizbarkeit, von ihrer Beweglichkeit, wodurch denn nothwendiger Weise eine Verschiedenheit in Empfindungen, eine Verschiedenheit in der Einbildungskraft, in Gesinnungen, Urtheilen u. s. w. folgen muß.

Wer in seinem Hause an einen gewissen Tritt, oder an eine Schwelle gewöhnet ist, wird in der Zukunft an dem nämlichen Orte, bey weggenommener Schwelle, mehrmal Fehltritte thun, da seine Beine einmal im Gange an diesen Tritt gewöhnet waren. Ein Pferd und andere Thiere lassen sich an ein gewisses Haus, Zeichen, oder an eine Stunde gewöhnen.

D. Plott soll in der Geschichte von Staffordshire von einem dummen Menschen erzählen, welcher nach dem Klange einer Glocke zu leben pflegte, und sich die Zeit damit vertrieb, daß er die Stunden des Tages zählete, so oft die Glocke schlug. Die Glocke verbrach: der Mensch fuhr aber fort, nach der einmal angewöhneten Ordnung die Stunden zu zählen.

Die verschiedene Gedenkungsarten, welche Religion einflösset, auszudrücken, ließ ein Philosoph einen gutherzigen Persier täglich folgendes Gebet zu GOtt verrichten: * „HErr! ich verstehe nichts von „den Streitigkeiten, welche unaufhörlich wegen dir „entstehen. Ich wünschte dir nach deinem Willen „zu dienen, aber ein jeder Mensch, den ich um Rath „frage, muthet mir zu, daß ich dir nach seinem Willen diene. Wenn ich dir mein Gebet will bringen, „so weis ich nicht, in welcher Sprache ich dich anreden darf; ich weis auch nicht, welche Stellung „ich annehmen soll. Einer sagt, ich müste stehend „beten: der andere verlangt, daß ich sitzen soll: der „dritte will, daß mein Körper auf meinen Knien „ruhe. Dieses ist noch nicht alles. Es sind einige, „welche fordern, daß ich mich alle Morgen mit frischem Wasser waschen müsse. Andere behaupten, „daß

* Lettres persanes T. I. L. XXXV.

„ daß ich vor deinen Augen ein Greuel seyn werde,
„ wenn ich mir nicht an einem gewissen Gliede ein
„ Stückchen Fleisch abschneiden lasse. Es trug sich
„ einstens zu, daß ich ein Caninchen zu essen bekam:
„ drey Menschen, welche um mich waren, machten
„ mich erzittern; sie behaupteten mir alle drey, daß
„ ich dich schwer beleidiget hätte: Der eine, ein Jud,
„ weil dieses Thier unrein wäre: der andere, ein Türk,
„ weil es erstickt wäre: der dritte, ein Armenier,
„ weil es kein Fisch wäre. Ein vorübergehender
„ Brachman, den ich als Richter ansprach, sagte
„ mir: sie haben alle unrecht, denn vermuthlich wirst
„ du das Thier nicht selber getödtet haben? Ich habe
„ es aber selber getödtet, antwortete ich. Ach! rief
„ er mit ernsthafter Stimme, du hast also eine ab-
„ scheuliche That begangen, die dir GOtt nie verge-
„ ben wird! was weist du, ob nicht die Seele deines
„ Vaters in dieses Thier gefahren war? HErr! alle
„ diese Dinge setzen mich in eine unaussprechliche
„ Verlegenheit. Ich darf meinen Kopf nicht rüh-
„ ren, ohne daß man mich bedrohe, dich beleidi-
„ get zu haben. Ich wünschte unterdessen dir zu ge-
„ fallen, und hiezu das von dir erhaltene Leben zu
„ verwenden. Ich weiß nicht, ob ich mich irre;
„ aber ich halte dafür, das beste Mittel dir zu ge-
„ fallen seye, wenn ich in der Gesellschaft, wo du
„ mich hast lassen gebohren werden, als guter Bür-

„ ger,

„ ger, und mit den Angehörigen, die du mir gege-
„ ben hast, als guter Vater lebe.

Man verfolget und erwürget unter Ludwig XIII und seinem Minister Richelieu die Calvinisten. Malherbe besingt diese Unmenschlichkeit in einer Ode, und sucht sie schwärmerisch anzufeuern. Ein Jesuit, P. Bouhours, liest die Ode, und ruft voll Entzückung aus: das ist erhaben! Voltaire, der Apostel der Toleranz, liest sie; er bedauert den unglücklichen Heuchler, und prediget sich heiser gegen die Wut des grausamen Verfolgungsgeistes. In allen Winkeln des Erdbodens, sagt er, finde ich die Unschuld auf dem Knie ihre Kehle dem Laster darreichen. Ein Wilder ohne alle Erziehung und Religion würde etwa dieses Menschenwürgen als einen Greuel, oder wenn er unempfindlich genug ist, mit Gleichgültigkeit betrachten.

Man sieht aus allem, wie Erziehung, und was dahin gerechnet wird, aus dem Menschen Gutes oder Böses machen kann. Man lernet zugleich, wie wichtig es wäre, wenn in jedem Staate der Jugend eine verhältnißmäßige Erziehung gegeben würde. Perikles sagte in der berühmten Leichenrede nach der samischen Schlacht, daß der Verlust, welchen das gemeine Weesen bey dem Tode der athenienser Jüng-

linge

linge erlitte, demjenigen zu vergleichen seye, den das Jahr durch den Verlust des Frühlings erleiden würde. Was hilft es aber, wenn ein roher untüchtiger und unfruchtbarer Frühling dem ganzen Jahre nachtheilig wird?

Cicero sagt, der Ruhm Roms hat so lang gedauert, als man den Jünglingen das müßige Herumlaufen nicht gestattete. Es war bey den Römern ein heiliges Gesetz, daß kein Jüngling nach dem zehnten Jahre unbeschäftiget auf den Gassen laufen dorfte. Die freye Bürgerskinder ließ man säugen bis in das zweyte Jahr; bis in das vierte Jahr wurden sie leicht und gut genähret; im sechsten Jahre musten sie lesen, im achten schreiben, und im zehnten die Anfangsgründe der Grammatik lernen. Nach dem zehnten Jahre musten sie zu einem Handwerke oder zu den Wissenschaften oder zur Kriegskunst verwendet werden. So wuste man bey der römischen Jugend Fleiß und Aufmerksamkeit durch die Erziehung rege und thätig zu machen!

Von dem, was man Gewissen heißt.

Der Mensch, welcher nun einmal nicht sich selber überlassen bleibt, welcher durch Klima, Erziehung und Umstände so oder anderst geändert wird, hat doch immer eine gewisse Richtschnur, nach welcher er seine Handlungen abzumessen pflegt. Man richtet sich öfters nach den Gewohnheiten des Volkes, von welchem man Beyfall und Lob erwartet. So brüstet man sich unter den Wilden auf Stärke des Körpers, in Republicken auf Vaterlandsliebe, in Monarchien auf Adel. Man richtet sich nach dem Geschmacke der Grossen, oder jener, von welchen man Gunst oder Beyfall erwartet. So war z. B. Nero in die gelbe agtsteinfarbige Haare der Popäa rasend verliebt; er besang diese Haare auf seiner Zitter und machte Verse darauf; er zählte sie, gab jedem Härchen seinen Namen; er kämmte sie. Die ausgefallene Haare ließ er in Gold fassen, und weihte sie der Juno. Aus diesem Triebgrunde nun wollten alle römische Weiber agtsteinfarbige Haare haben, und auch solche Kleider tragen. Man trug Ringe, Halsketten, Halsgehenke, alles von Agtsteinfarbe.

Bey andern sind alle Handlungen von einer gewissen Leidenschaft geleitet, und auf einen daher rührenden Endzweck gerichtet. Man strebt z. B. nach

Ehre:

Ehre: alles, was man also unternimmt, soll dahin dienen, uns am Ende Ehre zu erwerben: nur die Begriffe, welche man sich von wahrer Ehre macht, und die Mittel, welche man dazu zu gelangen wählt, sind unendlich verschieden. Ich habe Leute gekennt, deren Absicht in allem war, reich und geehret zu werden. Sie waren auf das äusserste beleidiget, wenn man das geringste an ihrem Titel oder Range fehlen ließ; hingegen konnten sie bey andern Gelegenheiten, wo sie Geld erworben hatten oder zu erwerben wusten, die schimpflichsten Vorwürfe verdauen. Die Leidenschaft der Habsucht wirkte also hier stärker, als jene des Ehrgeizes, und die vermeinte Ehre bestand nur in einem Aussenwerke.

Der Raufer sucht die Verherrlichung seines Ruhmes in Herzhaftigkeit und vielen Zweykämpfen: der Eroberer in glücklichen Schlachten, **Harpax** in Sammlung grosser Schätze, **Amadis** im Genusse vieler Mädchen, und **Don Quixote** bey seiner **Dulcinea**. Hieraus muß freilich eine ungemeine Verschiedenheit in Gesinnungen und Handlungen rühren. Ich versichere ihre Majestät, sagte **Parmenion**, der Günstling **Alexanders**, zu seinem Könige, daß ich die Anerbietungen des **Darius**, um Erkaufung des Friedens, annehmen würde, wenn ich Alexander wäre: ich würde sie auch annehmen, sprach Alexander, wenn ich **Parmenion** wäre.

Wenn nun ungefähr der Eroberer etwas versehen hat, wodurch die Schlacht hätte können gewonnen werden: wenn man dem Geschmacke des Grossen, oder dem Beyfalle des Volkes, an welchem uns doch gelegen war, etwas entgegengesetztes unternommen hat: wenn sich der Raufer einstens zu feige finden ließ: wenn Amadis eines der schönsten Mädchen aus Nachlässigkeit hatte entwischen lassen: so giebt es Mißvergnügen, Vorwürfe. Amadis kränkt sich bey seinem Verluste so gut, als der Eroberer; sie erkennen beyde, daß sie nicht eifrig genug oder vorsichtig waren. Harpax wird rasend über seine Saumseligkeit, wodurch ihm Summen verloren giengen: und die Dame reißt sich die Haare aus, daß sie nicht auch wie andere ihres Gleichens ein Band oder Halsgeschmuck von Agtsteinfarbe gewählet hat.

Es giebt nun gewisse Gesetze, Gewohnheiten, Verträge, Strafen, Belohnungen, welche uns zu diesen oder jenen Handlungen verbinden; und wir bereuen es mehr oder weniger, wenn wir uns dagegen verfehlet haben, nachdem unser Interesse dabey geringer oder grösser ist, und nachdem unsere Einbildungskraft und unser Gefühl feiner, wirksamer oder unthätiger ist. Was kümmert sich ein Narr darum, wenn er die ganze Welt beleidiget hat, wenn ihm das Haus abbrennt? Was ficht es den fühllosen Tyrannen

nen an, wenn er so viel Unschuldige sich im Blute wälzen sieht?

Das Hündchen spielte mit dem Kinde, es wurde endlich ungedultig, und biß in der Hitze das Kind in die Finger: wie schlich es aber mit eingezogenem Schwanze furchtsam davon, als das Kind überlaut zu schreyen anfieng? Die Strafe, welche das Hündchen im ähnlichen Falle mehrmal empfunden hatte, machte das schlaue Thierchen hier seines Verbrechens eingedenk, und bewog es zur Reue, da es nun sich wieder im ähnlichen Falle befand, mit Schlägen gezüchtiget zu werden. Der Student machte sich Vorwürfe seiner Nachläßigkeit, da er am Ende des Jahrs nicht zu dem ausgesetzten Preise gelangen konnte. Der Soldat, der Bürger hat sich Vorwürfe zu machen, wenn er gegen seine Gesetze gesündiget hat, indem ihm an Ehre, Beyfall, Lob oder anderem Interesse seine Fehler sind nachtheilig gewesen.

Es kann also auch oft eine an sich gleichgültige Sache verbotten werden, und alsdenn macht sich dennoch der Uebertretter Vorwürfe seines Verbrechens, bloß weil er eine Strafe zu befürchten hat. Carneades, und nach ihm Hobbes und Locke behaupteten daher, daß Recht und Unrecht nicht eher existirten, als wirkliche Gesetze gegeben wären. So

kann auch, sagt Montesquieu, besonders in gemäßigten Regierungen für einen guten Gesetzgeber alles zur Strafe dienen; alles, sagt er, was das Gesetz eine Strafe nennt, ist wirklich eine. So waren jene Strafen in Sparta beschaffen, von denen er Erwehnung thut. * Eben dieses gilt auch von Ehre, Beschimpfung, von vielen Tugenden und Lastern. Was können wir arme Ehemänner dazu, wenn uns muthige Springer mit Hörnern bekrönen, und doch sollen wir dafür die Beschimpfung tragen, da sich indessen jener stolz brüsten darf, der uns zu Hahnreyen geschaffen hat? Bey den Grönländern, sagt der Bischof Egede, ist es eine der edelsten Gemüthseigenschaften, wenn man seine Frau einem andern ohne den mindesten Widerwillen darlehnen kann. In dem spannischen Peru will sich noch bis auf den heutigen Tag, Trotz der Inquisition und allen Drohungen, kein Mannsbild mit einer Weibsperson verheyrathen, wenn sie noch eine Jungfer ist. Nichts kömmt ihnen schimpflicher vor, als ein Mädchen, so noch nicht die Ehre gehabt hat, von mehreren genützet zu werden.

Vielleicht wäre es für die menschliche Gesellschaft am zuträglichsten, wenn man sich nur wegen jenen Ver-

* l'esprit des Loix. T. I. L. VI. C. 9.

Verbrechen die gröste Vorwürfe machte, welche die Pflichten gegen die Gesellschaft, gegen den Nächsten, die Hausgenossene und Vorgesetzte betreffen; wenn sich unsere Reputation und Ehre auf die Erfüllung jener Pflichten der Menschenliebe gründeten. Die als der wichtigste Endzweck unserer Handlungen betrachtete Pflichten eines Menschen, eines Bürgers, eines Patrioten, würden dem Staate und dem Menschengeschlechte eine mögliche Glückseligkeit verschaffen.

Es giebt nun noch Gesetze der Religion, welche uns in einer andern Welt eine ewige Strafe oder Belohnung versprechen. Durch diese Gesetze werden wir angehalten, unsere Handlungen in dieser Welt genau nach der Vorschrift der Religion einzurichten, damit wir den uns vorgestellten Zweck einer Glückseligkeit in einer andern Welt nicht verfehlen mögen. Diese Strafen oder Belohnungen nach unserem hiesigen Leben, welche uns die Religion dort als ewig dauernd erklärt, müssen nun freilich für uns wichtiger als alle andere seyn. Wenn wir also uns hier eines Fehltrittes schuldig wissen, so erinnern wir uns der ewigen Dauer der peinlichsten Strafen, und des Verlustes der höchsten Glückseligkeit; wir bereuen unser Vergehen mehr als alle Fehler gegen zeitliche Pflichten; wir werden unruhig; wir glauben eine ewige Strafe verdient zu haben; unser Interesse lei-

det auf das äusserste. Diese Unruhe nun, diese Vorwürfe, diese Ueberzeugung unserer Fehltritte hat man Gewissen genennt.

Man wird mir einwerfen, daß die Reue über unsere Sünden nicht wegen verscherzter Belohnung oder zu befürchtender Strafe, sondern wegen Beleidigung einer unendlich vollkommenen Gottheit entstehen müsse, daß uns dieserwegen ein wohl conditionirtes Gewissen nagen sollte. Ich weis, daß man dieses eine vollkommene Reue nennt; ich weis aber auch, daß bey dem Begriffe dieser Gottheit, so wie bey allem in der Welt, unser Interesse mit in Rechnung kömmt. Bey allem fürchten wir Strafe, Tadel, Verachtung; oder wir hoffen Belohnung, Lob, Beyfall, Ehre, Glückseligkeit. Ohne solche eigennützige Triebfedern, es mögen nun wirkliche oder vermeinte Güter oder Uebel seyn, werden wir nichts Gutes unternehmen, so lang wir Menschen sind. Selbst die Ehre, nach welcher man strebt, eine uneigennützige Handlung begangen zu haben, nennet man Eigennutz.

Wer nun sich deutlich genug vorstellen wird, was Klima, Erziehung, Gesetze und Umstände aus dem Menschen machen können: wer überhaupt sich die Geschichte und Absichten der menschlichen Handlungen etwas genauer hat bekannt gemacht: der wird leicht urthei-

urtheilen, daß Gewissen keine von der Natur angebohrne Ueberzeugung des Guten oder Bösen, oder sonst ein besonderes Principium seye. Es kömmt alles darauf an, ob uns Erziehung oder Temperament bey einer Handlung zugleich den Begrif einer Sünde verbunden haben, ob wir nämlich dabey glauben, die unendliche Gottheit beleidiget und also eine ewige Strafe verdienet zu haben. Man präge dem Kinde ein, es begieng eine Sünde, wenn es Brod zur Erde fallen ließ, so wird es bey weggeworfenem Brode einen inneren Vorwurf seines Verbrechens, einen Gewissenswurm fühlen, welchen es sich selber macht, wenn es wegen der Hölle beängstiget wird. Wenn Gewissen etwas angebohrnes wäre, so müste diese angebohrne Ueberzeugung so mancherley seyn, als es Völker, Religionen, und Temperamenten giebt.

Ein gewisses nördliches amerikanisches Volk heyrathet Töchter und Schwestern; es nimmt sich leicht Weiber, und schickt sie eben so bald wieder fort. Gewisse wilde Völker geben sich aus Unwissenheit oder Verzagtheit den Tod: heydnische Philosophen haben es mit Großmut und Ueberlegung gethan. Die Menschenfresser schlachten einen Menschen mit der grösten Gleichgültigkeit. Es gab Völker, wovon Garcilasso und Voßius Beyspiele erzählen, wel-

che die Weiber, so sie in Gefangenschaft bekamen, zu Concubinen gebrauchten, und ihre Kinder bis gegen das dreyzehnte Jahr fütterten, und alsdenn samt der Mutter frassen. Wenn die mexicanische Priester Lust hatten ein Fest zu geben, so sagten sie, daß ihr Gott Vitzliputzli Durst hätte: und alsbald wurde ein Gefangener an dem Fußgestelle seiner Statüe geschlachtet. Bey vielen Völkern war es ehedessen gebräuchlich, Fremde zum Opfer zu schlachten: man erzählt dieses so gar von den Römern, daß sie zween Griechen und zween Gallier geschlachtet hätten, um die Galanterien dreyer Vestalen dadurch bey den Göttern auszulöschen. Jephte schlachtete seine Tochter. Die Braminen lassen aus Liebe zur Seelenwanderung kein Insectt freiwillig tödten; aber sie lassen die lebende Wittwe mit ihrem verstorbenen Manne verbrennen, damit die Männer sich solcher noch in der andern Welt bedienen können. Brennus, als er gegen das Kapitolium zog, sagte zu den Römern: ihr unternehmet gar nichts seltsames oder ungerechtes, wenn ihr eure Nachbarn bekämpfet und unterwürfig macht, oder euch ihre Güter zueignet; ihr handelt nach dem ältesten aller Gesetzen, das ist, nach jenem, welches dem Stärkeren die Güter des Schwächeren zuspricht. — Alles dieses sind nach unserer Erziehung unverzeihliche Fehler: es würde uns ein nagendes Gewissen beängstigen,

wenn

wenn wir uns selbiger schuldig fänden; da indessen die hier genennte Menschen und Völker bey solchen Handlungen immer in der zufriedensten Gemütsruhe gewesen sind.

Bey Leuten von zärteren Organen sind Gefühl und Einbildungskraft weit feiner und lebhafter, als sie bey roheren Zasern und Werkzeugen sind. Leute, welche mehr Gefühl und Einbildungskraft als andere haben, können von künftigen oder gegenwärtigen Dingen weit schärfere und lebhaftere Empfindungen oder Vorstellungen haben; sie werden also auch desto mehr den Verlust oder Genuß einer Glückseligkeit zu fühlen oder zu schätzen wissen. Es wird daher auch bey diesen das, was man Gewissen heißt, desto fühlbarer seyn. Man vergleiche eine zärtliche Dame und eine rauhe Bauersfrau: beyde sollen ein gleiches Unglück erlitten haben: Die Dame wird in Ohnmacht sinken, die Bäuerin wird durch einige Thränen ihren Kummer zu erkennen geben. Eben so verschieden würden im Falle einer Versündigung die Gewissensvorwürfe bey beyden seyn, vorausgesetzt, daß beyde in den nämlichen Religionsgrundsätzen wären erzogen worden. Milzkranke, Mutterkranke, hitzige und schwermüthige Menschen sind überhaupt fühlender als andere; es bewegt sie jede Kleinigkeit; sie sind also auch von Gewissensvorwürfen leichter als

andere in Angst und Unruhe gesetzt. Wenn man nun noch annimmt, daß bey jemand durch eine stärkere Melankolie die flüßigen und festen Theile eines Körpers verdorben seyen, wodurch bey ihm eine physische Anlage zur beständigen Angst und Unruhe entsteht, so wird er im äussersten Grade gewissenbang seyn; was er spricht oder unternimmt, wird ihm beynahe alles als Sünde vorkommen und ewige Aengsten machen; er wird der unruhigste Büssende werden; er geht mit seinem Körper unmenschlich um, wie man in den heissesten Ländern die häufigsten Beyspiele hat; oder er nimmt sich auch endlich aus Verzweiflung wohl selber das Leben.

Es beruht daher die Verschiedenheit des Gewissens auf dem Unterschiede der Erziehung, unserer Säfte, Empfindungszasern, Temperamenten: so wie sich die Macht der Leidenschaften auf ähnliche Ursachen gründet. Platoniker, welche Gewissen und Leidenschaften als blosse Wirkungen der Seele, ohne Mitwirkung des Körpers, betrachten wollten, haben auf diesen falschen Grund gebauet, daß jene Leidenschaften, welche die Seele während ihrem Aufenthalt im Körper sich habe angewöhnet, der Seele bey Abnahme des Körpers und noch nach dem Tode verblieben, oder daß eine Seele in dem Körper und ausser selbigem nicht weiter unterschieden seye, als ein Mensch

es

es von sich selber ist, wenn er sich zu Hause oder auf dem Felde befindt. Aus einem unkeuschen Jünglinge, sagen sie, wird auch ein unkeuscher Alter werden, wenn schon die Vollsäftigkeit und Reizbarkeit des jugendlichen Körpers fehlen. Die Unkeuschheit wäre also ein Laster der Seele, ohne daß der Körper hiezu die eigentliche Gelegenheit giebt. Man zergliedere einmal die Geschichte des Unkeuschen: man erkläre sie nach physischer Art: so wird sich leicht entdecken lassen, was dabey körperliches oder unkörperliches seye vorgegangen. Wir setzen zuerst, daß eine gewisse Vollsäftigkeit und Wärme, oder eine salzige Schärfe in der Saamenfeuchtigkeit die Geburtstheile des Jünglings zur Unkeuschheit reize. Wir fordern also zuvor in den Säften die Ursache des Reizes, und in den festen Theilen eine leicht bewegliche Reizbarkeit, ehe der Jüngling unkeuscher als andere werden kann. Wollüstige Uebungen vermehren hierauf die Beweglichkeit der Zasern: die Natur wird zur häufigeren Absonderung und Zuflüsse der Säfte in dieser Gegend gereizet. Es entsteht eine Geneigtheit zu ähnlichen Bewegungen. Der Anblick eines Mädchens, ein unkeusches Wort, der leichteste Umstand verursacht in dem Jünglinge eine beynahe ähnliche Empfindung, als die vorhergegangene wirkliche war; er fühlt, er träumt, er denkt also nichts als wollüstige Empfindungen. Nun kömmt er ins Alter, und hier ist es

freilich ein Unterschied zwischen ihm und einem alten Taglöhner, der täglich sich mit seiner Arbeit ermüdete, und etwa nur am Festtage an den Genuß einiger Wollust gekommen ist. Es ist eine Wirkung des Alters, daß sich die Fühlbarkeit und Regungen in den zur Wollust bestimmten Theilen verlieren; sie sind weniger reizbar, und lange nicht mehr so geschickt und fertig zum Dienste da. Unterdessen sind einmal die Zasern des Gehirnes, so wie jene der Geburtstheile, bey unserem Alten weit geübter und reizbarer, als jene des Taglöhners; sie sind noch an wollüstige Empfindungen, an Vorstellungen, Träume und Gedanken gewöhnet. Der Alte kann sich noch ehemalige Lüsten ziemlich lebhaft vorstellen, und sich an selbigen ergötzen. Wir wissen auch ohnehin, daß sich mehrmal bey den Alten eher neue als ältere gleichsam festere oder eingewurzelte Empfindungen oder Eindrücke verlieren, so, daß sich die Possen der Jugend bis in das Alter ziemlich lang im Andenken erhalten. Die Uebung endlich hat durchaus in den Empfindungszasern eine Fertigkeit verursachet, welche sich nicht so leicht aus dem Grunde verliert. * Die selten gereizten Wolluststheile eines enthaltsamen Einsiedlers werden

* L'age affoiblit le caractère: c'est un arbre qui ne produit plus que quelques fruits dégenerés, mais ils sont toujours de même nature; il se couvre de nœuds & de mousse, il devient vermoulu, mais il est toujours chêne ou poirier.

den freilich lange nicht die Bereitwilligkeit oder die Dauer äussern, als jene eines Wollüstlings, der sie von Jugend an in einer gehörigen, aber nicht unmässigen Uebung zu erhalten wuste. Unser Jüngling also, der noch in seinem Alter ein Mann ist, welcher in der artigen Welt zu leben weis, ist von dem alten Taglöhner alsdenn so weit verschieden, als ein von Jugend an den Wissenschaften ergebener Mann von einem andern, der sich nie mit selbigen beschäftiget hat: man gebe beyden eine neue Sache zu studieren, so wird man wahrnehmen, mit welcher Beschwerlichkeit, Kopfwehe und Ermüdung der Ungeübte seine Aufgabe verfertiget. Es sind nämlich die Hirnzasern des ersteren beweglicher, geschickter, und eher der Uebung gewohnt, als jene des letzteren. Es folgt hieraus, daß auch jene platonische Verdammnißstrafe, welche darinnen bestehen soll, daß sich die Seele nach dem Tode in den ihr anhängenden Begierden nicht mehr sättigen kann, ohne Grunde seye. Es folgt überhaupt daraus, daß Leidenschaften eine gewisse Beschaffenheit und Uebung der Empfindungszasern, der Säfte, des Temperamentes zum Grunde haben.

Ich habe hier eine Digreßion auf Leidenschaften gemacht, weil ich glaube, daß sie mit dem, was man Gewissen heißt, viele Aehnlichkeit haben. Ein leichtsinniger, lustiger, sorgenloser Mensch wird eben

so

so leichte flüchtige Spuren seiner Gewissensvorwürfe haben, als seine Gemütseigenschaft ist. Der schwermütige Tiefsinn hat ein anhaltendes Nagen seines Gewissens, so wie alle seine Empfindungen anhaltender sind. Man weis einigermassen, woher es kömmt, daß man leichtsinniger oder schwermütiger empfinde, wenn man weis, daß wir nach jedem Temperamente anderst empfinden. Eben auch, so wie der Wollüstling den Geitzigen, der Geitzige jenen aus der Verschiedenheit des Temperamentes, der Erziehung, und der aus beyden rührenden Gesinnungen hasset: so übersieht auch der Wollüstling seine Galanterien als Kleinigkeiten, und tadelt das unmenschliche Gewissen des Geitzigen. Der Geitzige verzeiht sich seine gegen alle Menschenliebe strebende Handlungen, und bedauert den verdorbenen Gewissenszustand des Wollüstlings, der bey seinen vielen Wollustssünden noch ruhig leben kann; er würde in Verzweiflung gerathen, wenn seine Seele mit dem zwanzigsten Theile dieser Unzuchtssünden verunreiniget wäre. Also kömmt auch auf die Verschiedenheit der Gesinnungen und Leidenschaften ein grosser Theil der Verschiedenheit des Gewissens an: woher aber die Verschiedenheit unserer Leidenschaften und Gesinnungen rühre, wird bisher aus mehreren Abhandlungen bereits ziemlich klar geworden seyn.

Von

Von der Geschichte der Seelen, ihrem Wohnsitze, und Eigenschaften.

Unser Vermögen zu wollen, zu denken, den Körper oder Theile in Bewegung zu setzen, wird als etwas von dem Körper verschiedenes, mit ihm aber vereinigtes, Seele genennt. * Andere haben bloß das Vermögen zu denken Seele geheissen, und die Weesenheit der Seele im Denken bestimmt. Das Vermögen zu denken hat schon älteren Philosophen immer das wunderbarste am Menschen geschienen; sie haben es daher in einem besonderen Weesen gesucht. Es muß etwas Sonderbares seyn, sagten die ersten chaldäische und egyptische Philosophen, welches unsere Gedanken erzeugt. Man glaubte meistens, daß **Denken** und Seele eines seyen. „ Eine denkende „ Seele, spricht Plato **, thut nichts anderes, „ als daß sie sich mit sich selber unterredet. Sie fra„ get sich, sie antwortet sich, sie beantwortet und „ verneinet sich selber. Gedanken sind also eine Re„ de, welche die Seele mit sich selber über Dinge hält, „ die sie betrachten will. " Die Griechen dachten, es muß etwas sehr feines flüchtiges, feuriges oder ätheri-

* Anima mihi est Principium volens, cogitans, impellens, corpori unitum. *Senft Elem. Physiol. patholog.* Vol. I. p. 68.

** Dreizehntes Buch. Theätet.

ätherisches seyn, was uns denken macht, und nannten es unser **Wir**. Jenes Weesen aber, welches in den Fingern fühlt, in der Nase riecht, welches empfindet, oder welches wir mit andern Thieren gemein haben, schien ihnen gröber und thierischer, und sie haben es **Psyche** genennt.

Es wurde also meistens das Denkungsvermögen als die eigentliche Weesenheit der Seele betrachtet; und es sind von dieser Seele die wunderlichsten Muthmassungen entstanden. Ein Schriftsteller sagt daher mit Rechte: „es sind viele Jahrhunderte, wo sich „die Seele mit der Seele beschäftiget, ohne daß sie „dahin gelangen könne, die Seele gründlich kennen „zu lernen.“

Was ist Seele? Es ist ein Haufe in Bewegung gesetzter Körperchen oder Atomen, sagen **Epikur, Hobbes, Spinosa**. Es ist die Natur in ihrer Bewegung, sagt **Thales**. Ein gewisser **Diogenes** behauptete, die Seele seye ein Theil von der Weesenheit Gottes selber. **Aristoteles**, den, wie jemand sich ausdrückt, jeder auslegte, und keiner verstund, soll gesagt haben, die Seele wäre die erste Verrichtung eines organisirten Körpers: andere sagen, er habe geglaubt, daß der Verstand aller Menschen eine alleinige und nämliche Weesenheit wäre. **Plato** und

Sokrates unterschieden zwar die Seele vom Körper, welche sie als die Befehlshaberinn über den Körper oder über den Menschen selber betrachteten; ihre Seelen scheinen aber doch etwas zusammengesetztes, mithin ein feinestes, körperliches und doch ewiges Weesen zu seyn. Plato lehrte nach dem Vorgange des Thales, Pythagoras, Alcmeon und anderer, daß unsere Seelen etwas göttliches und unsterbliches wären, und bey Abscheidung von unserem Körper wieder in den Himmel zurückkehreten. Viele Kirchenväter in den ersten Jahrhunderten sollen geglaubt haben, die menschliche Seele, die Engeln, GOtt, und alles, was man Geister nennet, wären Körper, nämlich Geist oder Seele wäre nichts als ein Körper von solcher Feinheit, daß er nicht in die Sinne fiele, in welchem Verstande auch eigentlich, obbes die Seele genommen hat. Der Begrif von Geistigkeit, wie wir ihn haben, war ihnen völlig unbekannt. * Philo und Avicenna gaben auch den Sternen eine verständige Seele, denen aber Simplicius nur drey von unseren Sinnen, und der H. Thomas eine empfindende Seele (Animam sensitivam) zukommen ließ. Der göttliche Anaxagoras, heißt es irgendwo, dem man einen Altar widmete, weil er die Menschen gelehret hatte, daß die Sonne grösser wäre, als der

* Nouvelles litteraires. Tom. I 1772. p. 35.

der Peloponnesus, daß der Schnee schwarz und der Himmel von Steinen wären, versicherte, daß die Seele ein lüftiger, aber nichts destoweniger unsterblicher Geist seye. Demokritus hielt sie für Feuer, Hyppon für Wasser, Dicäarchus für die Zusammenstimmungen der vier Elementen. Andere machen aus der Seele, was Pascal aus der Natur gemacht hat, einen unendlichen Cirkel, wovon der Mittelpunkt allenthalben ist, und dessen Umkreis nirgendwo wird angetroffen. Der Himmel weis, sagt Riedel, * wofür sie noch andere scharfsinnige Lehrer, der subtile Scotus, der unwidersprechliche Dokter Hales, der englische, der hönigfliessende, der seraphische, der cherubinische, oder was nur sonst für ein Dokter, gehalten haben.

Einige kühnere Philosophen behaupten, die Maschine unseres Körpers seye schon so eingerichtet, daß sie nach ihrer natürlichen ordentlichen Beschaffenheit Leben und Empfindung hätte. Andere versichern, der Name Seele seye nichts anderes, als eine Harmonie, eine Musik, oder ein Aggregat aus einzelnen Wirkungen der körperlichen Bestandtheilen oder Tönen zu betrachten. So sollen Dicäarchus und Aristoxenes beynahe gelehret haben, und ungefähr so lehrt

* philosophische Bibliothek.

lehrt Voltaire und sein Anhang. Es ist nicht erwiesen, sagt Locke, daß eine Materie nicht auch denken könne. * Denken oder Empfinden kann eine Eigenschaft eines organisirten Körpers seyn, sagt Helvetius. ** Durch das Wort Materie versteht er die Sammlung der allen Körpern gemeinen Eigenschaften. Das Vermögen zu empfinden, spricht er, kann (wie Adtractio, soliditas, impenetrabilitas &c.) eine Eigenschaft aller Körpern seyn, die sich aber nur in organisirten Körpern der Thiere äussert. ***

Man fand nun noch eine Schwierigkeit zu erkläfen, wenn und auf welche Art die Seele mit dem menschlichen Körper vereiniget würde. Die Seele oder das denkende Weesen, hies es bey einigen, muß schon mit dem männlichen Saamen in das Eychen der Mutter kommen. Sie kömmt erst nach einigen Monaten in das im Mutterleibe wachsende Kind,

* Lib. IV. Cap. III.

** Discours I. Chap. II. de l'esprit.

*** Quand l'homme tout entier ne seroit que matière, il n'en seroit pas moins parfait, ni moins appellé à l'immortalité. *Bonnet.*

L'extension n'est pas une proprieté de la matière seule, mais celle de tout ce qui existe; notre ame existe, elle est donc étendue. *D. Gandini.*

Kind, sagten andere. Gewisse Theologen behaupteten, daß Seelen durch Seelen gezeuget würden. Tertullian läßt sie in gerader Linie von der Seele Adams herstammen.

Die Meynungen über den Sitz der Seele sind nicht weniger verschieden gewesen. „Die Seele, „spricht Helmont, ist ein gewisses Licht; sie hat „ihren Sitz in dem Obermunde des Magens, oder „in der Gegend der Herzgrube, woraus sie als aus „einem Mittelpunkt ihre Licht- und Lebensstralen „durch den Lebensgeist Archäus, der das Werk„zeug des Lebenslichtes ist, ausschickt." Descartes hat beym Menschen die Seele in die Zirbeldrüse einquartieret; la Peironie nach dem Camisius hat ihr das Corpus callosum (den Markbalken) angewiesen. Struve hat sie in den Dauungswerkzeugen, und andere im Blute gesucht. Schelhammer ertheilte ihr das verlängerte Rückenmark, Vieüssen die gestreiften Körper, Nuck den eyförmigen Mittelpunkt. Die Seele wohnt in der Brust, behaupten einige, denn auf der Brust, sagen sie, empfindt man Beklemmung in Traurigkeit, auf der Brust fühlt man Flammen im Liebesgeschäfte. Ein von Nationalstolze aufgeblähter italiänischer Schriftsteller behauptete in plumpem Scherze, daß die Deutsche ihre Seele nicht wie andere Menschen in dem

Kopfe, sondern wie Maulthiere, auf dem Rücken hätten. Vielleicht hat es auch Psychologen gegeben, welche die Residenz der Seele so weit herunter senketen bis zu jener Gegend, wo, nach Aussage jenes frommen Mädchens, ohnehin der Teufel immer am ärgsten wütet. **Willis** suchte die Seele im Anfange des verlängerten Markes. **Boerhave** setzte sie in die markige Substanz des Gehirnes. Ehedessen hies es in den Schulen: die Seele ist ganz im Ganzen, und ganz in jedem Theile. Sie war durch den ganzen Körper ergossen, und man nennte sie Forma substantialis. Andere haben Lust, dieses besondere Weesen, welches wir Seele nennen, gar zum Hause hinaus zu werfen.

Zum guten Glücke für das Menschengeschlecht machen die Thorheiten der Philosophen lange nicht so viel Eindruck, oder eine solche Gährung in den Gemütern des Volkes, als jene der Theologen verursachen. Es müsten sonst bloß wegen dem Residenzort der Seelen die blutigste Kriege geführet worden seyn. Aergere Kriege, grössere Zerrüttungen hätten entstehen können, als jene zwischen den Einwohnern zu **Blefusku** und **Lilliput** wegen der wichtigen Streitfrage, ob man ein weichgesottenes Ey vorne an der Spitze, oder hinten am breiteren Theile öfnen sollte? Aergere, als jene unter den Einwohnern

 Sche-

Scheschians wegen den blauen oder feuerfarben Affen. „Wir sollten unsere Verstandeskräfte dazu verwen„den, das Gute zu erkennen und zu üben, und nicht „das eigene Weesen unseres Verstandes damit zu er„forschen,“ sagt Locke nach Gassendi, und Haller nach beyden.

Das Resultat von allem, was wir in Absicht auf das denkende Weesen oder auf die Seele von den besten Philosophen, selbst von den Apollons und Alexanders in der Weltweisheit gelernet haben, ist unterdessen nur so viel, daß wir sowohl wegen der Beschaffenheit, als wegen dem Wohnsitze dieser Seele noch sehr unwissend sind. Ueber Wahrheiten, welche man klar und gewiß erkennet, wird selten oder nie gestritten. Man muß also schon aus der Vielfältigkeit der Meynungen die Dunkelheit unserer Sache wahrnehmen.

Die Aerzte, welche bey allem gerne die Mittelstrasse treffen, halten nun meistens dafür, daß in dem Gehirnmarke, bey dem Ursprunge oder Sammelplatze der Nerven, die Residenz der Seele seye. Dort, wie sie sagen, wirkt oder denkt sie, und theilt Befehle aus zu jenen Handlungen, die wir willkührlich heissen. Dort läßt sie sich hinterbringen die Verrichtungen, welche in den äusserlichen Theilen oder

Sinnen sind vorgegangen. Die Aerzte haben zu dieser Unterhandlung gewisse Adjutanten, ein gewisses überaus feines, flüchtiges, unsichtbares Weesen ersonnen, welches in den Höhlungen der zärtesten Nervenzasern unter dem Namen Nervengeister als ein Mittelding zwischen Geist und Körper zum flüchtigsten Dienste der Seele in Bereitschaft ist.

Ich würde hierbey mit Erlaubniß aller Aerzte erinnern, daß ein Punkt oder ein Winkel im Gehirne, wo ein Geist soll eingeschlossen seyn, eben so ungereimt scheinen könnte, als wenn man ihn in den Mond verwiesen hätte. Ein Ding, welches einen gewissen Platz einnimmt, oder welches eine gewisse Kammer bewohnet, wird allemal ein körperliches Ding seyn, es mag aus so feinen Theilen bestehen, als es immer will. Es wird eine gewisse Grösse, eine gewisse Ausmessung haben. Nach dem Dafürhalten unserer Aerzte residiret die Seele im Gehirne bey dem Zusammenlaufungsort aller Nervenfäden, ungefähr so, wie eine Spinne in der Mitte ihres Gewebes sitzt. Eine Fliege, oder was es sonsten ist, mag einen Faden des Gewebes berühren, wo sie will, so wird die Spinne diese gelindeste Erschütterung wahrnehmen, und entweder auf die Beute zueilen, oder nach Gutbefinden davon laufen: so wie die Seele die angenehme und unangenehme Erschütterungen jedes Nervenfadens

 ver-

vernimmt. Wäre aber dieses nicht eben so viel, als die Seele in ein Gefäß einsperren wollen, ungefähr wie eau de Luce? Wären wir nicht jenen Betrügern gleich, welche Leichtgläubigen aufbinden wollen, sie könnten in ihrem ledernen Ranzen oder Zwerchsacke, jedem, der es verlangte, die Gespenster aus dem Hause tragen? Wenn die Seele im Gehirne wohnet, so ist auch dort das wollende oder willkührlich bewegende Principium. Nun haue ich der Wespe den Kopf ab, und die Bestie bemüht sich noch lange Zeit, mich mit ihrem Stachel zu verletzen. Sie will mir wehe thun. Sollen etwa die Wespenseelen in der Gegend des Stachels und nicht auch im Kopfe wohnen?

Ich muß aber auch beynebens bekennen, daß mir, menschlicher Weise zu reden, überhaupt die Natur eines Geistes, nach dem Begriffe, den wir heutiges Tages von selbigem erhalten, ungemein schwer zu begreifen vorkömmt. Ich wünschte, daß bescheidene Psychologen die Geisterlehre mehr ins Klare setzen möchten. Ich weis, daß Brandewein aus feineren Theilchen besteht als Brünhahn. Ich nenne ihn also subtiler oder flüchtiger. Der Geruch, welcher vom Bisam aufsteigt, muß aus noch feineren Theilchen bestehen, als diese vorigen. Ich mag mir nun etwas so feines denken, als ich nur immer kann, so bleibt es allemal richtig, daß es aus unaussprechlich

feinen

feinen Theilchen bestehe, und daß es doch allemal etwas ist, welches durch irgend eine Wirkung sich kann erkennen lassen, so wie die Lichtstralen auf dem Auge, die Geruchstheilchen in der Nase. Wenn man mir nun von einem Dinge erzählt, welches auch nicht aus den allerfeinsten Theilchen besteht, welches gar keine Theilchen hat, man mag sie sich so klein denken, als man will: so würde ich es nach menschlichen Vernunftschlüssen, aus der Reihe der Dinge versetzen, wenigstens aus der Reihe solcher Dinge, die in unseren Nerven oder sonstwo eine Wirkung herfürbringen sollen; ich würde ungefähr sagen, was nicht **etwas** ist, ist **nichts**. Kühnere Philosophen könnten behaupten, es wäre so viel als **Harmonie**, als **Gedank**, **Bewegung**, **Dauer**, **Zeit**, **Leben**, **Tod**, oder es wäre die Wirkung, oder das Resultat wirkender Ursachen. Der Geist, sagt **Bonnet** und einige Philosophen, könnte etwas feinste Materie, und doch zur Unsterblichkeit bestimmet seyn. Sie sagen, diese Lehre stritte nicht gegen das Evangelium, da dort nur von der Unsterblichkeit des **Menschen** und nicht von der Unsterblichkeit der Seele die Sprache wäre. Es könne also ein Theilchen der Materie für die Ewigkeit aufbewahret werden.

Man streitet auch dagegen, daß just das Denken als die Weesenheit der Seele betrachtet wird. Ihr

verwundert euch, sagen die Philosophen, über das Vermögen zu denken, und ihr heißt es Seele. Ist das Empfinden, das Gefühl in dem kleinsten Insecte, sagen sie, nicht eben so wunderbar, als das Vermögen zu denken im Gehirne eines **Newtons**? Ist die **Empfindung** nicht eben sowohl ein unvergleichliches Kunststück des Schöpfers? oder, würde **Helvet** sagen, ist **Denken** etwas anders als **Empfinden**? Aus dem, daß alle empfindende Nerven zum Gehirne laufen, folgt eben so wenig, daß dort die denkende Seele wohne, als wenig man daraus erweisen kann, daß sie im Herzen wohne, weil aus demselben der Ursprung aller Bewegung der Säfte kömmt. Der Magen ist gebauet zur Dauung, das Aug zum Sehen, das Ohr zum Hören: gewisse Theile dienen zu Zeugung unseres Gleichens: das Herz ist bestimmt zur Bewegung des Blutes, und das Gehirne zum Denken: Gemütskrankheiten fühlt man in der Herzgrube. Warum habt ihr, sagen nun die Philosophen, euer dauendes, euer hörendes, euer fühlendes Weesen nicht auch zur Seele gemacht? Kann euer denkendes Weesen dem Ohr, dem Magen, dem Herze gebieten? Wenn euere Seele, sagen sie weiter, das denkende Weesen ist: so sollte man glauben, daß sie in einem so eben abgehauenen Kopfe, der oft noch nach seiner Trennung vom Körper in die Höhe springt, mit den Lefzen plappert, wie ich es selber

ber gesehen habe, und in welchem der Markbalke, der Ursprungsort der Nervenzasern, die Zirbeldrüse, oder was man sonst zum Wohnsitze der Seele macht, noch lang unverändert bleibt, ungemein lebhaft denken müssen. Euer Kopf müste dem Kopfe eines Orpheus gleichen, der noch ein Liedchen sang, als man ihn in die Wässer des Ibrus warf. Wenn euer Kopf vom Körper getrennet ist, so ist vermuthlich euer Vermögen zu denken fort: das Herz hat aber noch Gefühl und Reizbarkeit. Wenn die Muskelbewegungen Wirkungen der wollenden Seele sind: so erkläre man, wie es geschehe, daß wir bey einem gählingen Schrecken, bey einem Canonenschusse, in die Höhe springen, alle Glieder bewegen, Dinge ergreifen oder von uns werfen, ohne daß es die geringste Wirkung unseres Wollens war. Man hat vom Schrecken gählinge Proben unglaublicher Stärke gesehen. Eine schwache Weibsperson wies einen starken Bettler ab. Der Spitzbub ergriff seinen Dolch. Das Weibsbild packte in ausserordentlichem Schrecken den Kerl am Leibe, und trug ihn schwebend zur Thür hinaus. Wir sehen einen Menschen von der Höhe stürzen; wir fühlen den Fall gleichsam in allen Gliedern, und springen herbey oder greifen nach ihm, ohne überleget zu haben, daß wir helfen wollen. Kann man dieses Wirkungen einer wollenden Seele heissen?

Wir lassen den Philosophen ihre Grillen! Die Hardouine werden sie Atheisten schelten, und ihre Vorfahrer würden sie haben verbrennen lassen. Wir unterdessen möchten den Philosophen doch so viel eingeräumet haben, daß es eben noch nicht, wie manche glauben, unumstößlich erwiesen seye, ob der Sitz der Seele im Gehirne, und ob das Vermögen zu denken die wirkliche Seele ist? Cartes irrte, da er immer zu denken glaubte. Es kann Punkten geben, wo wir gar nicht denken, und wo doch die Seele noch müste vorhanden seyn. Man überlege hier den Zustand einer Ohnmacht, oder gewisser epileptischen oder anderer Krankheiten, z. E. der Starrsucht, welches ehedessen der Stand der Verzückten war, wo der Mensch in der Mitte seiner Rede von der Krankheit überfallen wird. Er bleibt einige Zeit im Paroxismus, und setzt nach diesem die angefangene Rede oder halbausgesprochene Wörter fort, wie mir denn selber ähnliche Beyspiele bekannt sind. Es hat also die Seele in dieser Zwischenzeit, so lang der Paroxismus dauert, sicher nichts gedacht. Wollen wir sagen, daß das Denken etwas unzertheilbares, mithin selber die Seele seye: so sagt uns alsbald der Philosophensprecher Voltaire: „zertrennet uns im „Steine seine Kraft gegen den Mittelpunkt der Erde „de zu fallen, oder seine Bewegungskraft: zertrennet in der Rosenstaude das Vermögen zu wachsen,

„und

„ und Blumen herfürzubringen: zertrennet den In„ stinkt eures Hundes, das Leben eures Pferdes. „ Ihr müßt also auch lauter Seelen in der Bewe„ gung des Steines, in dem Wachsen der Rose, in „ dem Instinkte des Hundes finden.“ Es müssen die andere irren, welche den Wohnsitz der Seele just im Gehirne bestimmen, denn es sind lebende Kinder zur Welt gebohren worden, bey welchen weder Gehirn noch verlängertes Rückmark zu finden war, und welche doch erst nach mehreren Stunden gestorben sind. Ein dergleichen Beyspiel ist zu Wien im Jahre 1768 in einem Spithal gezeiget worden: von einem anderen erinnere ich mich irgendwo gelesen zu haben. Es sind noch andere Ungereimtheiten, welche man aus der Einkerkerung dieses Geistes im Gehirne folgeren könnte.

Ein hitziger Theolog, dem ich aus meinem Herzensgrunde Verstand, Menschenliebe, und alles Gutes wünsche, wird mir es etwa nicht verargen, wenn ich hier bey der Natur und dem Wohnsitze eines Geistes meine natürliche Zweifel und physische Unwissenheit in aller Bescheidenheit habe zu erkennen gegeben. Ich nehme mir die Freyheit, ihn zu erinneren, daß es mehr geoffenbahrte Wahrheiten giebt, wobey der Herr Theolog und ich die gröste Unwissenheit gestehen müssen, und welche uns bloß durch die Offenbahrung

rung bestättiget werden. Wer hat uns noch aus physischen Gründen bewiesen, wie GOtt die Welt aus nichts erschaffen habe, wie er seye Mensch geworden u. s. w. Uebrigens ist uns sowohl wegen der Natur eines Geistes, als wegen seinem Wohnsitze in dem Menschen, meines Wissens durch die Offenbahrung noch nichts genau bestimmtes kund gethan. Es ist uns nicht vorgeschrieben, ob die Seele im Gehirne, im Magen oder im Blute wohne.

Von dem Leben, Alter, Tode.

Man hat von dem Ursprunge unseres Lebens heutiges Tages ungefähr folgende Meynung: Das Weibchen hat Eyerchen an den Eyerstöcken. In dem Eychen liegt der Thierkeime, das ist, ein kleinster Punkt, welcher ein unentwickeltes Thierchen im Kleinsten vorstellt. * Dieser Keim liegt hier unentwickelt, gleichsam schlafend, ungefähr so, wie die Fledermaus oder die Stubenfliege im Winter liegt. Er hat eine gewisse Reizbarkeit, worauf etwa nur das Flüchtige des männlichen Saamens passend ist. Dieser feinste Theil des Saamens allein, wenn er auf die jedem Geschlechte bekannte Weise zum Eychen des Weibchens gebracht wird, durchdringt das Eychen, reizt den Thierkeim, so daß der Anfang einiger Bewegung in selbigem verursacht wird. Diese Bewegung mag anfänglich die allergeringste und undeutlichste seyn; sie wird aber nach und nach stärker, so wie einige Theile zugenommen haben, oder fester geworden sind. Es entsteht in den flüßigen Theilen eine

* In diesem Punkte oder Thierkeime läßt Bonnet die Seele wohnen. Alle Thiere und Pflanzen sollen Seelen haben. Jedes Weibchen hat, nach seiner Meynung, von einem vorhergehenden eine Menge dieser Keimchen geerbet, u. s. w. --- Ich wage es nicht, bey solchen Subtilitäten etwas entscheiden zu wollen.

ne immer deutlichere Hin- und Herbewegung, hiedurch eine Ausdehnung der festen Theile, eine Entwickelung der Kanälchen, Gliedern; es fliessen mehr nahrhafte Säfte herbey: es entsteht überhaupt das, was man Wachsthum heißt, welches bey Physiologen deutlich und weitläuftig genug behandelt ist.

Von der Reizbarkeit (Irritabilitas, Contractilitas) werde ich einige Beyspiele anführen. Bewegungen, welche weder von der Seele, noch vom Einflusse der Nerven rühren, werden hieher gerechnet. Ich habe es oft gesehen, daß man abgehauene und abgezogene Fröschschenkel nach mehreren Stunden mit Salz bestreuet hat, und es entstund ein heftiges Zucken, und eine lang anhaltende Bewegung in selbigen. Wenn schon alle Empfindung bey dem Menschen aufgehöret hat, so wird die Bewegung des Herzens wieder hergestellt, wenn warmes Blut, Wasser, Luft, in selbiges gelassen wird.* Das aus dem Thier gerissene

Herz

* Wer die Geschicklichkeit besässe, einem todten Thiere warmes Blut, Wasser oder Luft in das Herz zu bringen, der würde alsbald die Bewegung des Herzens wieder herstellen; er würde den Kreislauf und das Leben herstellen, wenn die nöthige Theile noch unverletzet, die Säfte unverdorben, und die Verstopfungen in den Adern, der Lungen oder anderstwo zu heben wären. Hierinn könnte man den Unterschied zwischen Ohnmächtigen, Erstickten und andern, welche erwecket werden, und zwischen Verstorbenen suchen.

Herz fängt nach solchem Reize wieder an in Bewegung zu kommen. Das Herz des Hühnchens im Eye war schon völlig in Ruhe: man legte das Ey in warmes Wasser: das Herz fieng wieder zu zittern und sich zu bewegen an. Die Reizbarkeit der Fledermaus, der Stubenfliege und anderer Thieren, muß durch die Kälte im Winter ersticket seyn; durch die Wärme wird sie wieder erwecket: es äussert sich Bewegung, Kreislauf, Leben. Dieser Versuch gelingt auch im Winter bey der Ofenwärme. Man muß aber merken, daß diese Reizbarkeit oft verhältnißweis ist. So mag das Blut das schicklichste Reizungsmittel bey dem Herze des Menschen, die Wärme bey gewissen Thierchen oder Inseckten seyn. Den Sehenerven reizt das Licht, den Gehörnerven der Schall, die Geruchsnerven das Riechende. Die Brechwurzel reizt den Magen, die Rhabarber die Gedärme. Von eingelassener Luft wird das Herz am kräftigsten gereizet. Die Urinblase empfindet von dem scharfen Urin nur mäßigen Reiz; er wird aber stärker und schmerzend, wenn warmes Wasser in die Blase gebracht wird. Warmes Wasser hat oft den Magen zum Brechen gereizt. Der männliche Saamen mag just das rechte Reizungsmittel für den Thierkeimen seyn, so wie ein anderes männliches Werkzeug den schicklichsten Reiz verursacht, um die weiblichen Eychen und Theile in gehörige Bewegung zu setzen. Ein Thier hat auch

reiz-

reizbarere Theile als das andere, so wie ein Theil desselbigen Thieres reizbarer als der andere ist. Das Froschherz schlug von eingelassener Luft einige Stunden fort. Es ist auch diese Reizbarkeit nach dem Unterschiede des Alters und Geschlechtes verschieden. Das Kind ist weit reizbarer als der Alte; daher sind die Schläge seines Herzens weit öfterer. Die Dame ist reizbarer als der Bauersknecht.

Das Thierkeimchen wird also durch die Saamenfeuchtigkeit zu seiner ersten Bewegung, zu seiner Entwickelung gereizt. Es zeigt sich der anfangende Mensch; er wächst; er kömmt zur Welt. Nun erfährt er die Wirkungen der Nahrungsmittel, des Klima, der Erziehung, und alles dessen, wovon bisher die Rede war. Wenn man nun aus ihm nach der Verschiedenheit seiner Erziehung, seines Temperamentes, des Himmelsstriches, den er bewohnt, der Lebensart, oder eines Minimums, einen mehr oder weniger vollkommenen Menschen seiner Art hat werden lassen, so kömmt er endlich ins Alter, in das Abnehmen der Fähigkeiten seines Leibes und Geistes, und stirbt.

Es ist bekannt, daß unser Leben hauptsächlich in dem Kreislaufe des Blutes besteht. Das Blut kömmt von den Theilen des Körpers aus unendlichen kleinen Aederchen immer in grössere, und endlich in

die

die zwey grossen Hohladern zurück in die rechte Herzhöhle, hieraus wird es durch die Lungenpulsader in die Lungen getrieben, von dort kömmt es durch die Lungenblutadern in die linke Herzhöhle, von dieser durch die grosse Pulsader, und ihre unzählbare Aeste und Vertheilungen, wieder in alle Theile des Körpers. So lang dieser Kreislauf in seiner Ordnung erhalten wird, so lang lebt der Mensch; er wird wieder aus seiner Ohnmacht oder Erstickung zum Leben erwecket, wenn dieser Kreislauf wieder herzustellen ist. Aber eben dieser beständige Kreislauf bereitet uns endlich zum Tode. Die festen und flüßigen Theile werden durch ihn also verdorben und abgenützt, bis endlich die ganze Maschine zu fernerer Dauer untüchtig wird.

Wenn das Herz sein Blut durch die Pulsadern treibt, so muß erstlich das Blut vorwärts gestossen werden: es müssen auch die Häute der Adern ausgedehnet werden. Durch den öfteren Kreislauf, oder durch den öfteren Druck des Blutes auf die Häute der Pulsadern, werden diese Häute immer dichter und stärker, weil die ganz kleinen Gefäßchen, woraus solche Häute bestehen, entweder durch Verlust oder Verdickerung ihres Saftes endlich verwachsen und festere Häute machen, welche bey sehr alten Leuten mehrmal knorplicht oder gar knöchern gefunden werden: jede Zaser dieser Häuten wird endlich trocke-

ner, fester und dichter. Stärkere Häute machen nun einen stärkeren Widerstand gegen die Kräfte des Herzens: oder das Herz, welches ohnehin im gestandenen Alter gegen das Verhältniß des Körpers ist geringer geworden, als es in der Kindheit war, verliert mehr Kräfte, indem es durch die fortgestossene Blutsäule diese stärkere Häute der Pulsadern erweitern muß; endlich kann es diesen Widerstand nicht mehr überwinden. Seine Reizbarkeit ist bisher täglich vermindert geworden; es wird seltener zur Zusammenziehung oder Ausleerung des Blutes gereizet, wodurch das Blut bey langsameren Kreislaufe eher Zeit zu Verdickerungen oder Stockungen gewinnet. Durch den langen Kreislauf sind auch ohnehin die Säfte schärfer, dicker, reicher an Erde geworden. Endlich kann das schwächere Herz das dicke Blut durch die steifen Gefässe nicht mehr von sich stossen; es versucht durch mehrere Stösse, nach krampfhaften Reizungen, dasjenige fortzubringen, was es in einer Zusammenziehung hätte fortstossen sollen, wodurch einiges Herzklopfen, unterbrochener Puls und gelinde Bangigkeit, auch im hohen Alter, erfolgen muß. Am Ende unterliegt das Herz seiner Last: es entsteht ein sanfter Tod des Alters, so wie ihn Cornaro erfuhr.

Der Tod des Alters ist meistens die gelindeste Todesart. Wir können aber früher oder später zu

diesem Tode gelangen, wenn nämlich die Steife oder Trockenheit unserer Gefäse, die Unbeweglichkeit der Säfte, früher oder später zu Stande kömmt. Van Swieten sah eine Frau, die noch nicht vierzig Jahre hatte, welche, ohne krank zu seyn, innerhalb zwey Jahren so ausgetrocknet war, daß nur die runzlichte Haut an den Knochen hieng, welches man etwa die Krankheit des Alters nennen mag. So wissen wir auch, daß Thiere desto eher die Wirkungen des Alters fühlen, je heftiger sie, von Jugend an, geübet werden, oder nachdem ihre Nahrung und Lebensart beschaffen ist: da unterdessen der Amerikaner länger als andere lebte, weil sein Klima und Temperament feucht, und sein Gemüt sorglos war; oder auch, weil er, da er nichts gesalzenes ißt, weniger Schärfe in den Säften hatte, da man auch weniger thierisches Salz von seinen Säften als bey anderen Menschen erhalten hat. Man weis überhaupt von dem körperlichen Menschen, daß seine Säfte durch den beständigen Umlauf und durch mehr gesalzene Speisen immer zäher und schärfer werden. Von der Schärfe der ausgedünsteten Theilen rühret es, daß die alte Frau das bey ihr liegende Kind blaß und ungesund macht, und daß Haller einen hinter sich hergehenden Alten riecht.

Es ist eine allgemein bekannte Wirkung des Alters, daß unsere Sinne so wie unsere Kräfte abneh-

men. Wir wissen, wie das Gefühl, der Geschmack, und Geruch geschieht. Es sind Nervenwärzchen oder Fühlkörner, welche unter der äussersten Haut, die wir Epidermis heissen, in einem gewissen Schleime oder Feuchtigkeit liegen, und von dem äusseren Körper berühret werden. Diese Epidermis kann durch die Länge der Zeit, durch gewisse drückende Ursachen, dicker oder härter werden: der Schleim oder die Feuchtigkeit, welche das Fühlkörnchen umgiebt oder weich erhält, kann zähe oder trocken werden: die Nerven selber können trockener, ihre Häute dicker, ihre Geister (wenn sie deren haben) zäher, weniger, und unbeweglicher werden, wodurch nur das Gefühl verringert wird. Man weis gewisse Theile am Menschen, welche wegen häufigen unter einem feinen Häutchen liegenden Fühlkörnern sehr empfindlich sind; sie werden endlich so stumpf oder unempfindlich, daß sie kaum noch Spuren jenes Reizes fühlen, der sie in der Jugend beynahe zum Rasen brachte. Und alsdann erst ruft der neunzigjährige General aus vollem Zorne zu einigen jungen Officieren, welche Muthwillen mit Mädchen treiben: **Ist das das Beyspiel, so ich euch gebe?**

So verliert sich ein Sinn nach dem andern! Die Geschmackskörner auf der Zunge verlieren von ihrer Empfindung, oder diese umgebende Feuchtigkeit nimmt

eine

eine Schärfe an; beyde Ursachen vermindern das genauere Gefühl des Geschmackes. Denn nur jenes ist uns schmackhaft, was mehr salzicht als unsere Feuchtigkeit des Mundes ist: und jenes ist geschmacklos, was nicht so salzicht als jene Feuchtigkeit ist. Wie nun unsere Mundfeuchte salziger wird, so werden uns Speisen weniger schmackhaft dünken, wie es den Weintrinkern und andern ergeht. Eben so wird das Gesicht, der Geruch und Gehör aus einer Verhärtung oder anderem Fehler der Häute, der Säfte, der Nerven u. s. w., immer durch das Alter gemindert. Die alte Frau am Nähepulte ist genöthiget, sich einer Brille, jener Verrätherinn ihrer häufigeren Jahren, zu bedienen. Wir müssen mit stärkerer Stimme sprechen, wenn uns der Greis vernehmen soll. Das Gedächtniß will sich fast völlig bey dem durch das Alter ausgetrockneten Gehirne verlieren. Den Nerven, dem Gehirnmarke, entgeht die natürliche Beweglichkeit, die Empfindlichkeit: oder, wenn Sie es lieber hören, die Nervengeister werden bey schwachem und langsamen Kreislaufe des Blutes in geringerer Menge abgesondert. Die Nerven sind also untüchtig, die äusserlichen Eindrücke geschwind und deutlich genug zu empfinden, oder Bewegungen so fertig als vorhin in das Werk zu setzen; denn es ist eine richtige Erfahrung, daß die Nerven desto unbeweglicher sind, je trockener sie werden. Diese Unempfindlichkeit der

Nerven, oder das verminderte Empfindungsvermögen erstrecket sich auch bis zu jenem, was wir Seelenwirkungen heissen. Der Alte ist unbarmherziger; er wird weniger vom Schönen gerührt, und selten in heftige Gemütsbewegungen gebracht. Den Muskeln entgeht ihre Reizbarkeit; sie werden nicht so leicht zu Bewegungen aufgemuntert. Aus Trockenheit oder Mangel des anfeuchtenden Fettes, oder eines andern Saftes, sind die fleischichten Theile härter und steifer, die Gelenke unbiegsamer, die Haut trocken, misfarbig und gerunzelt geworden. Die Adern sind, wie wir wissen, ausgetrocknet, verhärtet oder abgenützt. Die Reizbarkeit des Herzens, welche sonst beym Einflusse des warmen Blutes sogleich eine erstaunliche Bewegung veranlaßte, ist vermindert worden, so wie nun fast alle Theile weniger reizbar und weniger empfindend sind. Im höchsten Alter wird man wieder den Kindern gleich. Leute werden alsdenn fast ohne Gefühl. Eine kühne Fliege darf ungestört im Gesichte herumspatzieren. Solche Leute empfinden kaum noch den Reiz der Excrementen; sie schlafen meistens, und hören oft im Schlafe zu leben auf. Die Gelenke sind steif, die Muskeln so schwach, daß sie kaum mehr gehen können: der Körper ist zusammengebogen, mager und mürb geworden. Es sterben manchmal Glieder brandig ab, da kein Blut mehr zufliessen kann. Der

Athemzug wird mühsam, langsam, unterbrochen. Das Herz, welches die Steife der Pulsadern nicht wohl überwinden kann, wird ordentlich mehr erweitert. Endlich geräth der ganze Kreislauf ins Stocken. Das Blut gewinnet immer mehr Zeit dicker oder gerinnender zu werden; es häuft sich in den grösseren Adern an, da die kleinen Aederchen zum Theil verwachsen, zum Theil für dickere Säfte undurchgängig sind. Es verliert also, wie ich schon gesagt habe, das Herz sein Vermögen, das Blut durch die steiferen Kanäle der grosen Pulsader in die entfernten Theile des Körpers zu treiben; es kann sich nicht entleeren. Das aus den Lungen zurückkommende Blut kann keinen Eingang in das matte Herz erlangen: es entsteht ein Stocken des Blutes in den Lungen, und verursacht eine geringe Bangigkeit, die sich mit dem Tode endiget. Er hat aufgehört zu schnaufen, der alte Greis, er ist todt, sagt man alsdenn von ihm, da man ihn schon manchmal lang auf der Welt für unnütz gehalten hat: man tröstet sich indessen, daß man seine Stelle durch jüngere öfters vielfältig ersetzen kann. Ungefehr so verfahren die Chineser mit einer Uhr, wenn sie verdorben ist; sie ist todt, sagen sie, und vertauschen sie gegen eine andere.

Wenige Menschen kommen aber zu dem Ziele eines natürlichen Todes des Alters. Die meisten

werden durch Unordnungen oder Krankheiten vor der Zeit in das Grab geschläudert. Ich will dermal überhaupt solche Todesarten nur in wenige Classen theilen:

Durch einige tödtliche Vorfälle wird dem Herzen die gehörige Menge Blutes oder der Säften, welche zum Kreislaufe und zum Leben nöthig sind, benommen, wie es z. B. durch gählinge Verwundungen geschicht. Hier hört die Bewegung des Herzens aus Mangel des einfliessenden Blutes auf: der Tod schleicht ohne besondere Angst herbey, ausser, was etwa von der Verletzung des durchbohrten oder zerrissenen Eingeweides rühren mag. So eilte ein Jäger zween Spitzbuben nach. Einer stieß ihm ein Messer in die Brust. Der Jäger, welcher nichts als einen Schlag auf die Brust gefühlet hatte, eilte noch weiter den Flüchtigen nach; er kam zurück, und sprach mit seinen Cammeraden; endlich sank er darnieder und starb. Die grosse Hohlader war am Herzen entzwey geschnitten. Es hatte also endlich der Einfluß des Blutes in das Herz, mithin auch seine Bewegung aufgehöret: der Tod folgte daher ohne besondere Todesangst. Auf eine ähnliche aber langsamere Art tödten gewisse langsame Blutflüsse, zehrende oder schmelzende Krankheiten, Auszehrungen, Durchfälle u. d. g. Nach Swietens Zeugniß kann

ein

ein Mensch bey einer hitzigen Krankheit innerhalb zwanzig und vier Stunden die Hälfte seiner Säften verlieren. Die physische Todesangst ist bey solchen langsamen Entschöpfungen kaum viel beträchtlicher. Es hatte nur an der Menge und an dem Einflusse der Säften gefehlt. Man sagt meistens von diesen: sie sind nur so eingeschlafen.

Andere Krankheiten tödten dadurch, daß sie gewisse Stockungen, oder Hindernisse, in dem Kreislaufe machen, so daß sich das zur Bewegung gereizte Herz von seinem Blute nicht entledigen kann. So geschieht es in Entzündungen der Lungen und anderer Theilen, in Pressungen oder Verstopfungen der Adern, durch Schleimpropfen, Geschwülste u. s. w. Es ist auch dieses die Todesart, wiewohl auf eine gählingere Weise, in Erstickungen, Ersäufung, bey Erhenkten, u. s. w. In diesem Falle kann sich nun natürlicher Weise das Leben nicht ohne grosse Aengsten endigen. Nämlich das gereizte Herz zieht sich oft und unvollkommen zusammen; es kann seine Hindernisse nicht überwinden. Hierbey entsteht von dem um die Gegend des Herzens angehäuften Blute eine ungemeine Bangigkeit. Der Kranke stirbt endlich nach heissester Todesangst. Doch muß man auch nicht glauben, daß diese Angst bis zum letzten Ende des Lebens dauere. Ich weis die Geschichte eines Er-

henkten, welcher wieder abgelöset und zum Leben erwecket wurde. Er erinnerte sich einer gählingen oder augenblicklichen Bangigkeit, alsbald war ihm aber Hören, Sehen, und alle Empfindung vergangen; und er konnte erst nach langer Zeit wieder zu Empfindungen oder zum ordentlichen Leben gebracht werden. Der Kopf wird nämlich alsbald mit Blut angehäuft, da selbiges durch die gebundenen Adern nicht zurück kommen kann. Das Gehirn und Nerven werden von dem Blute gedrückt und unempfindlich gemacht. Man fühlt bald eben so wenig Schmerzen oder Bangigkeit, als man bey einem Schlagflusse empfindt. Es wird noch dieses durch die Oefnung der Erhenkten oder Erwürgten bestättigt.

Es giebt noch einen dritten Fall, in welchem das Herz und die Adern gähling aus stillstehender oder benommener Kraft der Nerven gelähmet, unempfindlich oder unwirksam gemacht werden. Z. B. in Ohnmachten, in allgemeinen Lähmungen oder tödtlichen Schlagflüssen. Hier schleicht der Tod ohne das Gefühl einiger Angst herbey. Man darf sich auch durch die grausamste Convulsionen nicht schrecken lassen. Welcher mit der fallenden Sucht behafteter Mensch hat noch jemahl über Schmerzen bey seinen heftigsten Convulsionen geklagt? Ich habe einen nach unzählbaren Convulsionen sterben gesehen. Er sprach

nach

nach den Convulsionen, und war sich keines Schmerzens bewust. Ich habe dergleichen noch mehrere gesehen. Zween Schlagflüßige hatten viele hundert Convulsionen; sie sprachen etwas verwirrt, doch ohne Zeichen einiges Schmerzens zu geben. Sie sind wieder davon gekommen, ohne daß sie sich ihrer Umstände deutlich zu erinnern wusten. In einer Ohnmacht hören die Blutadern auf, ihr Blut in das Herz zu bringen. Der Ohnmächtige wird also nur alsdenn wieder erwecket, wenn durch Anspritzung kalten Wassers oder auf eine andere Art die Adern sich wieder anfangen zusammenzuziehen, und ihr Blut ins Herz zu bringen, wodurch denn das Herz auf das neue zur Bewegung gereizet wird. In tödtlichen Schlagflüssen, in Quetschungen des Gehirnes, in Lähmungen u. d. g. wird die Wirkung der Nerven auf das Herz und auf die Adern unterbrochen. Es wird also sowohl der Einfluß des Blutes aus den Blutadern in das Herz, als der Ausfluß in die Pulsadern gehemmet. Bey gedrückten oder gelähmten Nerven hört zugleich alle Empfindung auf. Metaphysiker, welche alles sehen, wie sie es gerne sehen möchten, und nicht wie es wirklich ist, können freilich bisher ganz andere Vorstellungen gefasset haben. Die Ohnmacht entsteht, sagt **Sulzer**, * wenn die Seele

* vermischte philosophische Schriften, 1773.

Seele auf einmal mit einer Menge Ideen überraschet wird. Er glaubt dieses zu beweisen, da er erzählt, daß eben auch auf allzugrosse Freude oder Schrecken, welches Ausfälle der Seele wären, Ohnmachten folgen könnten. Man kennt aber nur zu gut die körperlichen Aenderungen, wodurch Ohnmachten entstehen: und eben auch die Leidenschaften würden keine Ohnmacht wirken können, wenn sie nicht die nämliche Stockung im Blute verursacheten, wie bey manchem ein heftiger Schmerz, Krampf, der Geruch, der Kohlendampf, oder was es immer seyn mag. So oft ich an einen gefährlichen Umstand meines Patienten denke, fühle ich in meinem Mastdarme eine Bewegung zum Durchlaufe. Ist es die Seele, welche sich durch diesen Durchlauf von ihren Aengsten helfen will, oder ist die Bewegung des Darmes aus der Herrschaft meiner empfindlichen Nerven über die eben so empfindliche Adern und Därme zu erklären? Ich werde etwa in der Zukunft dergleichen Punkten deutlicher zu machen suchen.

Auf solche Arten gelangen wir denn endlich zum Sterben, zum Ende unseres Lebens, woran wir durchgängig nicht ohne Schauer und Entsetzen denken. Es sind aber sittliche und physische Umstände, welche uns einen Greuel vor dem Tode machen. Der Tod trennt verbundene Herzen, sagen die Verliebten. Er

hinter-

hinterläßt arme Wittwen, verlassene Kinder, so seufzen die Weiber. Er entreißt dem Staate die huldreichsten Regenten, fürsichtige Minister, tüchtige Bürger. Er versetzt uns — was man für das ärgste unter allem hält, in eine ängstliche Ungewißheit wegen der Zukunft.

Jedes Völkchen sucht hier voraus seine andere Weege, wodurch es sich wegen dieser Ungewißheit über die Zukunft in Sicherheit zu setzen hoft. Der Bramin verspricht die künftige Seligkeit, wenn er kein Inseckt tödten, und indessen die noch lebende Wittwe mit ihrem verstorbenen Manne verbrennen läßt. Der Inca läßt sich vom Volke beichten, und hat für sich genug gethan, wenn er seine Sünden der Sonne gebeichtet hat. Der hohe Priester in Peru ertheilt zur Sicherheit dem Kaiser und seiner Familie voraus die Absolution, wenn sie Lust haben, dem Himmel ihre Beichte abzulegen. Der Indianer hat sich mit Gott versöhnet, wenn er ihm zu Ehren jährlich einen Schmaus gehalten hat. Wer weis, was noch jeder Lama, Bonze, Dervische, Faquir, Druide, Mandarin und dergleichen Leutchen für Versicherungen zu geben wissen, oder was sie noch für besondere Kunstgriffe in Articulo Mortis vorräthig haben? Jener Geleitsmann vom Gevater Mathes läßt sich sodann in dieser letzten Verlegenheit das Ka-

puz anlegen, und Rabelais verlangt einen Domino, weil er in der Schrift gelesen hatte: beati, qui in Domino morientur. — Ich gönne jedem seine Ruhe, und kehre wieder zurück zu jenem, was ich noch vom Sterben Gutes oder Böses zu sagen habe.

Vor dem Tode geht gemeiniglich ein Heer fürchterlicher Auftritte her. Eine marternde Krankheit oder sonst ein grausamer Zufall, heißt es, verursacht uns, ehe wir sterben, ausserordentliche Schmerzen: man sieht ferner Sterbende für Aengsten beben: convulsivische Bewegungen verzerren alle Muskeln des Körpers. Die Trennung der Seele vom Leibe, beym letzten Abschiede, wird ohnehin von einigen metaphysischen Denkern für äusserst schmerzhaft gehalten. Und öfters, sagt Beate, erscheinen den Sterbenden noch im letzten Augenblicke schreckliche Teufel mit verzweifelten Vorwürfen und Versuchungen. Kurz, man will sich gerne in alle Mühseligkeiten des menschlichen Lebens schmiegen, wenn nur der Greuel des Sterbens nicht wäre!

Ich bin für die Gemütsruhe meiner Mitbürger so sehr besorget, daß ich mehrmal Beobachtungen am Sterbebette gesammelt und richtige Gründe durchforschet habe, um überhaupt allen jenen, welche noch einstens zu sterben gesonnen sind, zum Troste sagen

zu können, daß sie sich für dem wirklichen Tode, für der Sterbestunde, gar nicht zu fürchten haben. Man hat ohne Grunde dafür gehalten, daß Sterben schmerzlich seye. Gewisse Krankheiten können ungemeine Schmerzen verursachen: der Tod aber selber ist, wenn wir ihn physisch betrachten, nicht viel mehr als eine Kleinigkeit. Ich werde mich bemühen, dieses, und überhaupt die Todesgeschichte, deutlich zu machen.

Wenn man das Unglück hat, an einem empfindlichen Theile eine Entzündung, und hierauf den heissen Brand zu bekommen: so bedaure ich den Unglücklichen; ich nehme Theil an seinen Schmerzen. Die Entzündungsgeschwulst drückt seine Zasern, und dehnt sie aus; sie bringt sie der Zerreissung nahe. Im Brande ist diese Ausdehnung am höchsten, und es ist auch alsdenn der höchste Schmerz zu erdulten. Ich habe Leute gesehen, welche an einem Brande der Därme litten; sie wollten für Schmerzen die Wände hinauf kriechen. Ich sah einen an einer Entzündung eines Theiles sterben, der ihm sonst die gröste Wollust gewehret hatte. Er bebte für Schmerzen. Allein diese betrübte Scene kann nicht immer dauern. Der höchste Schmerz muß sich so, wie die höchste Wollust, am ehesten verlieren. Mein Kranker bekam nach der stärksten Entzündung, nach dem heissen Brande den kalten Brand, wie es bey allen zu geschehen pflegt.

Nun hörte die Empfindung des Schmerzens auf. Es ist mir ganz wohl, sagte er. Er schnaufte etwas heftiger; er fieng an manchmal gelind irre zu sprechen. Dieser Zustand dauerte wohl mehr als zwölf Stunden. Er starb ruhig, um die Seinigen, wie die meisten Sterbende, unbekümmert, ohne Empfindung. Es ist dieses der Fall von allen, welche an einem Brande sterben. Eben auf diese Weise sah ich einen an dem Brande seiner Füsse sterben. Ich befinde mich jetzt ziemlich wohl, sagte er, und wollte als Bürgermeister ganz gelassen von Stadtangelegenheiten sprechen. Er befand sich, nach seiner Meynung, wohl, bis er den letzten Athem zog. Bey den meisten, oder bey allen, welche an hitzigen Krankheiten sterben, beobachtet man die nämliche Todesart. Sie sterben eben so ruhig; es ist ihnen eben so wohl, als es meinem Bürgermeister war. Man findt auch fast immer, daß ein Brand an gewissen inneren Theilen bey anatomischer Oefnung zugegen ist. Bald sind Därme, Leber, Lungen, bald sonst etwas brandig gefunden worden.

Man wird mir nun noch einwerfen, daß unterdessen doch solche Leute manchmal erschreckliche Convulsionen leiden. Es ist erstaunlich, was doch das unschuldige Kind noch leiden muß, hat alsdenn bey Wahrnehmung convulsivischer Bewegungen so manche

che mitleidige Hebamme gesagt. Ich habe aber oben schon erinnert, daß Convulsionen keine Probe von gegenwärtigen Schmerzen sind. Ich habe solches durch das Beyspiel der Epileptischen, einiger Schlagflüßigen, und anderer bewiesen. Epileptische sind so unempfindlich, daß sie glüendes Eisen nicht fühlen würden. Warum sehen wir fast alle Kinder an Convulsionen sterben? weil ihre Zasern empfindlicher und beweglicher als bey andern sind. Sie litten beym Ausbruche der Zähne, bey Würmern, bey Säure im Magen und Gedärme, Convulsionen, ohne daß sie uns jemal nach selbigen über erlittene Schmerzen geweinet haben. Wir haben Nervenzasern, welche zum Gefühle dienen, und diese verursachen Schmerzen, so bald sie gereizet werden: wir haben andere, welche zur Bewegung dienen, und selbige machen heftige oder unordentliche Bewegungen, so bald sie widernatürlichen Reiz erfahren. Tissot und andere, welche sich der Hülfe der Nervengeister bedienen, vergleichen die fühlenden oder die Empfindungsnerven den rückführenden Adern, die Nerven der Bewegung halten sie den auswärts führenden Pulsadern gleich. Die Kraft der ersten scheint fast allezeit vor dem Tode vertilget zu seyn. Durch die noch übrige und gereizte Kraft der letztern, durch die überhaupt noch einige Stunden nach dem Tode übrige Reizbarkeit muskulöser Theile, kann freilich noch spät der Mund verzer-

ret und der Körper geschüttelt werden. Wir können aber diese Verzerrungen immer gelten lassen, wenn sie uns ohne Schmerzen sind. Und aus diesem Grunde verzeihe ich einem Manne, den ich gekannt habe, seine Neugierde. Er hatte eine abscheuliche alte Frau, und hielt sich bey selbiger sehr selten auf, ausgenommen, wenn sie krank wurde, wo er vermuthete, daß sie sterben könnte. Ich möchte nur noch die Abscheulichkeit ihres Mundes sehen, sagte er, wenn selbiger erst durch den Tod verzerret wird.

Mit Erscheinung der Teufeln am Sterbebette mag es eine ähnliche Beschaffenheit haben, als ehedessen jene der Unzuchtsteufeln (Incubi, Succubæ) gewesen ist. Man setzt voraus, daß die Waldgötter, Faunen, oder Satyren, der Dichter nichts anders als grosse Affen, Orang-Outang, waren. Alsdenn war es leicht, bey schwerem Blute oder einer Unverdaulichkeit, von Faunen oder Satyren zu träumen, welche Unzucht mit den Schlafenden trieben. *

Der

* Dès que les anciens introduisirent dans leur religion des demi-dieux si libertins, & si luxurieux, il dut s'y trouver des hommes & des femmes d'un tempéramment mélancolique, qui, oppressés durant la nuit par le poids d'un sang épais ou d'une indigestion, revêrent, que les Faunes & les Satyres les violoient pendant leur sommeil; & ce sont ces songes, que les latins nommoient *Faunorum Ludibria*,

Der von Vollsäftigkeit oder sonst vom Temperamente oder von einer physischen Ursache entstandene Reiz zur Wollust, die wollüstige Empfindung im Traume, war zugleich mit Schwermut verbunden, welche vom dicken Blute, von Milzsucht oder Unverdaulichkeit entstanden war. Eben so ist es mit den Erscheinungen bey Sterbenden. Leute, welche einen erhitzten Kreislauf haben, bekommen eine vermehrte Fühlbarkeit oder Empfindlichkeit, und erhitzte Phantasie; sie haben häufigere Vorstellungen. Wenn nun der Kreislauf zugleich mit Mühe oder einigem Hindernisse geschieht, so werden diese Vorstellungen schwermütig und fürchterlich seyn. Da man nun von Kindheit an den Kopf voll Hexen- oder Teufelshistörchen hat, so ist es kein Wunder, wenn man immer Teufel oder Geister zu sehen träumt. Der Kindbetterinn, welche in einer Art von Wundfieber liegt, kömmt es vor, als wenn eine Hexe ihr den neuen Erben stehlen wolle; und wenn hierauf das Kindchen durch die englische Krankheit (Rachitis) einen ungestalteten Kopf bekömmt; so wird es die gute Mutter

bria, contre lesquels Pline conseille sagement la racine de la grande Péoine. Telle est l'origine des Incubes & des Succubes dont parlent les Démonographes modernes, ce que les anciens attribuoient à leur Satyres, & ce que les Physiciens n'attribuent ni aux uns ni aux autres. *Recherches sur les Americains T. II. Sect. II.*

leichtlich fůr ein ausgetauschetes Kind, fůr einen sogenannten Wechselbalg halten. Der Sterbende, oder der an einer schweren Krankheit darniedet Liegende, welcher nun åusserst um seine Zukunft besorget, und wegen seinen Sůnden voller Aengsten ist, sieht allerhand fůrchterliche Teufel mit Sůndenlisten. Die Fieberhitze des Kranken, welche seine Empfindlichkeit vermehret, macht, daß er leicht fůr Schrecken zusammenfåhrt; seine erhöhete Phantasie ist fruchtbarer an wunderlichen Bildern, und eine Stockung im Kreislaufe, eine Verstopfung oder Verletzung irgend eines Eingeweides, ein Druck, kann alle diese Bilder mit Bangigkeit und Schwermut aus physischer Ursache überziehen, ohne was der Kranke noch von der sittlichen Seite in seiner Phantasie zu leiden hat.

Ich komme nun an die Geschichte der **Versuchungen** auf dem Todesbette, wofür sich schon manche fromme Vestalinn so sehr gefürchtet hat. Was nennen denn wohl Euer Ehrwürden **Versuchungen**? Ich unmetaphysischer Mensch, der ich die Sache immer gerne nehme, wie ich sie vor Augen finde, ich heisse **Versuchungen** eben nicht viel anderes, als **Gelegenheit**, **Gewohnheit**, **Temperament**, **Erziehung**. Der Jüngling hat seine Versuchungen zur Lustbarkeit und Unzucht, der Alte zum Geize, der dicke Phlegmatiker zur Ruhe und Trägheit, der trockene

ckene Cholerische zum Zorne und Ehrgeitze, der klein- müthige Milzkranke zum Selbstmorde. Die Ursache ist physisch; sie liegt in der Verschiedenheit der Säfte, der Beweglichkeit unserer Zasern u. s. w. Der Umgang mit munteren Mädchen verführt mich zur Liebe, der gute Wein zum Rausche. Die Gelegenheit, nebst einiger Munterkeit meines Temperamentes, das Mädchen an **Leib und Seele rund**, * die Güte des Weins, die lustige Gesellschaft, waren etwa hierbey die Ursachen meiner Versuchungen. „ Die Lü- „ sternheit einer schwangern Frau, sagt **Shandy**, „ rühret von der veränderten Beschaffenheit ihres „ Körpers her; die Lüsternheit einer Frau, die nicht „ schwanger ist, rühret ebenfals von der Beschaffen- „ heit ihres Körpers her. Die arme Seele verhält „ sich bloß leidend, und ist ausser aller Schuld. “ Um dermal mich nicht zu weit von meinem Ziele zu entfernen, behalte ich mir es vor, ein andermal von den **Versuchungen** überhaupt, wenn ich mich ja meines Versprechens wieder erinnern sollte, eine eigene Abhandlung zu liefern. Dermal habe ich nur noch von den Versuchungen der Sterbenden etwas weniges zu sagen.

Ein Kranker kann aus Gewöhnheit, aus Völle

* Dindonette im neuen Amadis.

oder Wallung, oder aus einer gewissen Schärfe seiner Säfte, aus vermehrter Reizbarkeit der festen Theile, aus seiner Lage, Enthaltsamkeit von Arzneyen u. s. w. Regungen zur Wollust haben. Es wird dieses von Aerzten für ein gutes Zeichen gehalten, woferne es aus Ueberfluß der Saamenfeuchtigkeit, aus einer Munterkeit der Lebenskräfte, und nicht aus Schärfe der Säfte und allzugrosser Reizbarkeit oder Beweglichkeit geschwächter Zasern geschieht. Ich erinnere mich hier eines kränklichen alten Mannes, dessen muntere Frau sich noch beständig auf dieses Kennzeichen oder Experiment der Stärke berief. Sie sagte mir mehrmal: ich glaube nicht, daß mein Mann noch sterben wird, weil er noch so herzhafte Regungen hat. Der Mann starb aber doch nach einigen Monaten, da ich ihn nicht mehr zu besorgen hatte. Ob es nun aus der Vielfältigkeit der Experimenten geschah, welche die Frau in diesem Stücke mit ihm hat vorgenommen, oder ob die Regungen mehr von einer Schärfe und Schwäche, als von wirklicher Stärke kamen, habe ich so genau nicht unterscheiden mögen. Ich glaube also hiermit den Ursprung der Versuchungen zur Wollust zum Theil gezeigt zu haben. Ich versichere aber, daß bey jenen, welche durch die schwersten Krankheiten entkräftet sind, welche vom Tode schon halber unterdrücket liegen, sich gar nichts vom Triebe zur Wollust wird spüren

lassen.

lassen. Eine andächtige Nonne braucht also im geringsten nicht um diese Gefahr in der letzten Stunde voraus bekümmert zu seyn, da ihr sicher nicht so auf dem Todtenbette, wie in ihrer Zelle bey gesunden und müßigen Stunden, der Sieg über Unkeuschheit wird zu schaffen machen.

Andere Versuchungen, heißt es, betreffen schwermütiges Zagen und Verzweiflung. Ich habe oben schon erzählet, wie aus physischen Ursachen vor dem Tod eine Bangigkeit empfunden werde. Eine aus physischer Ursache im Körper veranlaßte Bangigkeit kann also freilich zu kleinmütigen und verzagenden Gedanken Ursache geben, besonders wenn unser Denkungsvermögen durch schwärmerische Erziehung, durch schreckende Erzählungen eines finsteren Predigers, ganz verstimmet und nur an Schreckenbilder gewöhnet ist. Hier beruht die einzige Hülfe in gutem Gebrauche des Menschenverstandes, in Anwendung einer gesunden Philosophie. So wie aber gegen das Ende des Lebens sich alle Empfindlichkeit oder Fühlbarkeit vermindert, so wird sich auch diese Beklemmung verlieren. Die Phantasie, und überhaupt das Vermögen zu empfinden und zu denken, wird gegen das Ende meistens vertilget, mithin auch die schreckende Vorwürfe und Vorstellungen verbannet seyn. Man stirbt meistens in der grösten Gleichgültigkeit des Gemütes,

und ist weder um Freunde noch Angehörige bekümmert. Verzweiflung rührt aus einem Mangel der Herzhaftigkeit, aus Verzagtheit, welche oft im Körper physische Ursachen hat, und mehrmal durch verkehrte Begriffe und Lehren von GOtt, Religion und Zukunft, durch unbescheidene Prediger, wird beygebracht, da indessen der unselige Teufel als Urheber der Versuchungen die Schuld ganz unbilliger Weise tragen muß. * Ich war einstens bey einem Sterbenden. Die Augen waren fühllos und standen schief auf ein gewisses Eck im Zimmer, wo das Handbecken war, gerichtet. Es darfen die Muskeln des Auges auf einer Seite erschlappet oder gelähmet seyn, so ziehen sich alsdenn die andern stärker zusammen, und so ist die ganze Wendung des Auges erkläret. Die Umstehende und der Herr Pater beobachteten diesen Umstand des röchelnden Sterbenden. Dort im Winkel, bey dem Handbecken, sagten sie, muß der Teufel stehen und seine Versuchungen machen, weil die Augen des Sterbenden beständig dorthin gerichtet sind. Mehr als zehnmal hat der Herr Pater den Ort mit Weihwasser bespritzt, gesegnet, und dem armen Teufel

alle

* —— Sua quemque premit terroris imago.
Heu quantum pœnæ misero mens conscia donat,
Quòd styga, quòd manes infestaque tartara
Videt! —— infera monstra flagellant.

Lucan.

alle Sottisen gesagt, bis endlich der Kranke völlig verschieden war.

„Es ist freilich ein unvermeidliches Schicksal — „das erste Statutum in der Magna Charta — es „ist eine immerwährende Parlamentsacte, mein lie„ber Bruder, sagte der alte Shandy, — alles „muß sterben.“ Aber es ist doch dieser Unterschied, daß einige mit kaltsinniger Gleichgültigkeit, andere mit Angst und Unruhe, andere mit Ueberlegung und Zufriedenheit dem Tode entgegen sehen. Ich habe von jeder Classe Leute sterben gesehen. Einige scherzeten, so zu sagen, bis auf den letzten Athemzug; andere ergaben sich in den Willen des Schöpfers, dem es etwa gefällig wäre, sie von der Welt abzufordern; andere starben in dummer Gleichgültigkeit. Einige bebten vor dem Gedanken des Todes, und schrien, so lang sie sich gegenwärtig waren, um Hülfe. Das fürchterliche Sterben! So gar jener sterbende Prelat verdemüthigte sich zu seufzen: o GOtt seye gnädig meiner Hochwürden!

Ich habe bereits einige Ursachen der Todesunruhe berühret: ich werde noch weiter die Verschiedenheit des Betragens der Sterbenden zu zergliedern suchen.

Ich habe mehrmal die gröste Wirkung von Erziehung und Gewohnheit auch auf dem Sterbebette wahrgenommen. Leute, die in ihrem Leben lustig und entschlossen waren, konnten sich eben so leicht bey der Ankündigung des Todes fassen. Wie lang werde ich noch leben, fragte mich einstens ein herzhafter Sterbender? Ich vermuthe bis morgen, antwortete ich. Also lassen Sie es an meinen Herrn berichten, versetzte er, und ich will jetzt von den Meinigen Abschied nehmen. Er starb ohngefähr eine oder zwo Stunden früher oder später, als ich es prophezeihet hatte. Er war gelassen, entschlossen, bis er endlich etwas verwirret und unempfindlich starb. Rabelais scherzte, bis er starb. Der leichtsinnige Petronius starb, wie er gelebet hatte. Thomas Morus war lustig bis auf den Richtplatz; er reichte seinen Kopf munter dar. Ich habe einen Lungensüchtigen so scherzend auf dem Todtenbette, als vorher in Gesellschaft, gesehen.

Andere haben sich dem Tode aus philosophischer Grosmuth ergeben. Sie kennen die Unbilligkeit oder Verfolgungen der Welt, die Beschwernisse ihres Lebens, die Nothwendigkeit des Sterbens; sie stellen sich den Schöpfer als einen gütigen Vater vor. Aus solchen Gründen sehen sie dem Ende des Lebens eben mit solcher Gelassenheit entgegen, als ein philosophi-

scher Minister, nach dem Tode seines Herrens, sich in seine Entfernung vom Hofe zu finden weis. Solche Beyspiele eines philosophischen Todes sollen Brand und Struensee gegeben haben. Mit Freuden und stolzer Großmuth ist der unschuldige Phocion zum Richtplatze gegangen. Sokrates war eines wohlgeführten Lebens, und einer künftigen Glückseligkeit überzeuget, daher rührte seine großmüthige Todesart. So sterben Philosophen und wahre Helden!

— — — Quos ille timorum
Maximus haud urget lethi metus: inde ruendi
In ferrum mens prona viris animæque capaces
Mortis.

Lucan.

Ein edler Ehrgeitz, die Hofnung eines Nachruhmes, kann ebensals den Tod verachten machen. Epaminondas war tödtlich verwundet, und das Schwerd stack noch in seiner Wunde. Er blieb in dieser Stellung liegen, bis er hörte, daß sein Volk gesieget hatte. Hierauf lies er den Stahl ausziehen, und sagte: Hier endet sich mein Leben nicht, lieben Mitbrüder! jezund wird euer Epaminondas erst recht gebohren, da er mit so vieler Ehre stirbt. Man weis, daß die Vorstellung von Ehre oft alle andere überwiegt. Bey einem Duelle haben viele von der Furcht des Todes und

dem Verluste der Seligkeit nur allzu deutliche und bange Vorstellungen, und doch kann die Vorstellung der Ehre bey manchem die beyden andern verdrängen. Man rauft sich, wenn man schon Leben und Seligkeit zu wagen glaubt. Man schwätzt von Bleykugeln, als wenn es Dampfnudeln wären. Aber wohlverstanden, daß diese Vorstellung der Ehre eben nicht bey allen gleiche Wirkungen macht!

Die Begriffe von GOtt und der Zukunft können uns auf dem Sterbebette ebenfals ruhig oder unruhig machen. Die Druyden hatten ihren Leuten ein zukünftiges Leben in einer andern Welt so wahrscheinlich zu machen gewust, daß man sich hier Gelder lehnete, um selbige in der andern Welt wieder abzutragen. Völker, welche an Seelenwanderung, an künftige Wollust, an Auferstehung in einem bessern Lande glauben, werden mit mehr Zufriedenheit diese Welt verlassen. Völker, welche von Zukunft oder Unsterblichkeit gar keine Begriffe haben, werden ebenfals gleichgültiger beym Tode seyn. Ich sah eine Sterbende, welcher der Prediger von nichts als Hofnung, von Erlangung der Seligkeit u. d. g. zuredete. Sie bereitete sich zum Tode in der grösten Ordnung und Zufriedenheit. Sie schien sich nach diesem Ziele zu sehnen. Man hat die Frucht von den ehemaligen Jesuitermißionen gesehen: Leute sind rasend geworden.

den. Wie zittern und beben dergleichen beängstigte Leute in Furcht und Verzweiflung bey dem blossen Gedanken des Todes?

Es ist noch eine physische Ursache, welche uns gegen den Tod empfindlicher oder kaltsinniger macht. Ich meyne ein stärkeres oder geringeres Gefühl, vermehrte oder verminderte Empfindlichkeit, welche in der Beschaffenheit der Zasern des Körpers gegründet ist. Scharfdenkende Leute, empfindliche Leute, werden von allem deutlichere Begriffe fassen. Sie werden den Verlust des Lebens, die Stunde des Todes, oder die Lehren von der Zukunft, weit deutlicher und heftiger empfinden, und also hiedurch auch mehr beunruhiget werden, wenn sie nicht eine gute Philosophie zurechte weist. Hier mag es aber mehrmal seyn, wie Schlaukenberg beym Shandy sagt: „Das „gemeine Volk, spricht er, sieht zu hoch davor — „der Philosoph sieht oft zu niedrig — die Wahrheit „aber steht in der Mitten.“ — Rohe plumpe Klötzer sind beynahe unempfindlich; sie sind dem Viehe ähnlich, welches von dem Sterben eben so wenige Begriffe hat. So sieht man eine Menge roher Bauern durchaus kaltsinnig sterben. So sterben alle Narren oder Wahnsinnige. Eben so erträgt der Russe zweyhundert Prügel, wenn der fühlbare Franzos mit fünfzehn zufrieden ist. Dem kaltsinnigen Innwohner in

Paraguay mögen unter der Jesuiterregierung zwölf Hiebe mit der Knutpeitsche, zu Ehren der zwölf Aposteln, bey geringen Verbrechen auch nur eine geringe Erinnerung gewesen seyn. Feuchte Himmelsstriche, dicke verdorbene Säfte, phlegmatische Körper, grobe oder unbewegliche Zasern, u. s. w. können die Spannung und Empfindlichkeit der Nervenzasern beynahe verlöschen. So findt man Wilde in Amerika und anderwärts, welche unmenschlich geschlagen oder gefoltert werden, ohne sonderliche Zeichen eines Schmerzens zu verrathen. Sie sind eben so wenig um den Tod bekümmert. Sie lassen sich ohne grosse Gemütsunruhe auf den Richtplatz führen. Sie haben überhaupt wenige Vorstellungen, und beynahe keine von einer glücklichen oder unglücklichen Zukunft; sie haben daher nicht die sittliche Angst, welche Theologen quält, sagt de Pau nach dem Ulloa. * Gesetzt man martere

* Ils ne se débattent presque point en mourant des suites d'une maladie, où des suites d'une blessure, & envisagent sans effroi, sans inquietude, l'ombre de la mort & la mort même: l'idée de l'avenir, auquel ils n'ont jamais refléchi, n'a rempli leur imagination ni d'images flatteuses, ni d'images terribles. Enfin ils ont trop peu d'idées factices & morales pour craindre la mort, comme un Theologien la craint.

Ce n'est point seulement parmi les peuples du Nord, mais encore chès toutes les nations Americaines qui habitent vers le Sud, & dans la Zone torride, qu'on observe, au

tere sie: man lasse sie von einer schmerzhaften Krankheit genaget werden: so werden sie sich nach dem Ende dieser Schmerzen sehnen, ob es hernach durch den Tod oder die Genesung geschehe.

Wir übergehen nun die noch übrige Frage, wann eigentlich die Seele sich von dem Körper trenne? Sie ist für Köpfe, welche sich an Muthmassungen und Speculationen ergötzen, geschaffen. Den guten Dorfpredigern wollte ich nur noch soviel zur Nachricht dienen, daß ihr Zuschreyen in Articulo Mortis wenig fruchten werde. Ein Mensch ohne Gefühl, ohne Gebrauch seiner Sinne, wird wenige Empfindung von dem ängstlichen Zurufen haben. Nicht ohne Lachen sieht man bisweilen den geistlichen Weegweiser die Seele bis zum äussersten mit Zurufungen verfolgen. Der Kranke fängt an zu sterben: Hände und Füsse sind schon kalt und abgestorben: die Augen sind gebrochen und ohne Empfindlichkeit: der Geistliche vermuthet oder merket in den Ohren die nämliche Unempfindlichkeit. Nun fängt er an, dem Sterbenden oben auf den Kopf zu schreyen, weil er glaubt, daß

au declin de la vie, cette tranquillité singulière qu'on nommeroit grandeur d'ame dans des hommes plus braves & plus fiers, mais qui n'est en eux que l'effet machinal de leur organisation alterée. *Recherches sur les Americains T. I.*

daß sich die Seele allda noch am längsten verweile, und etwa dort zum Kopf hinaus ihren Abschied nehme. Es zeugt aber dieses von nichts als Unwissenheit, und fruchtet eben so viel, als wenn man dem Sterbenden durch den grossen Zähen zurufen wollte. Durch das Aug entdecket man die sichtbare Gegenstände, durch die Ohren den Schall. Ein Mensch mag tausend Seelen haben, so wird er doch nicht sehen können, wenn er keine Augen hat, und er wird nicht hören können, wenn er ohne Ohren ist. Die Ohren sind das Werkzeug des Gehöres und nicht der Hirnschädel. Zudem liegt der edelste Theil des Gehirnes, das Cerebellum, wo die Seele am ehesten zu suchen wäre, tief unterwärts: der Herr Pater hat also den unrechten Ort gewählt, wenn er dem Sterbenden auf den Wirbel schreyt.

Uebrigens kann man der weisesten Fügung, daß **alle Menschen sterblich sind**, so wenig ihren sittlichen als physischen Nutzen strittig machen. Die Sittenlehrer werden mit Grunde beynahe eben so von dem Tode sprechen können, als irgendwo * von Trübsal und Noth gesungen ist:

* der neue Amadis.

Allmächtige Noth! du kannst mehr als die
Epickteten;
Du machst den Weichling hart, und lehrst den
Frevler beten!
Nichts kann den Uebermuth
Der Erdengötter, wie du, zur Selbsterkenntniß
zwingen!
So lang ihr zartes Fell auf Pflaum und Edredon
ruht,
Und Symphonien sie in weichen Schlummer
singen,
Nichts ihnen fehlt, was nur den Sinnen gütlich
thut,
Und wenn sie winken sogleich sich tausend Füsse
beschwingen;
Wie leicht vergessen sie da, daß unser bürgerlich
Blut
So roth als ihres ist? Wem könnt es da gelingen,
Terenzens Homo sum — dem Stolzen beyzu-
bringen?
Die Musen verlöhren die Müh es ihnen einzu-
singen;
Ihr Herz wird nur durch Trübsal gut.

Von dem Selbstmorde.

Ein Herr, dem ich ewig Verehrung und Liebe schuldig bin, erzählte einstens, daß man in Italien mehrmal mit Scorpionen folgende Erfahrung anzustellen pflege. Man macht einen Kreis von entzündbarer Materie: der Scorpion wird in die Mitte gesetzt. Der ganze Kreis muß im Feuer seyn. Der Scorpion sucht alsdenn auf allen Seiten des Kreises einen Ausgang zu finden. Allenthalben aber findt er sich mit Feuer umgeben. Er zieht sich nach aller fruchtlosen Bemühung zurück, und versetzt sich einen tödtlichen Stich. — Eben so, dachte ich, muß sich durchaus die wahre Geschichte des Selbstmordes verhalten. Man sieht Gefahren oder Uebeln, die man sich nicht zu übersteigen getraut: man nimmt sich also aus Kleinmütigkeit und Verzweiflung das Leben.

Ich habe gesagt, daß sich alle aus Furcht oder Verzagtheit das Leben nehmen. Ich glaube nicht etwas der Erfahrung widersprechendes behauptet zu haben. Man muß nur unterscheiden, daß es Uebeln giebt, welche wirklich fast unausstehliche Uebeln sind, oder doch im Verhältnisse der Kräfte oder Herzhaftigkeit des Leidenden als solche zu betrachten sind: und daß sich andere Umstände finden, die eine verdor-

bene

bene Einbildung uns als ungeheure Uebeln vorbildet, wenn sie es schon nicht wirklich sind. Im ersten Falle befand sich der Scorpion; in dem nämlichen befindt sich der Sclav, der Wilde, wenn er sich wegen Noth oder Schmerzen das Leben nimmt; er empfindt nämlich nur sein gegenwärtiges Uebel, ohne von künftigen Dingen eine Vorstellung zu haben. Im andern Falle ist der Milzsüchtige, dem seine erhöhete Phantasie die schrecklichsten Bilder erschafft.

Ich will überhaupt sagen, daß man sich alsdenn das Leben nimmt, wenn man Uebeln vor sich sieht, welche man den Genuß des Lebens oder die Bitterkeit des Todes zu überwiegen glaubt. Man getraut sich nicht hinreichende Hofnung zu fassen, und will sich daher lieber gar vernichten. Der Wilde, der Blödsinnige, wird hier nicht lange Vergleichungen oder Vernunftschlüsse machen. Er sticht sich ohne Ueberlegung todt, so bald er sich mit schreckenden Uebeln, Gefahren oder Schmerzen umrungen sieht. Der Wilde, der rohe Amerikaner, sagt de Pau, zeigt immer eine unnütze und schändliche Verzweiflung. Er läßt sich Hungers sterben; er vergiftet sich; er henkt sich an den Baum, oder erwürgt sich auf der Grabstette seiner Oberen, bloß, weil er gegen die Beschwernisse oder Gefahren seines Lebens zu schwach und zu kleinmütig ist. Die ungemein furchtsamen

und kleinmütigen Negern neigen mehr als alle andere Völker zum Selbstmorde. Ein geringer Verdruß bewegt sie, sich zu ersäufen oder zu vergiften, oder, wenn sie hierzu keine Gelegenheit haben, sich durch Zurückhaltung ihres Athems selber zu ersticken. Man hat wahrgenommen, daß sie auf Schiffen nichts so von dem Selbstmorde abhalten kann, als die Musik, wodurch sie ermuntert werden, und ihren Verdruß wie ihre Lust zum Selbstmorde vergessen.

Die andere Gattung von mehr denkenden Selbstmördern ist nur dem Grade nach verschieden. Ein christlicher Philosoph kann durch Trübsal und Verfolgungen Lust sich zu vertilgen bekommen. Er überlegt seine unglücklichen Umstände; er macht sich Gründe und Gegengründe. Endlich hält ihn die Hofnung besserer Umstände, oder die Furcht für der Zukunft zurück. **Hammlet**, in jener unvergleichlichen Monologe, kann ein Muster dieses Trübsinnes seyn:

Seyn oder **Nichtseyn**; dieses ist die Frage!
Ists edler, im Gemüt des Schicksals Wuth
Und giftige Geschoß zu dulten; oder
Sein ganzes Heer von Quaalen zu bekämpfen,
Und kämpfend zu vergehn? — Vergehen? —
Schlafen!
Mehr heißt es nicht. Ein süsser Schlummer ists,

Der

Der uns von tausend Herzensangst befreyt,
Die dieses Fleisches Erbtheil sind. -- Wie würdig
Des frommen Wunsches ist, vergehen, schla-
fen! —
Doch schlafen? — Nicht auch träumen? Ach hier
liegt
Der Knoten! Träume, die im Todesschlaf
Uns schrecken, wenn einst dies Fleisch verwest,
Sind furchtbar. Diese lehren uns geduldig
Des langen Lebens schweres Joch ertragen.
Wer litte sonst des Glückes Schmach und Geissel,
Der Stolzen Uebermut, die Tyranney
Der Mächtigen, die Quaal verschmähter Liebe,
Den Mißbrauch der Gesetze, und jedes Schalks
Verspottung der Verdienste, mit Gedult?
Könnt uns ein blosser Dolch die Ruhe schenken,
Wo ist der Thor, der unter dieser Bürde
Des Lebens länger seufzete? — Allein
Die Furcht für das, was nach dem Tode folgt,
Das Land, von da kein Reisender zurück
Auf Erden kam, entwafnen unsern Mut.
Wir leiden lieber hier bewuste Quaal,
Eh wir zu jener Ungewißheit fliehen. —
So macht uns alle das Gewissen feige!
Die Ueberlegung kränkt mit bleicher Farbe
Das Angesicht des feurigsten Entschlusses.
Dies unterbricht die größte Unternehmung

In ihrem Lauf, und jede wichtige That
Erstirbt. — — — —

Philosophische Mörder mögen zwar ihr Vorhaben eben so hin und her bedenken. Sie sind aber um die Zukunft unbekümmert, oder haben andere Begriffe davon. * Eine zu fürchtende Schande, Strafe, Verfolgung, Trübseligkeit u. s. w. scheint ihnen also wichtiger, als alles, was man für die Erhaltung des Lebens einwenden kann. Die Gymnosophisten verbrannten sich selber, so bald sie alt und kränklich wurden. Sie wollten der Schmach entgehen, sich durch Alter und Krankheit unterdrücken zu lassen. Scipio verwundete sich und stürzte sich ins Meer, um nicht in die Hände des Cäsars zu fallen. Cäsar wollte sich auch einstens ermorden, da er besorgte überwunden zu werden. Nero wollte sich mehrmal wegen Rebellion des Volkes und Senates tödten. Die Furcht des Schmerzens hielt ihn mehrmal zurück; endlich wagte er es, sich in den Hals zu verwunden, woran er auch gestorben ist. Otho, Julius Vindex, und andere haben sich nach verunglücktem Siege getödtet. So tödteten sich

* Mors omnium dolorum est solutio & finis, ultra quam mala nostra non exeunt, quæ in illam tranquillitatem, in qua, antequam nasceremus, jacuimus, reponit.
Seneca.

sich einander der König Juba und Afranius. Aus Furcht tödteten sich Cato und Seneka. Kleopatra macht Versuche, um die am wenigsten schmerzhafte Todesart ausfindig zu machen.

Milzkranken dünkt alles schrecklicher, als es wirklich ist. Oft stellt ihnen ihre Phantasie abwesende Dinge als gegenwärtig vor. Es sind dergleichen Histörchen vielfältig aufgezeichnet. Noch neuerlich glaubte einer, er habe ein Abentheuer gebohren, und vorher lang im Leibe getragen, da man ihm eine Pelzhaube in den Nachtstuhl warf. Gesetzt nun, dergleichen Leute bilden sich unüberwindliche Uebeln ein: so werden sie in Verzweiflung gerathen; sie tödten sich. Man kann sie einem Caßius vergleichen, welcher, da er Freundstruppen wegen Staub und Nebel verkennete und für Feinde hielt, sich von seinem Knechte tödten ließ. Oder sie sind jenem Manne gleich, der Hungers starb, weil er befürchtete durch Gift vergeben zu werden. Die verkehrte Einbildungskraft solcher Leute kann ihnen aus einer Kleinigkeit ein Ungeheuer machen. Schweres dickes Blut kann zu Schwermut eine physische Anlage geben. Die Empfindlichkeit der Zasern macht, daß sie in allzugrosse Unruhe von jeder Kleinigkeit gesetzet werden. So war es bey jenem, der von dem Sumsen einer Fliege, von dem stärkeren Ansprechen

eines Kindes, vor Schrecken bebte. Hat man nicht Schulpedanten gesehen, welche um eine Schulstrittigkeit graue Haare bekamen? Wenn nun dergleichen Leute glauben, unüberwindliche Uebeln vor sich zu haben, oder wenn sie durch ihre scheinbare Uebeln mehr als durch Todesfurcht und Ewigkeit in Unruhe gebracht werden: so gerathen sie freilich in Verzweiflung, und benehmen sich selber das Leben. Man hat diese Gattung von Selbstmord als eine Krankheit betrachtet. Es mögen verdorbene Säfte oder Zasern die Ursache haben: etwas ist es, welches die Einbildungskraft solcher Leute verdorben hat. Bey dem Engländer mag die Stärke, bey dem Franzosen die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, übertriebene Vorstellungen gebähren. Bey beyden aber mag die Wirkung des Himmelsstriches ursprünglich die meiste Ursache haben.

Es ist also ein Mangel der Herzhaftigkeit, eine Verzagtheit, welche die Menschen zu so gewaltthätigen Entschliessungen bringt. Man sollte diese Kleinmütigkeit der Unglücklichen bedauern, und sie durch physische und sittliche Mittel zu ermuntern oder zu heilen suchen. Der Schwarze vergißt bey der Musik seine Lust zum Selbstmorde: Milzkranken kann der Wein die nöthige Herzhaftigkeit geben; und ich glaube kaum, daß noch jemand sich ermordet habe,

nach-

nachdem er durch den Wein ermuntert war. Es seye denn, daß irgendwo der Wein eine widrige Wirkung mache, und anstatt Herzhaftigkeit, Stärke, und Munterkeit, nichts als Verzagtheit und Trauren verursache: so wie man mir von einem Mädchen erzählet hat, welches jedesmal bey der höchsten Wollust bittere Thränen vergoß; oder so wie ich einen trägen Phlegmatiker gekannt habe, den die Musik verdrießlich und melancholisch machte. Leibesübungen und Gesellschaft können dem Gemüte Heiterkeit, den Zasern gehörige Stärke, den Säften Bewegung oder Verdünnung verschaffen. Ich war mit Milzkrankheit befallen. Ich litte Anfälle von Zittern, Herzklopfen, Beklemmung, Erstickung, Bangigkeit, Schwermut. Ich liebte die Einsamkeit und hätte den ganzen Tag weinen mögen. Alles war mir verhaßt und ärgerlich. Das Leben schien mir eine schwereste Bürde zu seyn. Ein ärgerer Grad der Krankheit hätte endlich meine Phantasie eben auf so übertriebene Vorstellungen bringen können. Ich nahm Rhabarbar, saure Tropfen. Ich machte Bewegungen und mehrere Zerstreuungen. Ich ward geheilet, und fieng an, wieder Gesellschaft und Leben zu schätzen. Man sieht also, wie physische Hülfe auch auf die Krankheiten des Gemütes wirken könne.

Ich kenne die philosophischen Gründe der Milzkranken. Ich bin, heißt es, bey meinem schwachen oder siechen Körper, oder in meinem Stande der Armuth, mir und dem Staate unnütz. Ich befreye den Staat von einer beschwerlichen Last. Das Leben ist ein Geschenk. Darf man, sagen sie, ein Geschenk nicht wieder zurücke geben, wenn es uns zur Beschwerde wird? Gesunde Moralisten und Philosophen müssen hiergegen eine sittliche Heilung verschaffen. Es wird mehr Beständigkeit erfordert, sagt **Montagne**, sich in die Kette, welche uns gebunden hält, zu schicken, als selbige zu zerreissen: und man entdeckt mehr Proben einer Stärke und Beständigkeit beym **Regulus** als beym **Cato**. Unser Tod, sagt Gevater **Mathes** zu seinem Engländer, ist entweder nahe oder entfernet. Ist er nahe, so ist es nicht der Mühe werth selbigen noch zu beschleunigen. Ist er entfernet, so haben wir noch Zeit genug, den Ausgang unseres Unglücks abzuwarten. Das Leben, sagt er, ist das edelste Geschenk, welches uns die Natur gegeben hat. Es ist Undankbarkeit, wenn man auf dieses Geschenk wieder so leichtsinniger Weise Verzicht will thun.

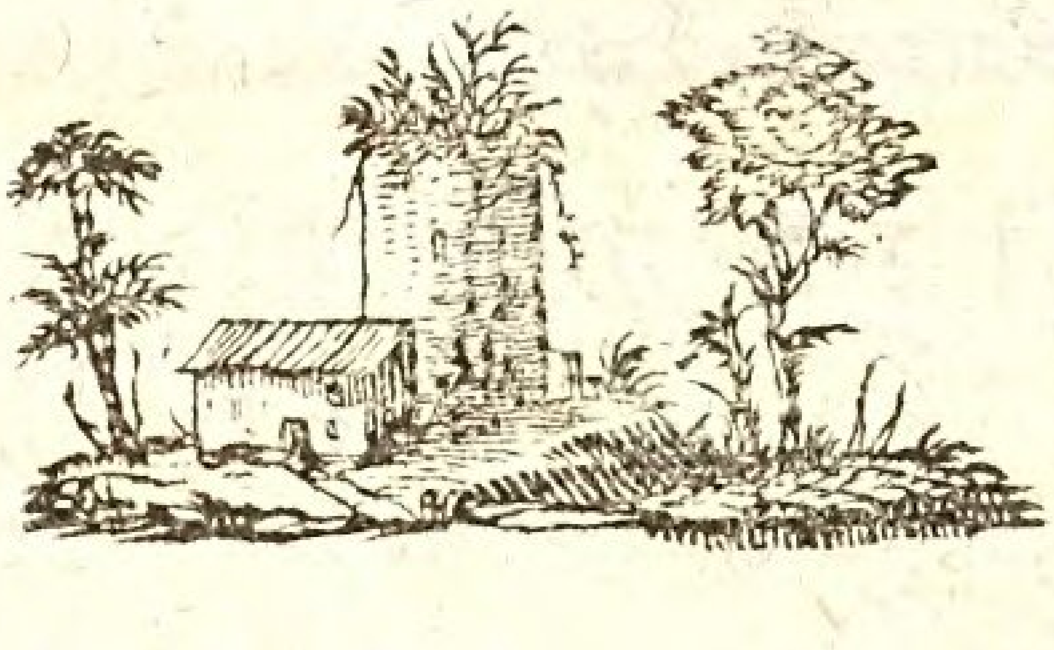
Rebus in adverſis facile eſt contemnere vitam:
Fortius ille facit, qui miſer eſſe poteſt.

Mart.

Ein Soldat, welcher vom Schlachtfelde an einen stillen Ort entläuft, hat weniger Herzhaftigkeit, als jener, welcher sich dem Feinde großmütig entgegen stellt. Hat es mit jenen, welche sich das Leben nehmen, um den gegenwärtigen Trübseligkeiten zu entgehen, nicht eine ähnliche Beschaffenheit?

Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, daß man den jetzt so beliebten Cälibat als eine Hauptursache des Selbstmordes betrachtete. Ich lasse dieses in soweit gelten, daß ein Kleinmütiger, wenn er die Gründe für und gegen den Selbstmord gegen einander hält, derselben weniger findt, wenn er im ledigen, als wenn er im geheyratheten Stande ist; daß er sich also auch eher zu dieser That entschliessen mag. So wie philosophische Männer von Krankheit oder Todesgefahr bloß daher beunruhiget werden, wenn sie überlegen, daß es nicht um sie allein, sondern auch um eine unglückliche Frau mit Kindern zu thuen ist: eben so kann auch dieser Beweggrund gegen die Gründe zum Selbstmorde mehrmal den Ausschlag geben.

Ende des ersten Stücks.



Verbesserungen.

Seite 38. Zeile 13. liese: durch Uebung und andere Ur-
sachen verbesserte Organen.
S. 85. Zeile 5. habe anstatt haben.
S. 104. Zeile 9. Feinde anstatt Freunde.
S. 104. Zeile 21. hieraus anstatt hier aus.
S. 108. Zeile 22. Anhäufung anstatt Anhauchung.
S. 134. Zeile 3. Erkennet anstatt Er kennet.
S. 154. in der Note liese nature anstatt tnaure.
S. 175. Zeile 23. männliche anstatt nämliche.
S. 206. in der Note Zeile 2. liese suites anstatt fuites.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weikard, Melchior Adam, 1742-1803

Der philosophische Arzt

Bd.: 1. Stück

Frankfurt Hanau und Leipzig (1775)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .54 G 1#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410778-3
VD18 15471101-001